P.O. germ. 1010 ±

<36611530990015

<36611530990015

Bayer. Staatsbibliothek

Briefe
über
den itzigen Zustand
der schönen
Wissenschaften
in
Deutschland,

corrige sodes,
hoc dicet et hoc

mit einer Vorrede
von
Gottlob Samuel Nicolai,
ordentlichem Professor der Philosophie in
Frankfurt an der Oder.

Berlin,
bey Johann Christian Kleyb,
1755.

Ersatzexemplar
Verlustsache 940

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Zueignungsschrift
an
die Nachwelt.

Madame!

Ihr werdet von dem Chore der Schriftsteller so sehr verehret, und so ofte angerufen, daß man zweifeln möchte, ob **Ihr** eine Königinn, oder

Madame!

Ihr werdet von dem Chore der Schriftsteller so sehr verehret, und so ofte angerufen, daß man zweifeln möchte, ob Ihr eine Königinn, oder eine

eine Göttinn wäret, ich habe es aber dennoch gewaget, **Euch** einen menschlichen Titel beizulegen, weil ich finde, daß die Götter alles wissen, und daß **Ihr** so viel mit den Königen hienieden gemein habt, daß **Ihr**, wie sie, von den Büchern, die man **Euch** dediciret, selten etwas erfahret. Dieses Schikksal ist so algemein, daß ich die Behutsamkeit des Philosophen nicht mißbilligen kann, der **Euch** sein Buch, gleich einem Prima = Wechsel, unter dem Bedinge zugeeignet hat, wann es **Euch** zu Gesichte

kommen solte. Ohne so behutsam zu sein, als er, dedicire ich Euch mein Buch unter gleichen Umständen. Wann Euch sein Buch zu Gesichte kommen wird, so werdet Ihr von den metaphysischen Streitigkeiten, die es abhandelt, so wenig wissen, als von dem Hermann, dem Versuche von Trauerspielen, dem Joseph, tragischen und epischen Geschlechts, dem gepryften Abraham, und dem wohlverdienten Köhler. Mein Philosoph verlanget von Euch, daß Ihr untersuchen solt, ob nicht vielleicht sein Buch daran Schuld sein könnte,

daß Ihr einige Irrthümer weniger hättet. Ich verlange nicht so viel von Euch; Wann Euch mein und sein Buch zu Gesichte kommen solte, so könnet Ihr sie ansehen, als einen alten Stoß Akten, von abgethanenen Processen, die man zuweilen durchlieset, um sich in dem Stilo curiæ zu üben. Ich bin

Madame

Euer

demüthigster Diener

Der Herausgeber

Vorrede.

Geehrter Leser!

Vielleicht ist es in den schönen Wissenschaften schwerer, als in andern, die Partheilichkeit zu vermeiden. Wir wählen die Empfindungen zu unsern Führern; und wir sind noch nicht gewiß, ob wir den Empfindungen allezeit sicher trauen können.

Ich möchte bei diesem Ausdrukke nicht gern eines Hochverraths gegen die Lehren der Metaphysiker beschuldiget werden. So wenig die schönen Geister öfters von der Metaphysik ver-

stehen; so wissen sie das doch, daß die meisten gründlichen Gelehrten die Empfindungen vor unsere sicherste Lehrmeister ausgeben. Es ist ganz natürlich, daß sie sich diesen Ausspruch zu Nuzze machen. Ihre Empfindung ist also der entscheidende Richter über die Schönheit und über das Hesliche in den Werken des Geistes. Bei den Empfindungen, die den Beistand des Körpers besonders nöthig haben, geben sie es leicht zu, daß wir ein schwaches Gesicht haben, oder schwer hören. Aber bei der Beurtheilung der Arbeiten des Wizzes, soll unsere Empfindung allein richtig und nie verwöhnt sein. Die Seele müste also wohl in den Werken der Empfindung, die ihr eigenthümlich zugehören, ein Privilegium haben, daß sie nicht falsch empfinden kann. Ich habe dieses Vorrecht der Seele nie bestätiget gesehen, und also bilde ich mir ein, daß unser Geist eben sowohl in diesem Stükk, wie in andern, der Schwachheit der Menschen unterworfen sei. Dieser Einbildung will ich folgen, und hieraus entspringt bei mir der Gedanke, daß ich meiner Empfindung ein Mittel

wünsche,

wünsche, welches sie mehr in Sicherheit sezzet, nicht falsch zu urtheilen.

Der Verstand bildet sich die Urtheile der Empfindung mehr deutlich, und sezt mehrere Empfindungen in den Zusammenhang um das Ganze derselben desto besser zu übersehen. Soll der Verstand das Vorrecht der Menschheit sein; so will ich ihn bei den Urtheilen der Empfindung um Rath fragen, und ich hoffe, dis Vorrecht, worauf die Seele mit Recht in Demuth stolz ist, wird meinen Empfindungen eine Hoheit geben, welche dem Vorzug der Menschen wehrt ist. Ich will diesen Verstand den empfindenden Verstand nennen, und ich traue ihm aus diesen Gründen mehr zu, als der Empfindung allein. Ich sehe mich in der Geselschaft eines doppelten Führers. Einer wird sich mit dem andern berathschlagen, und einer der Schwäche der Einsicht des andern aufhelfen.

Das volkommenste Geschäfte des Verstandes nennt man eine Wissenschaft. Sie betrachtet alle Empfindungen in einem Zusammenhang,

und zeigt uns gewisse Kleinigkeiten, die man Regeln nennt, durch welche man das ganze Volkommene und Unvolkommene bei den Empfindungen übersehen kann, ohne sich bei ieden einzelnen Theil besonders aufzuhalten. Ich stelle mir vor, daß wir ohne dieselbe bloß Unterofficiers in der Erkenntniß der Empfindungen, und nie Feldherrn sein werden. Der Feldherr weiß das Gute und Schlechte bei dem Ganzen der Armee, und überläßt die Kenntniß der einzelnen Theile den Unterbedienten. Ich weiß wohl, daß ein Feldherr nie glücklich seyn wird, wenn er keine gute untergebene Befehlshaber hat, und ich sehe auch ein, daß man bei der Beurtheilung der Empfindungen beides zugleich ist.

Die Wissenschaft des empfindenden Verstandes nennt man die Aesthetik. Hier habe ich wohl zu viel gesprochen. Soll in der Aesthetik etwas Gutes seyn? Nach dem Urtheil einiger vermeinten Dictatoren in dem Reich der schönen Wissenschaften ist sie öffentlich verbothen worden. Man hat sogar gesagt, daß man durch dieselbe, bis zu gewissen Thieren erniedriget würde;

de;

de; doch hat man noch nicht genau bestimmt, wem dieses Schiksal betrift. Hätte ich doch nie gesagt, daß man bei den Urtheil der Empfindung, den Verstand gebrauchen solle. Hätte ich mich doch lieber auf die Empfindung der Nachwelt berufen, um sicher zu seyn, daß mich niemand widerlegen wird. Ich hätte wenigstens durch die Apellation, den verlohrnen Proceß noch nicht ganz verlohren gegeben.

Doch denn hätte ich die Vortheile des Verstandes und der Wissenschaft verleugnen müssen. Ein solcher Renegat kann ich nicht werden.

Wenn es aber wahr sein solte, daß die Aesthetik nichts weiter ist, als die Verbindung der Urtheile des Verstandes mit den Urtheilen der Empfindung; so können wir in der Sache selbst keinen vernünftigen Mann zum Gegner haben. Es würde sonst nothwendig sein, den Verstand zu verläugnen, wenn man schön empfinden wolte. Sie müssen also nur entweder den Namen tadeln, oder mit der Ausführung nicht zufrieden

sein,

sein, oder glauben, daß die Regeln übel angewendet worden sind.

Wollen sie den Namen tadeln; so sind wir zufrieden, wenn sie in der Sache selbst mit uns übereinstimmen; doch denn müsten sie beweisen, daß man die schönen Wissenschaften mit Unrecht Wissenschaften des Geschmakks nennet.

Ist die Absicht löblich, Regeln vorzuschreiben, wie die Urtheile des Verstandes mit den Urtheilen der Empfindung verbunden werden sollen; so zeige man die Abwege an, auf welche uns die Regeln, die man bis iezt gegeben hat, führen. Man warne davor mit einer Bescheidenheit, die das untrügliche Kennzeichen einer verbesserten Seele ist. Man entschliesse sich, andere Regeln an derselben Stelle zu geben, und so verbessere man die Aesthetik, ohne die gute Absicht zu unterdrücken. Die Logik ist auch nach und nach so volkommen geworden, als sie iezt ist. Die Aesthetik hat gleichen Anspruch auf die Verbesserungen, wenn man sie mit Gründen zeigen kann. Hätte man die

Logik

Logik wohl mit Recht verworfen, wenn man sie noch verbessern konnte.

Gesezt, daß die Aesthetik übel angewendet worden wäre. Würde ihr das zum Nachtheil gereichen? Ist nicht das Volkommenste in der Religion oft übel angewendet worden? Die Bibel bleibt vortreflich, wenn gleich der Spötter und der Irrgeist sie misbrauchen.

Untersucht man die erste Quelle der Beschuldigungen, die man wider die Aesthetik vorbringt; so ist sie diese. Hr. Prof. Meier hat eine Aesthetik geschrieben. Hr. Prof. Meier hat des Herrn Klopstoks Gedichte nach den Regeln der Aesthetik gelobt. Es sind viel die den Hrn. Klopstok schlecht nachgeahmt haben. Alles dieses muß die Aesthetik auch billigen; wenn man gleich nie daran gedacht hat. Man nennt alle diese Gedichte ästhetische Gedichte, wenn sie gleich die Aesthetik noch so sehr verwirft.

Solten auch alle diese Vorwürfe wahr sein; so würde die Aesthetik nichts dabei leiden.

So

So wenig die Metaphysik etwas verliehrt, wenn einige sie falsch gebrauchen.

Es ist aber gewiß, daß die merkwürdigsten Verfasser der Gedichte, die man tadelt, sich viel eher in der Dichtkunst gebildet haben, als die Aesthetik bekannt wurde. Hr. Klopstok, Hr. P. Bodmer, Hr. M. Naumann, und die, welche man mit ihnen zugleich tadelt. Hr. A. v. Haller, Hr. P. Gellert, Hr. Sec. Gleim, haben viel eher geschrieben, als sie die Regeln der Aesthetik gelesen hatten. Ja einige, die man durch das Wort ästhetisch tadeln will, haben die Aesthetik wohl nie gelesen. Man kann also weder das Gute noch das Tadelnswürdige, in ihren Gedichten, wenn man billig sein will, von der Aesthetik herleiten.

Wäre man auch nur so gerecht, die Regeln aus der Aesthetik anzuführen, die diese Dichter verführt haben solten; so hätte man einen Schein der Wahrheit. Dieses ist niemahls geschehen. Man begnügt sich, so bald man einen schlechten Gedanken zu finden glaubt,

dictatorisch

dictatorisch zu sagen, das ist ästhetisch. Man will gern die Ausdrükke schlecht und ästhetisch zu gleichgültigen Ausdrükken machen. Man spricht mit einem entscheidenden Stolz, wo man sich durch Behutsamkeit und Gelindigkeit liebenswürdig machen solte.

Von denen, welche die Aesthetik bestritten haben, unterscheidet sich der Hr. Doktor Joh. Benedict Carpzov in Helmstädt, wo nicht durchgängig durch eine angenehme Bescheidenheit, doch wenigstens durch einige Gründe, die er der Aesthetik entgegen sezzet. Eben izt erhalte ich das Programa, so er im Namen der Helmstädtischen Universität, bei dem Tode des verdienstvollen Herrn Professor Lodtmann geschrieben hat. Die Absicht dieser Vorrede erlaubt mir, einige von den Gedanken zu prüfen, die er vorträgt.

Er zeigt S. 5. u. f. daß Hr. P. Lodtmann zwar ein schöner Geist, aber nicht, wie einige aus dieser Beschreibung vermuthen würden, ein Aesthetikus gewesen sei. Er glaubt, seinen Helden zu loben, er tadelt ihn aber in der That.

Eigentlich sagt er nichts anders, als: Mein Held hatte eine schöne Einsicht in den Werken des Geschmakks, er arbeitete selbst schön, aber er war nicht im Stande, die Gründe von demjenigen anzuführen, was er dachte. Er war wie ein Musikus, der selbst schön spielet, aber keine Theorie von der Musik hat.

Man kann dem Hrn. Doktor gern zugeben, daß sein Held nicht so volkommen ist, als er sein konnte. Wir wollen die Gründe prüfen, um derentwillen er die Aesthetik verachtet.

Der erste Vorwurf S. 5. entdekt den Charakter, mit welchen der Hr. Censor schreibt: „Es ist eine Kunst, die den Griechen und „Römern unbekannt gewesen ist.„ Er schreibt also als ein Philologus, der mit dem Vorurtheil des Alterthums geblendet, das Neue verachtet; Gleichwohl solte niemand von der Aesthetik urtheilen, als ein Philosoph, den die Wahrheit der Alten liebt, aber mit eben so grossen Vergnügen die neuern Entdekkungen annimmt, ohne sie deswegen geringer zu schäzzen, weil sie

nicht

nicht schon vor tausend und mehr Jahren gesagt waren. Als ich bis hieher gelesen hatte, konnte ich nichts anders, als das Urtheil eines in die Alten zu sehr verliebten Philologi erwarten. Für dessen Richterstuhl soll also die Aesthetik verurtheilt werden? Ich beklage sie. Der Richter kann nicht anders als partheiisch sein, selbst denn, wenn er die Partheilichkeit am meisten vermeiden will. Er kennt die Sache nicht genung, von welcher er urtheilen will.

Er sezt dieses hinzu: Er glaube, daß sie selbst denen unbekannt sei, die vorgeben, daß sie derselben folgen; Nachdem er sich mit einer untermischten Menge kleiner Spöttereien erklärt hat, daß er einiges Gute billige, daß er die Absicht, die philosophische Barbarei zu unterdrücken, lobe; so giebt er bald darauf den Hr. Verfasser der Aesthetik, gewiß mit den grösten Unrecht, wie wir bald zeigen wollen, in Absicht dieser guten Sachen, für einen Plagiarius aus. Ja er erklärt sich S. 8. daß andere Dinge so unverständlich wären, daß weder Apollo, der Vorsteher der Musen, noch der ganze Rath

der Götter, geschweige ein Mensch, oder sogar Oedipus, sie verstehen könnte. Ja, wenn er sie auch verstehen könnte, so dürfte er sie nicht verstehen, wenn er sich selbst liebte. Dieses sind seine eigene Worte, weil sonst mein Vortrag unwahrscheinlich sein möchte. (Sunt e contrario alia quædam eiusmodi, quæ nec ipse *Apollo* Musarum præses nec Deorum omne consilium, nedum homo vel *Oedipus* adeo capiet; immo vero, & si vel maxime posset capere, tamen si se amat nullo modo debet.) Das ist der ganze Beweis der Unverständlichkeit. Der Herr Doktor giebt uns also die Nachricht, daß er der Liebling des Apollo und des Raths der Götter sei, weil er uns sagt, daß sie bei der Aesthetik nichts denken können. Wir sollen es ihm auf sein Wort, ohne daß er den geringsten Grund dazu sezt, glauben, daß kein Mensch einen Theil der Aesthetik verstehen könne und müsse. Dieser Stolz ist vor einen billigen Gelehrten zu weit getrieben, und wird unerträglich. Wir erkennen in dem Reich der Wissenschaften keinen

Pabst

Pabst und keinen Monarchen, dessen Macht-sprüche wir als Gesezze verehren müssen.

Ich will mich etwas wegen der Unverständlichkeit erklären, über die sich der Herr Doktor beklagt. Je weniger man von einer Sache, sonderlich von den ersten Gründen derselben weis, desto unverständlicher kommt uns dieselbe vor. Wer die ersten Gründe der Mathematik nicht versteht, dem kommt die Algebre nicht allein ganz unverständlich vor, sondern es wird ihm auch lächerlich scheinen, daß man durch dieselbe die wichtigsten Wahrheiten erfindet. Die Unverständlichkeit ist hier kein Fehler der Sache, sondern der Person, die sie beurtheilt. Was der Herr Doktor S. 9-11. sagt, überzeugt mich, daß er mit der Philosophie nicht bekannt genung sei; so sehr ich auch seine übrige Gelehrsamkeit hochschäzze; Sonst wäre es ohnmöglich, daß er glaubte, die Philosophie lehre uns eben das, was in der Aesthetik Gutes vorgetragen werde. Es ist wahr, auch die Worte, die er anführt, kommen in der Philosophie vor; aber das, was von diesen

Sachen gesagt wird, ist so sehr verschieden, daß man bei einer mäßigen Vergleichung, muthwillig die Augen verschliessen müste, um den Unterschied nicht einzusehen. Ich werde bald mehr davon reden.

Es muß die Unverständlichkeit nothwendig daher kommen, daß dem Hrn. Doktor die Gründe der Philosophie nicht bekannt genung sind; oder daß er sie bei der Beurtheilung nicht angewendet hat. Beides ist bei einem Richter der Aesthetik gleich strafbar. Man muß die Metaphysik gut verstehen, um von der Aesthetik aus Gründen zu urtheilen. Zum mindesten ist es sehr falsch geschlossen. Ich und einige andere verstehen Sachen nicht, die in der Aesthetik vorkommen, also kann sie niemand verstehen. Gleichwohl schließt der Herr Doktor auf diese Weise. Wie viel Personen muß er nicht beleidigen, denen er selbst nicht die Einsicht abspricht, daß sie wissen, was das heist: einen Satz verstehen?

Kaum kann man glauben, daß der Herr

Doktor

Doktor die Aesthetik, die er beurtheilt, selbst gelesen hat; und gleichwohl den Einwurf auf der 9. u. f. S. vorträgt, daß das Gute in der Aesthetik aus der Poesie, Oratorie, Grammatik, der Critik und der Philosophie genommen sei. Hätte er sie gelesen, so wüste er, daß Hr. Prof. Baumgarten in seiner Aesthetik sich §. 5. selbst diesen Einwurf macht. Er war leicht von Personen, welche die Sache nicht genau betrachten, zu befürchten. Er beantwortet denselben mit guten Gründen. Ein billiger Richter hätte diese Gründe anführen und widerlegen müssen. Hier finde ich nichts. Verfährt man aufrichtig, wenn man durch blosse Wiederholungen schon beantworteter Einwürfe, den Schein haben will, als sagte man etwas neues?

Es würde überflüßig sein, die Gründe des Herrn Prof. Baumgartens zu wiederholen. Ich will nur zwei Gedanken anführen, die den Unterschied der Aesthetik von dem, was in der Philosophie bisher gelehrt worden ist, klar machen. Es ist wahr, die Metaphysik, ~~Er~~ handelt auch von der Aufmerksamkeit, von dem Ge-

dächtniß, von der Scharfsinnigkeit ꝛc. aber sie erklärt uns nur diese Kräfte der Seele, und zergliedert uns ihre besondere Eigenschaft. Diese Lehren der Metaphysik sind die Gründe, welche der Aesthetikus weiter anwendet, und zeigt, wie alle Kräfte der Seele, die man die untern zu nennen pflegt, verbessert werden müssen, und wie man von den Gedanken, die von denselben hervor gebracht werden, vernünftig urtheilen soll. Man spricht auch in der Metaphysik von der Vernunft und dem Verstande. Ist aber deswegen die Logik unnüz, welche uns die Regeln von der Verbesserung des Verstandes vorträgt? Eben den Zwek, den wir bei der Logik, in Absicht des Verstandes, annehmen, haben wir auch bei der Aesthetik, in Absicht der andern Kräfte der Seele.

Sie ist also ein Theil der Philosophie, aber man hat sie bis izt nicht dazu gerechnet. Sie warnt uns vor Ausschweifungen des Wizzes, vor falschen Mitteln, das Gedächtniß zu verbessern ꝛc. sie zeigt uns die Wege an, die man wählen muß, wenn man die Verbesserung

dieser Kräfte der Seele nicht einem bloß schwankenden Geschmak überlassen will, den ieder nach seinem Eigensinn und Vorurtheilen wählt. Sind die Fehler der Vorhersehungskraft und der Einbildungskraft der Menschen oft sehr gefährlich; so ist die Wissenschaft gewiß nüzlich, die uns dafür zu bewahren sucht. Dieses ist die Absicht der Aesthetik. Kann man sie wohl, wenn man billig sein will, als eine unnüzze Wissenschaft verachten, oder sie mit den andern Theilen der Philosophie vor einerlei halten?

Hält der Herr Doktor eine Abstraktion solcher Regeln vor unmöglich, S. 10. Glaubt er, daß die Verschiedenheit der sinnlichen Gegenstände in der Poesie, in der Musik, in der Mahlerei 2c. dieses nicht erlaube. Hält er sie vor tessalische Chimären; so müste es eben so unmöglich sein, bei der grossen Verschiedenheit der Gegenstände, in der Logik Regeln zu geben, wie der Verstand dieselben beurtheilet. Ist aber dieses geschehen; so kann man, wofern der Philosoph nur gründlich denkt, eben sowohl Regeln geben, wie bei der grösten Ver-

schiedenheit der Gegenstände, der Wiz, die Einbildungskraft, die Scharfsinnigkeit, richtig von der Wahrheit, Gewißheit und Würdigkeit der Gegenstände urtheilen soll: Dieses ist in der Aesthetik geschehen. Dem Gegner bleibt also nichts übrig, als daß er bei den einzelnen Regeln zeigen muß: Sie sind falsch. Es ist eine eigene Art, die Unmöglichkeit solcher Regeln dictatorisch zu behaupten, wenn sie würklich schon gegeben worden sind.

Beiläufig beschwehrt sich der Hr. Doktor spöttisch, S. 9. 10. daß man die Mathematik und Geometrie nicht zu den schönen Wissenschaften rechnet, da doch die Alten alle, die keine Geometrie gelernt hatten, von den Schulen der Weißheit ausgeschlossen haben. Er würde sich aber mit gleichen Recht beschweren können, daß man die Logik, die Physik und die natürliche Theologie nicht dazu rechnet. Hat nicht iede Wissenschaft ihre Gränzen? Verachtet man diese Wissenschaften, wenn man glaubt, daß sie keine nähere Gründe zur Beurtheilung der

Schönheit in sich schliessen, die alle Menschen einsehen können?

Das übrige in der Aesthetik, von den ästhetischen Begriffen, von den ästhetischen Urtheilen und Schlüssen, von der Würde und den Leben der Gedanken rc. verwirft der Hr. Doktor S. 11. gänzlich, und zwar aus diesem doppelten Grunde: 1) Weil es gelehrte Philologi mit einem Eide behaupten würden, daß die Urheber der Aesthetik nicht einmahl den Cicero, Livius, Seneca, geschweige den Demosthenes, oder Longin, mit Fleiß gelesen, oder doch nicht verstanden hätten. Den Homer, Horaz und Virgil aber könnten sie kaum verstehen. 2) Das Buch, so lateinisch hievon geschrieben ist, sei so schlecht Latein geschrieben, daß es schiene, als ob der Auctor mit Fleiß unrein oder schlecht hätte schreiben wollen rc.

Gesezt, daß alles wahr wäre, was der Hr. Doktor sagt, so gebe ich gerne zu, daß es schwer sein würde, etwas volkommenes in der Aesthetik zu liefern. Folgt es aber wohl? Ein Schriftsteller hat gewisse alte Auctores nicht gelesen, er

selbst

selbst hat eine schlechte Schreibart; also kann er nicht gute Regeln von der Schönheit der Gedanken überhaupt geben. Sind denn diese wenige Auctores die Quellen aller Schönheit? Muß man den bloß nachahmen? Kann man nie ein Original werden? Und kann man nicht sonst viel Schönes und Nachahmenswürdiges finden? Sind die Regeln des Medici zur Erhaltung der Gesundheit deswegen schlecht; weil er sie selbst nicht beobachtet? Wie viel predigen die Moral schön, und beobachten sie selbst nicht? Solte also auch alles wahr sein? Solte die Aesthetik nicht in einer schönen Schreibart vorgetragen sein; so sind deswegen die vorgetragenen Regeln noch nicht falsch. Man muß in die Schönheit der Sprache übertrieben verliebt sein, wenn man diesen Schluß billigen will.

Es ist aber offenbar, daß man ohne unbillig und vor schnell zu urtheilen, ~~die von den~~ bei dem Hrn. Prof. Baumgarten, dem Verfasser der lateinischen Aesthetik, die in dieser Stelle angegriffen ist, keinen von diesen Fehlern antrift. Es ist zu hart, wenn man von diesen verdienstvollen Mann sagen will: er könne den Horaz, Homer und Virgil nicht verstehen.

stehen. Wer dieses auch nur mit einem Schein der Wahrheit behaupten wolte, müste die Kräfte seines Verstandes und seiner Einsicht ausgemessen haben. Welche Kühnheit! Wie groß seine einsichtsvolle Belesenheit sei, die nicht bloß auf die Kenntniß der Wörter, sondern der Sachen gehet, zeigen nicht allein seine Schriften, sondern ieder bewundert sie, der seinen Fleiß und grosse Einsicht durch einige Unterredungen kennen lernt. Wer seine vortreflichen lateinischen Gedichte, z. E. auf unsern grossen König, gelesen hat, der muß entweder den Horaz selbst nicht verstehen, oder nicht zweifeln, ob ihn Hr. Prof. Baumgarten verstehe. Den Vorwurf von der Schreibart will ich durch die eigenen Worte des Hrn. Prof. Baumgartens beantworten: Da nichts besonders bewiesen worden, so scheint es, daß der Fehler der Schreibart, nur in der abgekürzten philosophischen Schreibart besteht. Der Hr. Doktor aber liebt einen mehr auseinander gedehnten rednerischen Ausdruk. Im 122. §. der Aesthetik, schreibt Hr. Prof. Baumgarten: Egone vero reiiciam ac reprehendam concisum cogitandi genus, cui tot

ambitiosa

ambitiosa scriptionum mearum ornamenta philosophicarum immolavi, quod nunc ipse sequor licet paulisper laxius? Vtinam Zenoni iam stoico deprehensa veritas quam repetit Ciceronis Orator. 113. 114. et Quinctilianus II. 21. nostris saltim temporibus fieret apertior, esse duo cogitandi genera alterum *perpetuum et latius quod rhetorices sit* alterum *concisum & contractius quod dialectices* e. c.

Auf der 12. S. sagt der Hr. Doktor: Eine Metaphysik der schönen Wissenschaften sei eben so ein Gedanke, als wenn einer eine Trigonometrie des bürgerlichen oder canonischen Recht schreiben wolte. Man müsse iunge Leute auf das Lesen, auf die Nachahmung der Alten und auf eine fleißige Übung weisen. Solte man nicht glauben, wenn man diesen Gedanken lieset, die Aesthetik verwirft das Lesen und die Nachahmung der Alten. Dennoch lehrt sie es. S. des Hrn. Prof. Baumgartens Aesthetik §. 77. 52. 58. Und in den ersten Theil der Aesthetik des Hrn. Prof. Meiers §. 223. 225. 226. u. 227. Der Gedanke aber von einer Trigonometrie ist offenbar

fenbar hier unrecht angebracht. Man bedenke, daß die Aesthetik nicht von Quantitäten, wie die Trigonometrie rede. Sie kann also mit keiner Trigonometrie verglichen werden. Er ist überdem zu paradox, als daß er einer ausführlichen Widerlegung nöthig hätte. Wenn man die Aesthetik nur selbst, und nicht bloß aus den Beschuldigungen ihrer Feinde kennen lernt; so wundert man sich, wie es möglich sei, eine Wissenschaft zu verachten, deren Hauptabsicht ist, den Wiz, die Scharfsinnigkeit, die Einbildungskraft ꝛc. in allen ihren Veränderungen also zu führen, daß sie dem Verstande nicht schaden, sondern unter der Herrschaft des Verstandes für Ausschweifungen gesichert bleiben, und eine Volkommenheit erhalten, die dem Vorzug des Menschen würdig ist. Izt glaubt man den Feinden; Sie nennen gewisse Gedichte, und ausserordentliche Fehler, ästhetisch. Die Aesthetik verwirft sie zwar nach den ganzen Umfang des Unvolkommnen: Doch weder der Feind, noch der, welcher ihn lieset, wissen was Aesthetik ist. Es ist ein Schimpfwort. Dabei

bei bleibt es. Man verachtet, ohne zu prüfen. Es gehet dem Worte Aesthetisch, fast eben so, wie dem Worte Philosophisch, vor zwanzig und mehrern Jahren. Es war genung, einem zum Kezzer in der Theologie zu machen, wenn man sagte: Er denkt philosophisch. Izt wolte man gern die Kezzer in der Empfindung des schönen Aestheticos nennen. Vielleicht deswegen, weil einige, die die Aesthetik lieben, auch zugleich gegen einige Schönheiten unempfindlich gewesen sind, und gegen einige Fehler zu viel Nachsicht gehabt haben. Die beste Theorie wird nicht allezeit glükklich ausgeübt. Man bemühe sich nur, das Gute der Aesthetik zu vergrössern. Man lerne durch dieselben die Kräfte der Seele besser kennen. Man verabsäume nie bei einem glükklichen Naturel, das Lesen und die Nachahmung vortreflicher Schriftsteller. Man bilde sich durch den Umgang mit Personen vom Geschmakk. Die Wahrheit wird allezeit durch die Verbindung dieser Mittel mehr als durch eine unglükkliche Trennung gewinnen.

Ich

Ich kan nicht sagen, daß die Briefe welche mit dieser Vorrede gedruckt werden, völlig nach den Regeln der Aesthetik geschrieben wären. Sie sind schön, aber sie sind in gewissen Stellen zu hefftig, als daß ich dieselben durchaus billigen solte. Doch sie unterscheiden sich durch den Geist der Unpartheilichkeit und Wahrheitsliebe. Sie sind nicht sclavisch zur Vertheidigung einer der itzt bekanten Secten geschrieben. Aus diesen Gründen haben sie mir gefallen. Ich glaube daß man sie mit Vergnügen lesen wird, wenn sie sich gleich weder auf die Aesthetik, noch auf die Schrifften der Häupter der itzt streitenden Partheien beziehe. Die Verfasser haben sich alle durch Schrifften bekannt gemacht, die man mit Beifall gelesen und angeführt hat. Ich nehme an den Inhalt der Briefe nicht den mindesten Antheil. Ich durfte die Sätze nicht ändern in welchen ich nicht mit den Verfassern überein stimme, die Verfasser hatten mich darum ersucht. Solten sie zum Theil mißfallen, solte man sie angreifen; so überlasse ich dieses den Verfassern

allein. Auch an der Zuschrifft des Herausgebers 2c. nehme ich keinen Theil. Ich habe gethan, was man verlangte. Ich habe diese Vorrede geschrieben, das übrige wird jeder verantworten der es geschrieben hat.

Uber den Druck konte weder einer von den Verfassern, noch ich die Aufsicht haben. Die Entfernung des Orts verhinderte es. Ich finde daher einige unvergebliche Druckfehler. Z. Ex. an statt neologisch ist immer anologisch gedruckt worden 2c. Hätte ich das Manuscript nicht vor dem Druck gelesen; so würde ich es selbst nicht vor einen Druckfehler halten. Es ist nothwendig, ehe man das Buch lieset, aus dem Verzeichniß der Druckfehler, die falschen Stellen zu verbessern.

Die Briefe sind im Jahr 1754. geschrieben. Der Druck ist durch verschiedene Umstände aufgehalten worden. Man wird einige Stellen der Briefe durch diese Anmerkung besser beurtheilen.

 Von

Von den Sinngedichten hat der Hr. Verfasser itzt eine noch grössere Samlung für seine Freunde drucken lassen.

Ich wünsche, daß diese Briefe die wahren Urtheile über die schönen Wissenschafften bei vielen befördern mögen. Frankfurt an der Oder, den 17. Merz, 1755.

G. S. Nicolai.

Nachricht.

Die Verfasser dieser Briefe, wünschen mit einem berühmten Schriftsteller, daß man dasjenige, was sie darin vortragen, als Vorstellungen patriotischer Bürger ansehen möge, die die Fehler vergangener Zeiten, aufdekken und auseinander sezzen, um die Republik, von der sie Mitglieder sind, zu dem Endschluß zu bringen, denselben in den künftigen Zeiten abzuhelfen.

helfen. Solten sie zuweilen in dem Ton eines Gesezgebers gesprochen haben, so bitten sie, dieses nicht dahin zu deuten, als wann sie sich dünkten, Gesezgeber zu sein. Sie sind von einem so hohen Grad des Eigendünkels weit entfernet, und sie ersuchen die Leser, lieber auf die vorgetragene Sachen, als auf die Art sie vorzutragen, ihre Aufmerksamkeit zu richten: Die wenigen Anmerkungen, rühren von dem Herausgeber her, der sie hinzugethan hat, üm Sachen auf die in den Briefen angespielet wird, näher zu erklären, oder vorgetragene Meinungen noch mehr zu bestärken.

Inhalt.

Der erste Brief:

Einleitung.

Der zweite Brief:

Von des Herrn Prof. Gottscheds Auszug, aus Hrn. Batteux Abhandlung von dem einzigen Grundsazze der schönen Künste.

Der dritte Brief:

Vertheidigung der Musik wider eben diesen Auszug.

Der vierte Brief:

Von dem Journal etranger.

Der fünfte Brief:

Uber die in der Schweiz seit einiger Zeit heraus gekommene epischen Gedichte.

Der

Der sechste Brief:

Vertheidigung dieser Gedichte.

Der siebende Brief:

Ausführlichere Anmerkungen über diese Gedichte.

Der achte Brief:

Von der Krausischen Samlung von Oden und Liedern, und wie dem pedantischen Wesen, das unsern meisten Dichtern anhanget, abzuhelfen sei.

Der neunte Brief:

Von Wernikens und Anderer, Epigrammen, wobei zugleich eine Anzahl ungedruckter Epigrammen mitgetheilet wird.

Der zehnte Brief:

Beweiß, daß der Herr P. Gottsched, seiner feierlichen Erklärung ohnerachtet, das neologische Wörterbuch befördert und gebilliget habe.

Der eilfte Brief:

Von der Schaubühne der Deutschen.

Der zwölfte Brief:

Von den deutschen Gesellschafften, nebst einer Beurtheilung des Vorschlags zu einem deutschen Wörterbuche, den der Hr. Prof. Müller gethan hat.

Der dreizehnte Brief:

Von der Sorge für die Reinigkeit und die Verbesserung der deutschen Sprache; Ob wir klaßische Schriftsteller haben?

Der vierzehnte Brief:

Antwort auf den siebenten Brief, von den schweizerischen epischen Gedichten.

Der funfzehnte Brief:

Antwort auf den vorigen, und Anmerkungen über des Hrn. F. G. S. Gedanken von dem vorzüglichen Werthe der epischen Gedichte des Hrn. Bodmers.

Der sechzehnte Brief:

Antwort auf den vierten Brief, von der Ausländer Kenntniß der deutschen Literatur; Nebst einer Probe einer engländischen Ubersezzung des Gedichts der Frühling.

Der siebenzehnte Brief:

Daß die schärfste Kritik, zu der Aufnahme der schönen Wissenschafften, unumgänglich nothwendig sei.

Der achtzehnte Brief:

Von den Mitteln, die schönen Wissenschafften in Deutschland zu befördern.

Erra-

Errata.

Seite 1. Zeile 16. steht Ruf, ließ Stoff.
" 6. Z. 10. steht Bruyeor, l. Brüyere.
" 11. in der Anmerkung * ebendaselbst muß Zeile 12. ein Absatz sein.
" 19. lezte Z. steht Pasteln, l. Posteln.
" 23. Z. 2. steht ist, l. macht.
Ebendas. Z. 6. steht Luny, l. Lany.
" " Z. 21. Tactmäßig, richtig, l. tactmäßig-richtig.
" 27. Z. 10. steht euch, l. auch.
" 29. Z. 22. steht Poesto, l. Presto.
" 33. Z. 14. steht die, l. der.
" 37. Z. 5. von unten, ist lernen ausgelassen.
" 38. Z. 6. von unten, an statt es, l. er.
" 39. Z. 6. ist nach Encyclopedie, an ausgelassen.
" 41. Z. 8. von unten, an statt halber, l. halbigt.

Seite 43. Z. 7. steht Celius, l. Sellius.
- 44. Z. 5. von unten, steht Ekiles, l. Exiles.
- 54. Z. 3. von unten, steht sansderen, l. sansteren.
- 55. Z. 10. steht Calabar, l. Calaber.
- 56. Z. 1. steht entfallen, l. entfalten.
  Ebendas. Z. 6. steht treslich, l. Festlich.
- 58. Z. 20. fehlet nach Genie, das.
- 61. bei nahe zu Ende ist die Zeile: Ganz andere Reihen der Dinge und unbekannte Gefilde, ein Vers der ganz abgesezt sein solte.
- 64. Z. 4. steht euch, l. auch.
- 65. Z. 15. steht fahrit, l. fahrt.
  Ebendas. Z. 3. von unten steht itislow, l. it's slow.
- 66. Z. 4. von unten, steht der, l. des.
- 71. Z. 5. v. unten, steht aus, l. uns.
- 73. Z. 3. steht geschlossen, l. geschossen.
- 74. Z. 8. ist nach, bezeichnete, Sache ausgelassen.
  Ebendas. Z. 14. steht Ribla, l. Ribka.
- 75. Z. 12. steht gewesen, l. gewesen sein.
- 80. Z. 6. von unten, steht geschicket, l. geschiehet.
- 81. Z. 24. stehet dieser, l. diese.
  Ebendas. Z. 25. steht werden, l. werde.
- 84. Z. 2. muß haben einmahl ausgestrichen werden.
  Ebendas. Z. 11. fehlet nach Unpartheiische, an.

)()()(　　Seite

Seite 84. Z. 3. von unten, steht diese, l. von diesen.
= 86. Z. 3. steht Bachus, l. Baches.
= 90. Z. 11. fehlet nach Frauenzimmer, nicht allein.
= 103. Z. 11. von unten, ließ (so wie durch diesen ganzen Brief) an statt apologisch, l. neologisch.
= 104. in der Anmerk. Z. 8. steht meminibus, l. meminitnus.
= 106. Z. 4. steht theologischen, l. neologischen.
= 109. Z. 6. steht Freunde, l. Freude.
= 111. Z. 8. steht Geissel, l. Gnissel.
= 116. Z. 16. fehlet nach vermuthete, das.
= 121. Z. 2. von unten, steht theach, l. teach.
= 130. Z. 19. muß nach uns, der weggestrichen werden.
= 140. Z. 16. muß sein würde, ausgestrichen werden.
= 142. Z. 3. nach Unanständig, fehlt sei.
= 154. Z. 10. steht Spoung, l. Young.
Z. 12. steht barbarons by, l. barbarously.
she's, l. he's.
= 166. Z. 13. steht ungemein, l. gemein.
= 171. Z. 1. steht watens, l. waters.
= 172. Z. 25. steht wichtig, l. richtig.
= 176. Z. 4. steht tsharner, l. Tscharner.
= 177. Z. 3. v. unten, steht quiet ly, l. quietly. letzte Z. steht virtues, l. virtue's. Dieser Fehler kommt öfters vor, da anstatt ei-

nes

nes englischen Apostroph, ein französischer Accent gesetzt worden.

Seite 178. Z. 5. steht yon, l. you.
; ; ; breatw, l. breath.
; ; Z. 11. steht àer, l. o'er.
; ; Z. 15. steht Carth, Carth's.
; 187. Z. 1. muß an statt des ; ein, stehen.
; 191. Z. 12. muß nach Dichter ein ; Z. 13. hingegen nach Geschmak muß kein Punkt stehen, auch Die kein groß D haben, indem alles zusammen gehöret, und durch die falsche Interpunktation gar kein Verstand heraus kommen würde; ingleichen ebendaselbst Z. 15. an statt um, muß und gelesen werden.
; 194. Z. 8. von unten, an statt Muse, l. Musse.

In der Vorrede.

Seite 4. Zeile 21. nach Wissenschafften ließ ist sie.
; 15. Z. 22. l. die Metaphysik, handelt.
; 19. Z. 9. Philologie, l. Philologi.
; 20. Z. 18. nie von dem, l. bei dem.
; 24. letzte Z. glückliche, l. unglückliche.

Bayerische Staatsbibliothek München

Der erste Brief.

Mein Herr!

Ihr Verlangen ist erfüllt! Hier haben Sie die meisten Briefe, die wir und unsere gemeinschaftliche Freunde von verschiedenen Dingen, die den izigen Zustand der schönen Wissenschaften in Deutschland betreffen, miteinander gewechselt haben: hier haben Sie sie, ausser einigen kleinen Verbesserungen, so, wie sie gewesen sind, und was das vornehmste ist, hier haben Sie sie gedrukkt: Dis ist ohne Zweifel mehr als Sie verlanget hatten; Da ich ihre Bescheidenheit kenne, (denn ein jeder, an den man eine Art von

Zueignungsschrift schreibt, ist bescheiden,) so kan ich mir es vorstellen, daß Sie sich vielleicht ärgern werden, daß Sie in die Zahl der Schriftsteller gekommen sind, ohne selbst zu wissen wie; Aber Geduld, es ist einmahl geschehen, und zudem ist es auch eben nicht etwas so gar besonderes. Wenigstens zweien dritteln von den Schriftstellern, die von je her gelebet haben, haben ihre Freunde den Possen gespielt, daß sie derselben Werke, ohne der Verfasser Wissen, herausgegeben haben, und wann Sie die andere Wege noch dazu nehmen, durch die man zu der Ehre der Schriftstellerschaft gelangen kan, so werden Sie finden, daß kein Handwerk weniger gesperrt ist, als das Handwerk der Autoren.

- - - chacun à ce metier
peut perdre tant qu'il veut de l'encre et du papier.

Man lasse sich einmahl den Einfall einkommen, in diese Geselschaft zu treten, so braucht man weiter keine Ceremonien, als etwa in einer Vorrede, nach Handwerksgebrauch, Meister und Gesellen zu grüssen, und siehe es ist alles richtig.

Genug, meine Gründe müsten entweder gar nichts taugen, oder ihre Eigenliebe müste ihnen nicht zu Hülfe kommen, wann Sie nicht izt schon überzeugt seyn solten, daß sie sich wegen ihrer Autorschaft weder zu wundern noch zu schämen haben. Vielleicht aber werden Sie diese Briefe, sonderlich diejenigen, die sich nicht von Ihnen herschreiben, nicht mit den Augen eines Autors, sondern

mit den Augen eines strengen Kunstrichters betrachten. Vielleicht wird ihnen die Form, vielleicht der Inhalt, vielleicht die Ausarbeitung, vielleicht die Schreibart nicht gänzlich gefallen. „Warum legt er, werden Sie sagen, der Welt„ das vor, was gute Freunde, zu ihrem eigenen„ Unterricht und vielleicht bloß zu ihrer Ergözzung,„ einander geschrieben haben; Will er Sachen„ für den Richterstuhl des Publici bringen, wer„ hat ihm die Erlaubniß gegeben mit diesem ehr-„ würdigen Richter in dem Ton eines guten„ Freundes gegen den andern, zu reden? Was„ für Nuzzen werden diese einzelne Abhandlungen,„ die ohne Ordnung, bald hiervon, bald davon„ handeln, stiften? hätte er nicht lieber aus dem„ Ruff, den ihm diese Briefe gegeben hätten, ein„ artig metaphysisch = ästhetisches Tractätgen„ schreiben können, worinnen doch wenigstens je-„ der Abschnitt in seine Paragraphen eingetheilet„ wäre.„ = = Sehen Sie, mein Herr, solche Einwürfe traue ich Ihnen zu, lesen Sie immer meine Vorläufige Antwort darauf; fallen Ihnen diese Einwürfe nicht ein, desto besser!

Ich weiß freylich nicht, ob alle meine Freunde mit der öffentlichen Herausgabe ihrer Briefe werden zufrieden sein; Wann sie sich aber der Säzze nicht schämen, die sie darin vorgetragen haben, so werden sie auch das Urtheil des Publici nicht fürchten dürfen, solte das Publicum aber finden, daß diese Säzze nicht so vorgetragen sind, als sie vorgetragen sein solten, so kan man den Verfassern aufs höchste nichts mehr vorwerfen,

als daß sie an ihre gute Freunde nicht eben so geschrieben haben, als man an das Publicum schreiben muß; Der Ton dieser Briefe ist dadurch völlig entschuldiget; Ist jemand strafwürdig, so bin ich es, weil ich diesen Briefen, die nicht für das Publicum geschrieben waren, die Einkleidung gelassen habe, die sie hatten; Aber, wie solte ich es machen? ich konte mich nicht entschlüssen, meiner Freunde Arbeiten nach meinem Gutbefinden zu ändern, und sie doch auf ihrer Rechnung lassen; ich weiß wohl daß es Leute giebt, denen auch kein Trinklied durch die Hände gehen kan, ohne daß sie etwas daran bessern solten, aber ich war hierzu zu gewissenhaft. Solte ich also aus den Meinungen meiner Freunde ein Lehrgebäude bauen, und es ganz auf meine Rechnung sezzen? Ich muß es Ihnen gestehen, ich war auch hierzu zu gewissenhaft, ob ich gleich das Beispiel grosser Männer für mich hätte anführen können, welche auch wohl auf die Gedanken anderer Gelehrten ein Lehrgebäude aufgeführet, und es sich zugeeignet haben. Zudem war meine Absicht bei der Herausgabe dieser Briefe nicht, ein Lehrgebäude, über den izigen Zustand der schönen Wissenschaften bey uns zu liefern, und konte es auch nicht sein. Meine Absicht war bloß, Gelegenheit zu der Bestreitung gewisser algemeiner Vorurtheile zu geben, die Aufmerksamkeit meiner Landesleute auf gewisse Gegenstände zu erwekken, auf die man bisher nicht genug acht gegeben hat, den Streitigkeiten über den Geschmakk einiges Licht zu geben, und die Leser zu vergnügen, ohne

das Ansehen zu haben, daß man sie unterrichten wolle. Sie sehen daß dieses Vorhaben lange nicht alles in sich fasset, was bei der Bestimmung des izigen Zustandes der schönen Wissenschaften in Deutschland in Betrachtung gezogen werden müste, und daß es vielmehr gewisse Gegenstände ganz ausschlüsset; ich habe daher z. E. nicht nöthig gefunden, der Welt, die Briefe vorzulegen, worinnen unsere Freunde einander bloß die angenehmen Empfindungen mittheilten, die die besten Schriftsteller unserer Nation bei ihnen erreget hatten. Einen Haller, Hagedorn, Uz, Gellert, Klopstock gegen das Publicum loben wollen, heist auf dessen Einsicht zu viel Mißtrauen sezzen; ich würde nichts neues hervor gebracht haben, und ie schwerer es ist grosse Geister zu loben, um desto matter würde ein Lob in den Ohren des Publici geklungen haben, das eigentlich nur zu einer Geschichte der Empfindungen des Lobenden bestimmet war; Ich laß also aus den Briefen, die ich vor mir hatte, diejenigen aus, die das Publicum interessiren konten, und warum hätte ich ihnen die Gestalt der Briefe nicht lassen sollen, die sich so wohl zu meinen Absichten schikkte? Wann ich bloß den Stoff zu Abhandlungen von dieser Art gehabt hätte, und die Einkleidung mir gänzlich überlassen gewesen wäre, so weiß ich nicht, ob ich nicht die Form der Briefe am ersten würde gewählet haben. Es ist das Schiksal starker Quartanten, und gründlich-trockener Schriften, daß sie wenig gelesen werden; Die Schriftsteller, die am meisten gelesen werden, sind ohne

Zweifel die, die das Mittel gefunden haben, auf eine angenehme Art unordentlich und ohne Zusammenhang zu schreiben; Die Alten kleideten ihre Lehren in Gesänge und Fabeln ein, und man weiß, daß die Poesie eben nicht in dem Ruf ist, daß sie die Sachen nach mathematischer Ordnung vorträget. Nichts ist den Schriftstellern angenehmer, als nach Bequemlichkeit, und ohne sich an eine Ordnung zu binden, zu schreiben: Wie vielen Beifall hat nicht Bruyeor auch bis auf unsere Zeiten mit seiner bequemen Art, einzelne Gedanken zusammen zu tragen, erhalten! Wie viel Briefschreiber von allen Arten hat man nicht von je her gehabt! Wie viel Briefe kan man nicht in Deutschland, nur seitdem Hr. Gellert seine Briefe heraus gegeben hat, zählen: Freundschaftliche Briefe, Briefe über die Handlung, Briefe über die gelehrte Historie, Briefe zu Vertheidigung wizziger Köpfe, satirische, critische, poetische, prosaische Briefe, Briefe κατ᾽ ἐξοχήν, und nun auch mit Ihrer Erlaubniß, Briefe über den Zustand der schönen Wissenschaften. Die Neigung, zu der, wir sagen, wizzigen, die Philosophen aber sagen unordentlichen Schreibart, ist bey uns schon so gemein geworden, daß sie anfängt auszuarten, und eine neue Mode bedarf auch bei uns eben nicht viel Zeit, um übertrieben zu werden. Wann es also wahr ist, daß Deutschland den Geschmakk an der langsamen mathematischen Lehrart verlohren hat, und wann es unsere Landesleute, wie es einige wizzige Köpfe wünschen, glauben werden, daß

Wolf ein Schwäzzer ist, der allezeit zwei Schritte zurük thut, um den dritten thun zu können, so ist es zu erwarten, daß man in den Schriften der Deutschen da Unordnung sehen wird, wo sie gar nicht hingehöret; vielleicht werden alsdann auch unordentliche philosophische Abhandlungen bei uns so gemein, als sie izt immer bei den Franzosen sein können, und als bei uns vor einiger Zeit Gedichte nach mathematischer Methode waren. Da es zu vermuthen stehet, daß wir uns mehrerer Wege bedienen werden, um ohne Ordnung zu schreiben, so ist nicht zu zweifeln, daß der berühmte Mann, der einen Band voll Träume herausgegeben hat, eben so häufig werde nachgeahmet werden, als derjenige, der zuerst auf die Gedanken gekommen ist, Briefe zu schreiben, die die ganze Welt lesen soll. Man kan leicht erachten, daß nicht alle zukünftige Traumschreiber so angenehm träumen werden, als Hr. Krüger, so wenig als alle Schreiber nach mathematischer Methode, so gründlich denken als Wolf; Sie werden vielmehr Träume für das beste Mittel halten hinzuschreiben, was ihnen in den Kopf komt, und ihre Gedanken werden eben so auf das Papier kommen, als in Hr. Krügers Träume, eine unerwartete Uebersezzung aus den Ceremonies religieuses de tous les peuples du monde, mag gekommen sein, nämlich im Traume. : : Aber wo gerathe ich hin! Ist es nicht eine verzweifelte Sache von der Unordnung zu schreiben; es gehet mir fast wie jenem in der Komödie, der beim Coffeemahlen, die Kraft des Coffee die

Frauen schwazzen zu machen, beschrieb, und selber darüber schwazhaftig genug ward, : : : Solte ich nun zu meinem Vorhaben zurük kehren? Nein, die folgende Briefe haben gegen Sie keine Vertheidigung weiter nöthig, und gegen andere werden sie sich vielleicht durch sich selbst vertheidigen: Ich werde im übrigen ja wohl so viel Recht haben, unordentlich zu sein, als die zukünftigen Traumschreiber, von denen ich eben geredet habe, oder Odendichter, die sich noch wohl der Unordnung rühmen. Ich habe Ihnen ohngefähr gesagt, was ich Ihnen habe sagen wollen, andere sagen es wohl nicht einmahl, und schreiben noch unordentlicher; Mag doch dieser Brief sein,

velut amnis, imbres
quem super notas aluere ripas.

F.

Der zweite Brief.

Mein Herr!

Ein abgelebter Autor ist wie eine alte Buhlerin; sie bemahlt sich mit Rosen und Lilien, die sie längst nicht mehr besessen hat, und thut spröde, troz dem jüngsten Mädgen, : : ich weiß nicht ob diese Gedanken et-

was

was mit dem Buche gemein haben, das ich Ihnen hierbei übersende; es ist des Hrn. P. G. Auszug aus des Hrn. Batteux Abhandlung von dem einzigen Grundsazze der schönen Künste. Der Hr. P. ist patriotisch, das ist ausgemacht; am allermeisten aber für seine Meinungen. Es läßt sich in der Vorrede gar lustig lesen, wann er meldet, daß er sie izt sogar durch einen heiligen Betrug fortzupflanzen gedenket. Da er nämlich wahrnimt, daß man Dinge nicht mehr glauben will, die er den alten Griechen und Römern in den Mund leget, so meint er, man würde sie eher glauben, wann er sie einen Franzosen sagen liesse. Der theure Mann siehet es nur gar zu deutlich ein, daß die Deutschen ungehorsame Kinder sind, die sich an seine kr. D. gar nicht mehr kehren, und er will sie deshalb mit der Schrift eines Französischen Kunstrichters ankörnen, dann wie der Hr. P. (Vorr. S. 2) sagt:

pueris dant crustula blandi
doctores elementa ut velint discere primæ.

Der Einfall ist verzweifelt listig; wie wird mancher nicht stuzzen, wann er höret, daß Batteux gelehret habe, man dürfe keine Biblische Heldengedichte machen, oder die Opern seien wider die gesunde Vernunft. Aber Batteux ist nun so vollkommen auf den deutschen Horizont eingerichtet, daß er alles saget, was ihm in den Mund geleget wird: Indem man das Mittel ergriffen hat, aus seinem Buche kurze Säzze zu

ziehen, die gerade so viel enthalten, als der Hr. P. für den Geschmak seiner Landsleute für nöthig erachtet hat. Das Wenige also, was von seinem Texte übergeblieben ist, enthält die Brosamlein, die der liebreiche Hr. P. den unmündigen Deutschen hochgeneigt angedeihen lässet, und die Noten, ach! die vortreflichen Noten, enthalten die ersten Gründe der schönen Wissenschaften, die sich diese verzweifelte Knaben gar nicht wollen beibringen lassen. Der Hr. P. siehet es mit Erbarmen an, wie sie so gerade in das Verderben des Geschmakks hinein rennen, und er erbietet sich dienstlich, sie wieder auf die Bahn zurükzuführen, von der sie durch einige neuere Verführer abgeleitet worden. Es gehet dem Hr. P. mit den Deutschen, wie der Henne, die junge Entchen ausgebrütet hatte, sie fliehen der Stiefmutter Stim : : : und wagen sich ohne Bedenken in die Wellen, zwischen denen der Hr. P. zu ertrinken befürchtet, : : : nun kan er sich nicht enthalten aus patriotischen Eifer wider diese Kühnheit zu rufen, und dieser Eifer verhindert ihn zu bemerken, daß die Natur diesen Waghälsen das verliehen hat, was sie ihm zu versagen für gut befunden hat. Ich habe Ihnen schon gesagt, daß der Hr. P. den Hr. Batteux auf den deutschen Horizont eingerichtet, und also an die Stelle der alten und neuern Ausländer, die B. zu Beispielen anführet, lauter ehrliche Deutsche gesezzet hat; : : : Wie viel gewinnet der Ruhm Deutschlandes nicht bei dieser Vergleichung! haben sie eine Henriade, so haben wir einen Her-

mann,

mann, (*) haben sie einen Cid, eine Berenice, eine Iphigenia, einen Cinna, so haben wir: welche Wörter! einen Agis, Panthea, Aurelius, Cato, Darius; haben sie nur einen la Fontaine, so haben wir zwei, nämlich den grossen Stoppe, und den berühmten Riederer, (**) haben sie : : doch sie haben nichts : :

Der grosse Duns,
Der unter uns
Viel grosse Geister findet;

Hat mit diesen deutschen Kerzen alle ausländische Sonnen verdunkelt.

Und es ist nun ausgemacht, daß die Franzosen den Deutschen nicht das Wasser reichen können, da die genannten grossen Geister und berühmten poetische Werke unter den Deutschen ihren Ursprung genommen haben. Ich, der ich auch

(*) Dem geneigten Leser dienet zur Nachricht, daß dis ein Heldengedicht in zwölf Büchern ist. Das Trauerspiel Hermann gehöret nicht hieher, weil es nebst dem Canut dem Herrn P. gar zu spruchreich ist. s. S. des Auszugs aus dem Batteux.

(**) Man wird es ohne Zweifel sehr billig finden, daß der Hr. P. diesen beiden berühmten Fabeldichtern ein paar Leute Nahmens, Hagedorn und Gellert nicht hat beifügen wollen, weil man leicht einsehen kan, daß sie nicht in eine Classe mit ihnen gehören; ausserdem haben diese Dichter, wie bekannt ist, die Ehre, dem Hrn. P. nicht gänzlich zu gefallen, und haben also alle Hofnung verlohren, durch ihn der Nachwelt bekannt zu werden.

auch ein kleiner deutscher Patriot bin, freue mich über die Entdeckung so vieler vortreflicher Deutschen, die ich sonst kaum gekannt hätte; insbesondere ist mir die Ankündigung eines deutschen Horazes, nämlich des Hrn. v. Brück, sehr merkwürdig, von dem ich noch gar nichts gehöret hatte, weil ich in den Schriften der Leipziger deutschen Gesellschaft nicht sonderlich belesen bin, wo seine Gedanken über die Dichtkunst gedrukkt zu finden sind. Eine kleine Probe kan nicht schaden: Exempla illustrant: S. 33. stehet der Saz des Hrn. Batteux: „Kein Eigensinn, sondern das „wesentliche Gute und Schöne leitet ihn, (den „Geschmack) dis gefällt ihn, es komme nun von „der Natur oder der Kunst.„ Zu dessen Erläuterung führet der Hr. G. die folgende Verse des Hrn. v. B. an:

Allein es fehlet oft an Augen und Gehöre:
Der Frösche Laut beschämt bei dir die Nachtigall;
Ein heischrer Eselschrei gleicht dem Trompetenschall.
Zwar Melchers Hauß von Gautsch verlacht die Virtuosen,
Als kläng ihr Lautenspiel wie nasse Leinwandhosen,
Wann aber Meister Trinks ein Leierstükchen geigt,
Da sieht man wie er gleich ein Bein ums andre beugt:
Was machts? sein rauhes Ohr ist ungeschikkt gewöhnet,
Drum wird von ihm alsdann der zarte Ton verhönet.

Sind

Sind wir nicht brave Leute, wir Deutschen? : : : doch genug, ich will Ihnen den lustigen Zeitvertreib, das Buch selbst durchzulesen, nicht verderben. Sie wissen, daß der Hr. P. sich immer selbst gleich ist, und also werden sie gar nicht zweifeln, daß sein Buch eben so lustig ist, als ein extra lustiges Nachspiel, bei dem sich Hr. Schuch von dem Zwange erholet, den er sich bei einer Alzire, oder einem Camut, angethan hat. Aber darüber werden sie sich doch wundern, daß:

Der Preuße, welcher erst die Deutschen deutsch gelehrt,
Von welchem Leipzig nie ein falsches Wort gehört;
Er spräche denn Latein,

so oft wider seine eigene Grammatik sündiget, : : doch es werden wohl Drukkfehler sein; machen Sie mir ja keine Kreuze an den Rand. Ich bin 2c.

Dritter Brief.

Liebenswürdiger Freund!

Ich weis Sie sind mit mir überzeuget, daß alle Arten der schönen Künste auf eine so ähnliche Art auf uns wirken, daß ein bei den Schönheiten der einen empfindliches Herz bei den Schönheiten der übrigen unmöglich kalt

kalt bleiben kan. Ein Geschmakk, den gleichsam nur gewisse Aussichten des Reichs der schönen Wissenschaften vergnügen, muß gewiß unvollkommen sein; Eine mäßige Kentniß der ersten Gründe einer jeden Kunst, und der Art und Weise ihrer Wirkungen; die durch eine öftere Gemeinschaft mit ihren Werken, sowohl erlanget, als auch glücklich ersezzet wird, sezzet einen jeden Liebhaber in den Stand, ihre Schönheiten lebhaft zu empfinden, und richtig zu beurtheilen; und dis ist genug für einen Liebhaber, : : : Aber wie viel mehr fordert man von einen Kunstrichter, der billig den ganzen Umfang der schönen Wissenschaften einsehen solte; und wie viel mehr kan man nicht von ihm fordern, wann er wirklich unternimt, den ganzen Umfang der schönen Wissenschaften zu untersuchen, : : wie verwegen ist also nicht ein solches Unternehmen, wann dem Kunstrichter sogar das fehlet, was man von einem jeden Liebhaber der schönen Künste verlangen kan; Kan man wohl zu bitter über einen Mann spotten, der bis auf die Kunstwörter der Kunst unwissend ist, über die er mit der grösten Dreistigkeit urtheilet; der mit einer pedantischen Ernsthaftigkeit alle Künste zu Dienerinnen einer einzigen machen will, von der sie liebenswürdige Schwestern sind, der sowohl die Regeln als die Wirkungen einer Kunst in der andern suchet und fordert, und mit einer dictatorischen Amtsmine, von Dingen, die er nicht verstehet, spricht, als wann er sie verstünde! Kan etwas lächerlicher sein, als ein Mann, der Meister in der Musik

und

und Mahlerei, wegen eingebildeter Fehler, zur Rechenschaft ziehen will? obgleich ieder angehender Zeichner oder Chorsänger auf jeder Seite seiner Schrift die tiefste Unwissenheit der ersten Gründe dieser Künste bemerken, und die lächerlichsten Schnizzer entdekken muß, : : Aber genug : : Wollen Sie ein Exempel eines wichtigen Vorhabens, das recht herzlich schlecht ausgeführet ist, sehen, so nehmen Sie des Hrn. P. Gottscheds Auszug aus Hrn. Batteux schönen Künsten zur Hand, den er kürzlich zum Gebrauch seiner Vorlesungen hat drukken lassen, und wollen Sie das genaueste Beispiel von allen den paradoxen Eigenschaften eines Kunstrichters haben, von dem ich oben geredet habe, so lesen Sie insbesondere etwa den Abschnitt von der Musik und dem Tanzen. Doch ich will Ihnen einige Mühe ersparen, und Ihnen nur einen kleinen Vorschmakk davon geben.

Könten Sie sich wohl vorstellen, daß der Hr. P. einen Saz mit der grösten Ernsthaftigkeit behauptet, den sich wohl kein vernünftiger Mensch einfallen lassen kan, der nur ein gutes Instrumentalstük gut hat aufführen hören, und der nicht zu allen Empfindungen musikalischer Schönheiten verwahrloset ist, nämlich daß die Musik ohne untergelegte Texte gar nichts ausdrükke, und unverständlich sei, folglich auch keine Leidenschaften erregen könne, folglich auch zu allen den Wirkungen, die man ihr sonst zuschreibet, ungeschikt sei, und daß die Worte des Dichters erst erklären müssen, was der Componist sagen

gen will. Ich kan diesen herrlichen Saz ohnmöglich so nachdrükklich ausdrukken, als der Hr. P. ich will Ihnen daher einige von seinen Ausdrükken abschreiben. „Wie klug, sagt er: thäten „doch alle Componisten, wann sie nicht so gerne „allein gingen, sondern fleißig poetische Sachen „zum Grunde legten, die sie mit ihren Noten „begleiten könten. Da würden sie selbst und „ihre Zuhörer, doch besser wissen, was ihr ausgeschütteter Sack voll Noten bedeuten solte: „: : Die Musik ist nur zu Unterstüzzung „und Verschönerung der Poesie erfunden wor„den, und muß ihr also als Aufwärterin zur „Seiten gehen, nicht aber für sich alleine als „eine Fürstin prangen, : : Die Musik ist „gleichsam unbeseelet, und unverständlich, wann „sie sich nicht an Worte hält, die gleichsam für „sie reden müssen, damit man wisse, was sie „haben will, : : Die Musik ohne Text, „oder Tanz, ist nur ein todtes Ding, ein Kör„per ohne Geist, : : Wer würde sich wohl „aus den besten Compositionen etwas nehmen „können, das verständlich wäre, und die See„le beschäftigen könte!„ Ja der Hr. P. scheuet sich nicht, ohne alles Nachdenken und wider alle Erfahrung zu behaupten: „Daß keine In„strumentalmusik, auch von den besten Vir„tuosen, die Zuschauer vier oder fünf Stunden „lang beschäftigen werde; und daß Concerte oh„ne Singstimmen wenig Beifall finden.„ Ein Saz der hier in Berlin wöchentlich, wenigstens viermal, durch die starke Besuchung der öffentli-

chen Concerte, widerleget wird; Der besondern Concerte nicht zu gedenken, die täglich von Freunden der Musik angestellet werden, und die die Spieler und Zuhörer wohl länger vergnügt beschäftigen, obgleich nicht eben allemahl die besten Virtuosen, sondern vielmehr nur Liebhaber, die Stimmen besezzen. Und mit Erlaubniß des Hrn. P. Was ist denn wohl die Oper? (deren Beifall in Berlin, Dreßden und andern Orten, er wohl nicht läugnen wird, sondern vielmehr darüber eifersüchtig zu sein scheinet.) Was ist denn die Oper für den grösten Theil der Zuschauer anders, als eine schöne Instrumentalmusik; wie viele von denselben verstehen wohl die Worte, und können sich also von denselben den Inhalt der Töne, erklären lassen; sind es die Worte oder die Töne, die der Zuschauer behält, wann ihm eine Aria entzükket? Es ist so sehr wahr, daß nicht die Worte, sondern die Musik den Beifall erhält, daß ein, auf italiänische Art, ohne musikalische Zierrathen, geseztes Recitativ, wann auch die Poesie noch so erhaben und rührend wäre, den grösten Theil der Zuschauer nicht so stark rühret, als eine schöne Arie, wann sich gleich der Dichter in der leztern mit einem platten Gedanken, von irgend einem Schiffgen oder einer Mükke, die ums Licht flieget, herum tummelt: Man sezze zu dem obigen Recitativ, das die Zuhörer ganz kalt angehöret haben, wann es anders dazu geschikt ist, mehrere Instrumente, so werden die Worte durch die Töne auf das lebhafteste erklären: Welchen Eindrukk machte nicht das schöne Accompagnement

in der Oper Dido, welches ein Selbstgespräch des zweifelnden Aeneas enthält: Wie stark rührte nicht die mit Instrumenten begleitete Rede des Metellus in der Oper Sylla! Es ist wahr, daß die vortrefliche Poesie des erhabenen Verfassers dem Componisten besonders muste zu statten gekommen sein, und daß die unverbesserliche Action des Hrn. Porporino den lezten Strich zu den schönsten Gemählde sezte; aber wie viel hatte das Vergnügen der Zuhörer nicht der Musik zu verdanken; Kan sich wohl ein, auch der italiänischen Sprache unkundiger Zuhörer, noch ohne eine Art von Enthusiasmus der Worte, erinnern?

Sai perchè il feci? perchè son Romano:
Perch'io credea te sol l'orgoglio andace
Di reprimer capace
De' cittadini, che del lor potere
S'abbusavano troppo, e di domare
Ogni nostro nemico
Et tornar Roma al dolce stato antico
Si: finchè in Silla il gran vendicatore &c.

Welcher Zuhörer kan sich wohl bei der Rede des in der Oper Semiramis erscheinenden Geistes eines ehrfurchtsvollen Schauers erwehren :: eine in den kläglichsten und ernsthaftesten Tönen mit einer ungewohnten niedrigen Baritonstimme abgesungene Rede, von Instrumenten, die in tiefen Baßtönen, noch Nachdenken erwekkenden Pausen, mit einer kurzen und nachdrukksvollen Harmonie einfallen, begleitet :: Der Zuhö-

rer steht erstaunt, er vergißt, daß er Vergnügens wegen gekommen ist, und theilet willig das schaudernde Erstaunen, das sich in dem Angesichte eines ieden Spielers zeiget : : Wer rührte hier mehr, der Dichter oder der Musicus? Wen verstand der gröste Theil der Zuhörer am besten, und wen verstanden sie alle? Wie unverschämt kan also der Hr. P. sagen; daß da die Poesie einer Oper für sich allein bestehen könne, sie, wann sie von der Musik getrennet werde, „nur an derselben einen Zierrath verliere, der den„ Text unverständlich macht, durch die langen„ Recitative den Zuhörer ärgert, und durch„ die ewige Wiederholungen der Arien ärgert.„ Ist dis nicht ein abgeschmakkter Widerspruch mit dem vorhergehenden Sazze, daß die Musik nur zur Verschönerung der Poesie erfunden worden. Ich will nicht ein Wort verlieren um die elenden Beschuldigungen der langen Recitative und der wiederholten Arien abzulehnen, die schon so oft sind gemacht, und so oft widerleget worden sind; Wer aber der Sache nur ein wenig kundig, und dabei unpartheiisch ist, wird leicht einsehen, wie wenig der allergröste Haufe der Verfasser musikalischer Texte wünschen könne, daß die Musik von ihren Reimen getrennet werde, welche elende Geburten des Schuzzes wohlklingender Töne, gar ungemein nöthig haben; Kan man nicht den meisten italiänischen und deutschen Operndichter mit Recht das zurufen, was Wernike schon Pasteln zurief:

Man singt: Das Lied ist dein, und Keisers die Musik,
Der in des Stümpers Reim erweist ein Meisterstük,
Der mit dem Ton ersezzt, was den Verstand verrükket,
Und uns mit deinem Wahn und Aberwiz entzükket.
Der dir zu Nuz die Sinn' uns oft verwirrt gemacht,
Und deine falsche Münz im Klang hat angebracht:
Zudem so stehen dir drei Nymphen noch zur Seiten,
Die, was man nicht begreift, durch ihre Stimm ausdeuten;
O! wer ist so verstockt, der diesen Vers nicht schäzt,
Den Schönheit selber singt, und Kunst in Noten sezt!
Ich höre mit Begier die Klitemnestra singen,
Die durch Geberd und Stimm ins Herze weis zu dringen,
Die dein gebrechlich Lied durch ihren Schall beschirmt,
Und wie du die Vernunft, so sie den Himmel stürmt
Die durch die Raserei des Schreibers Wahn beschönet,
Und dich, dem Neid zu Troz, zum Dichten singend krönet.
Die Jole folgt hernach die Aug und Ohr erfreut
Durch ihre sanfte Stimm und holde Sittsamkeit;
Die, weil ein Seufzer hier den andern lieblich jaget:

Des Dichters Wahnwiz mehr als Hylas Noth beklaget,
Und der so sehr nicht schmerzt der Dejaniren Schluß,
Als daß sie was du hast geschrieben, singen muß.
Zulezt kommt Adelind, die mit den süßten Freuden
(Hier stehl' ich dir den Vers,) ersezzen kan das Leiden,
Die ihre eigne Wort oft artiger anbringt,
Und sprechend mehr gefällt, als wann sie deine singt. :c.

Ist nicht die Anlage und die Ausführung der meisten Opern so elend, daß man im eigentlichsten Verstande sagen kan, daß uns der Musikus mit dem Aberwizze des Dichters entzükke, gleichwohl finden sie Beifall, und es gehöret viel Unverschämtheit dazu, allen den Personen den guten Geschmakk abzusprechen, die sie mit Vergnügen anhören; es ist also sicher, daß dis Vergnügen nur bloß aus der Musik entspringet, und mit dem elenden Texte des Dichters gar nichts zu thun hat. Wir wollen einmahl nach des Hrn. P. Vorschlag, die Künste, die bei einer Oper gemeinschaftlich wirken, von einander trennen, und forschen, welche von allen für sich allein den grösten Eindrukk machen wird. Es lese uns also irgend ein **Villati** eine von seinen Opern mit aller der Energien vor, der seinen kleinen Körper fähig ist: Dann mich dünkt, man muß die Kunst des Schauspielers, von der Kunst des Dichters absondern, um richtig zu urtheilen; auch ein Cato gefällt, wann ihn Koch und Schönemann

vorstellt : : oder dünkt dis iemand zu hart; gut, man geselle beide zusammen, und geselle noch die Verzierungen der Schaubühne, und was man will, dazu, : : iedermann der weis, daß die Einrichtung einer Oper, mit der Einrichtung eines Trauerspiels, nicht einerlei ist, wird finden, daß es an etwas fehle; Hier hat der Dichter mit Fleiß die mächtigste Leidenschaft in eine Arie, so zu sagen, gepreßt, damit bei den Wiederholungen die die Leidenschaft natürlich macht, der Musikus seine Kunst anbringen, und das Ergözzen der Zuhörer verdoppeln könne; über diese ist der Schauspieler genöthiget ruhig hinwegzugehen, ohne den grösten Theil der Empfindungen erwegen zu können, zu denen wiederholte Töne geschikkt gewesen sein würden, : : Hier kommt ein Chor vor, der Glükwunsch eines Volks, oder das freudige Siegsgeschrei einer Armee, die Schauspieler sehen sich an, keiner weis, wer es sagen soll, man läßt es aus, : : : Ein Duett, ein Terzett, welches den feinsten Ausdrükken gewidmet war, wird übergangen, wie das gemeinste Recitativ, : : Man vergleiche das Vergnügen, der gesungenen Oper, mit dem Vergnügen der geredten Oper, und man sehe, wie viel man verliehret; wie viele matte Gedanken, die die Musik bedekt hätte, wie viel Gleichnisse, die die Musik erheben konte, und die izt unnatürlich scheinen, ausführliche Beschreibungen bei, denen der Musikus seine Kunst zeigen solte, und die izt langweilig werden, u. s. w; Und man beurtheile, ob die Musik

ein

ein unnüzzer Zierrath ist, der den Text unverständlich ist? macht

Lasset uns ferner die Tanzkunst betrachten, die nach dem Herrn P. so geschikt ist, sich auf der Bühne ohne Worte, ia ohne die Reize der Musik, zu zeigen. Es komme ein Denis, ein Lany auf die Bühne, und belustige uns mit den aufgewektesten Erfindungen, zu denen ein Französischer Wiz aufgelegt ist. Man lasse ihren Tanz begleiten, nicht etwa durch Virtuosen, sondern durch ein paar Spielleute, die das, was auf ihrem Notenpapiere stehet, getreulich, handfest und ohne Geschmack, wegspielen; Man lasse die lebhaften und scherzenden Töne eines Seiffart oder Czarth weg, die ieder Geberde des Tänzers zu Hülfe kommen, und bei iedem Schritt den Zuhörer in die Leidenschaft versezzen, die der Tänzer ausdrükken soll; Man gebe den Spielleuten dafür eine Tanzmusik, wann es anders eine Musik zu nennen ist, so wie sie der Tanzmeister selbst tactmäßig, richtig, trokken und ohne Geschmakk gesezzet hat; Wie unvollkommen wird nicht ieder Ausdrukk sein! Man nehme vollends noch die Kleider, die Verzierungen der Schaubühne, man nehme eine Denis, eine Reggiana weg; wird alsdann wohl der vortreflichste Tanz nur halb so lange, als die allermittelmäßigste Instrumentalmusik vergnügen können?

Die Musik erscheint, : : Würde sie auch mit der Stimme und den Gebärden verknüpft vollkommener sein, als von ihnen getrennt? Ja; denn es ist eine Singemusik, : : aber

wird sie für sich allein auch ein schönes Ganze ausmachen? Ein Ganzes, das zu Ausdrükken, zu Erregung der Empfindungen, der Leidenschaften, eben so geschikkt, ia weit geschikkter ist, als die von ihr getrennten Worte und Gebärden für sich allein? Ja! : : Man fängt mit einer frölichen Symphonie an; : : alles horcht! : : eine zufriedene Langsamkeit folgt auf die rauschende Freude, die Stimmen scheinen miteinander zu sprechen, sie wiederholen sich, : : doch verändert; sie scheinen endlich in einer melancholischen Pause zu sterben, : : schnell erheben, überraschen die freudigsten Töne der Zuhörer, die in eine Art von Erstaunen gerathen, : : Die Symphonie schweigt: Die Recitativstimmen sind unter die Instrumentisten vertheilt, ein Benda, ein Czarth, ein Seiffart, ein Ried, ein v. S***. sprechen weit declamatorischer, als so viele frostige Schauspieler, das ernsthafte Hautbois und die scherzende Flöte machen die Arien: verliehren wir wohl viel an der Stimme und den Worten des Sängers? : : Jede willige Leidenschaft folgt dem Griffe des Spielers.

Schon bebt die Angst auf seinen Saiten,
Gram, Unruh und Verzweiflung streiten,
Schwachzitternd folgt der matte Ton;
Ich fühl, ich fühl in Brust und Herzen
Halb ängstlich unbekannte Schmerzen;
Ein edles Mitleid rührt mich schon.
Zulezt hör ich die Unschuld siegen,
Die Freude stürmt in iedem Strich,

Und

Und ieder Ton schallt vom Vergnügen,
Und ieder Ton begeistert mich.

Berauschet von Annehmlichkeiten,
Hör ich, wie er die hellen Saiten
Nachläßig und nur leicht berührt;
Jedoch, indem er scheint zu schweigen,
Entzükkt er durch ein schnelles Steigen,
Bis sterbend sich der Ton verliehrt:
Izt bleibt er schwebend zärtlich liegen,
Macht falsche Gänge; doch mit Fleiß,
Die er, den Hörer, zu betrügen,
Schnell, reizend zu verändern weiß.

Izt spielt er weit gelindre Triebe,
Die Zärtlichkeit, die reinste Liebe,
Die Furcht dehnt den langsamen Klang;
Die Töne wechseln, die bald beben,
Bald auf geschwinden Griffen schweben,
Bald ziehet sie der Zweifel lang:
Ich werde, ieden Ton zu fühlen,
Nicht zärtlich = = sondern ganz Gehör
Wer ist der Zaub'rer! = =

Ich weiß nicht, mein Herr, welche Entzükkung mich fortgerissen hat, die mich sogar von meinem Zwekke abzuführen scheinet? Aber ich gestehe es, es ist schwer keine Satyre zu schreiben, wann man einen Mann so ungescheut Dinge behaupten siehet, die allen Regeln und Erfahrungen in den schönen Künsten widerstreiten, und eine der liebenswürdigsten Künste verachten siehet,

weil er in ihren ersten Gründen unwissend und ungeschikt ist, ihre Schönheiten zu empfinden; Die Musik, die alle, die von der Geschichte der schönen Künste gehandelt haben, für die Mutter der Poesie halten, will der Hr. P. mit Gewalt zu ihrer Aufwärterin machen.

So modern pothecaries learn the art
By doctors bills to play the doctors part
Bold in the practice of mistaken rules
Apply, prescribe, and call their masters fools.

Es thut einem Mann, dem es nur daran gelegen ist, seine Hirngespinste zu behaupten, nichts, daß wir von den vortreflichen Wirkungen der Musik täglich die deutlichsten Beispiele haben, und daß sich ihre Eindrükke vorzüglich für allen andern schönen Künsten, auf alle Arten von Menschen erstrekken; Der Schäfer und der Fürst weihet sich ihren Reizungen.

Der Held gleich groß in Fried und Kriegen,
Macht hier, nach Lorberreichen Zügen,
Sich von Regierungssorgen loß!
Hier auch muß ihn die Pracht verrathen!
Hier bleibt er, wie in Heldenthaten
Sich allzeit ähnlich, allzeit groß;
Hier müßt ihr Ihn nur einmal hören,
Ihr, die ihr niemals Reize fühlt,
Wann Er in Grauns erlesnen Chören,
Mit Meistern um den Vorzug spielt.

Hier

Hier zwingt die Anmuth Seiner Flöten,
Den grösten Künstlern ein Erröthen,
Und iedem Herz und Beifall ab;
Schnell werdet ihr den Frost entfernen,
Schnell die Gleichgültigkeit verlernen,
Die euch den Haß zur Tonkunst gab;
Dann wird ein edler Zorn entbrennen,
Der nicht mehr fühlloß, dünkelfrei,
Euch zwinget rühmlich zu bekennen,
Daß euch die Tonkunst göttlich sei.

: : „Aber gleichwohl sind Töne nicht„ Worte„ : : gut, dis geben alle Vertheidiger der Musik zu; es ist ausgemacht, daß die Musik, nach der philosophischen Sprache zu reden, nicht deutliche, sondern nur klare Vorstellungen verursache, daß sie unmittelbar nur auf die untere Selenkräfte, und nur mittelbar auf die obern Kräfte wirke; aber indem man dieses zugiebt, so öffnet man der Musik das ganze Feld der Gemüthsbewegungen dieser Seile, wodurch alle menschliche Handlungen regieret werden, und bekennet, daß sie zu ihren Absichten keiner fremden Hülfe benöthigt ist; Es ist nichts destoweniger ausgemacht, daß in gewissen Fällen mehrere vereinte Künste vortrefliche Wirkungen herfürbringen können, und ein weiser Kunstrichter verbindet sie auf die vortheilhafteste Art, an statt sie zu trennen: So machen es Batteux, Pope und der Verf. der schönen Abhandlung von der musikalischen Poesie: Ich weis nicht, ob der Hr. P. G. unter die Kunstrichter gehöret, die die gehörige

Verbin-

Verbindung der Künste recht einsehen, er suchet sie nicht zu verschönern, sondern er wüthet in ihr Innerstes, und er verräth seine Unwissenheit nie auf eine lächerlichere Art, als wann er sich etwas weiter, als bis etwa auf eine Rhapsodie von einer historischen Kentniß der Künste waget. Der harmonische Theil der Musik, und insbesondere die künstliche Verbindungen widrig scheinender Töne, die zu den Ausdrükken der meisten Leidenschaften nöthig sind, haben die Ehre, ihm ganz besonders zu mißfallen: Er schreiet sie für unerträgliche Dinge aus; seine Beweise sind kurz und bündig: Der Hr. P. hat, wie er S. 209. des Auszugs sagt, „einen Hund gekannt, „der bei allen (*) Mißklängen einer Musik zu „heulen angefangen hat„ : : Was brauchen wir nun weiter Zeugniß, daß alle Dißonanzen den Teufel nichts taugen; und unser weiser Hr. P. widerräth sie deswegen den Componisten in allen Ernst, dann, sagt er: „was man wieder zu„rechte

(*) Es wäre gut, wann der Hr. P. erkläret hätte, was er unter Mißklängen verstehet; versteht er darunter unharmonische Gänge, so ist es ausgemacht, daß dieser künstliche Hund ein feineres Gehör gehabt hat, als der Hr. P. vermuthlich hat. Spricht er aber, wie man aus einer darauf folgenden ihm eigenen Redensart: **von mit chromatischen Tönen durchbrochenen Künsteleien**, so thut er allen empfindlichen Gemüthern so viel Unrecht, wann er sie mit diesem Thiere vergleichet, als es seine eigene Unbedachtsamkeit verräth, da er empfindliche Gemüther und verwöhnte Gehöre verwechselt.

recht bringen muß, das kan unmöglich eine wah- „ re Schönheit sein„ = = Kan man einen deutlichern Grund finden? Vermuthlich wird der Hr. P. auch von den Tragödienschreibern fordern, daß ihre Stükke keinen Knoten haben sollen, denn weil man eine Verwiklung wieder zurecht bringen muß, so kan sie keine wahre Schönheit sein. Der Hr. P. klaget inzwischen bitterlich, daß seiner patriotischen Bemühungen ohngeachtet, die Maler und Musikmeister doch bei ihrem alten Schlendriane bleiben. Es ist wahr, diese Leute sprechen, wie er selbst sagt, von einfallenden Lichtern, vom Malerischen, von Haltungen, von aufgelösten Mißklängen, von harmonischen Relationen, von Kirchen- Theater- und Kammerstyl und andern solchen Sachen, davon der Hr. P. und andere ehrliche Leute seines gleichen nicht ein Wort verstehen. Er kan es gar nicht begreifen, daß die Componisten, nachdem sie sich, laut seiner Nachricht, schämen, daß sie bishero nur Sarabanden, Polonaisen und Sicilianen gemacht, nunmehr ein Allegro, Andante und Presto, ia sogar Stücken à tempo giusto sezzen, welche, wie er sagt: (horribile dictu) weder Bübchen und Mädchen, sondern rechte Hermaphroditen sind. Der Hr. P. findet, daß es eine unerhörte Unverschämtheit der Componisten ist, daß sie sich bisweilen unterstehen den Poeten Regeln vorzuschreiben; dann das läßt sich der Hr. P. nicht ausreden, daß die Poesie das vornehmste bei einer Vokalmusik ist, welche der Musikus, so wie sie ist, in Demuth annehmen muß; Die Ursach

ist

ist auch gleich fertig: Die Poesie wird ia erst gemacht, und die Musik erst nachher gesezt, also muß ia wohl die Poesie nothwendig das vornehmste sein, weil sie das erste ist : : nur eine kleine Anmerkung : : zu der Zeit, als die Muse des Hrn. P. noch vor Geld und gute Worte zu einem Hochzeitgedicht i. f. N. willig und bereit war, war wohl das Carmen auch wichtiger als die Hochzeit, weil es eher gemacht ward. : : Doch ich bin müde Thorheiten abzuschreiben, und Sie vielleicht müde, sie zu lesen; aber die unhöfliche Gleichgültigkeit und einen gewissen kleinstädtischen Stolz mit dem der Hr. P. von den Tonkünstlern redet, kan ich nicht unangemerkt lassen; „Ein königlicher Musikus, und ein paar „seiner Cameraden (*) : : die Componisten „wissen selbst nicht, was ihr ausgeschütteter „Sakk voll Noten bedeutet : : Es gehe „den Liebhabern der gearbeiteten Musik wie „Weinsäufern, denen nur Aquavit und „Brandewein schmekke : : Leute, die bei „der Geige aufgewachsen sein„ Dis alles sind ungesittete Ausdrükke, die man nur Leuten vergeben kan, die beim Donat aufgewachsen sind, denen

(*) Dem Hrn. P. wird vielleicht dieser Ausdrukk nicht so seltsam scheinen, als mir; in diesem Fall muß er es aber auch nicht übel nehmen, wann irgend ein gelehrter Zeitungsschreiber einmal meldet: „Ein Magister zu Leipzig, und ein „paar seiner Cameraden, haben den Einfall „bekommen, die Wissenschaften zu vertheidigen, die „Rousseau niemals angegriffen hat.„

nen es aber sehr schlecht anstehet, von der Musik mit zu sprechen, von der sie gar keine Kentniß haben. Zeigt es nicht eine unvergebliche Unwissenheit in der neuesten Geschichte der Musik, an, wann unter den deutschen musikalischen Schriftstellern eines Marpurg, Bach, Agricola, Krause, Quanz, Ried, die alle in reinen Deutsch geschrieben haben, gar nicht gedacht wird, und dagegen ein altväterischer Neidhart, Mattheson und Mizler, genennet wird, die bei ihren übrigen Verdiensten, doch wohl niemand zu Mustern einer reinen deutschen Schreibart anpreisen kan. : : Nun ist es hohe Zeit aufzuhören : : Gleich; nur noch einen kleinen Schulknabenschnizzer, den ich im vorbeigehen finde: S. 189. wird von dem Ausdrukk der Leidenschaften durch die Geberden gehandelt; Da heist es, laut unsers Herrn P. Uebersezzung: „Man lese den Fluch des Camillus ohne alle„ Veränderung der Stimme, so wird das Herz„ ganz kalt bleiben;„ Es ist wahr, Camille im Französischen kan Camillus und Camilla bedeuten, aber ein Lehrer der schönen Wissenschaften könte doch wohl einmahl von ohngefehr gehöret haben, daß ein gewisser Peter Corneille ein Trauerspiel von der Geschichte der drei Horazier gemacht hat, und daß Camilla die Schwester dieser Brüder in einem von den lezten Aufzügen, die erschrekklichsten Verwünschungen wider Rom ausstöst, die in der französischen Urkunde eben so pathetisch, als in der deutschen Uebersezzung, matt und abgeschmakkt klingen : : Vielleicht

möchte

möchte eine gutherzige Sele sagen: Es wird ia wohl nur ein Drukkfehler sein; Gut. Es ist also auch wohl ein Drukkfehler, wann kurz darauf von dem Herrn Camillus im männlichen Geschlechte, als von einem Rasenden, gesprochen wird. Dis mag Ihnen zu einer kleinen Probe dienen: Haben Sie Lust zu mehrern, so lesen Sie das Werk selbst durch, und stehen Sie so viel dabei aus, als ich dabei ausgestanden habe. Ich bin rc.

Vierter Brief.

Liebster Freund!

Ich habe nach vielen vergeblichen Bemühungen die vier ersten Stükke des Journal etranger, nämlich den April, Mai, Junius und Julius des 1754sten Jahres, endlich erhalten. Aus dem Ton, aus welchem die Herren Verfasser in Ihrer Vorrede sprechen, kan diese Schrift keinem Liebhaber der Wissenschaften, er sei von welcher Nation er wolle, und also auch keinem Deutschen gleichgültig sein. Ich glaube, daß es Ihnen nicht unangenehm sein wird, einige Nachrichten und Anmerkungen von dieser so wichtig sein sollenden Schrifft zu lesen, zumahl da sie wegen Ihrer Seltenheit, und ihres

hohen

hohen Preises in hiesigen Landen, Ihnen vielleicht gar nicht zu Gesichte kommen dürfte.

Zwei Gedanken möchten einem ieden, der kein Franzose ist, sogleich bei dem Anblik des Titels in den Sinn kommen: Entweder die Moden in Frankreich haben sich izt verändert, und man heist daselbst nur das schön, was ausländisch ist; Die Verfasser haben also ihren Landesleuten ein Geschenk mit ausländischen Raritäten machen wollen, die eben darum bewundernswürdig sind, weil sie ausländisch sind. Oder Frankreich ist noch das alte Frankreich, und die Franzosen finden in der Kentniß ihrer eigenen Volkommenheiten, und in ihrer tiefen Unwissenheit die Volkommenheiten anderer Länder noch immer Ursachen, sich für die Nation zu halten, die in die Stelle der alten Griechen und Römer getreten ist; bei der die Wissenschaften zu Hause sind, und bei der also die andern Nationen in die Schule gehen müssen. So wie ein ieder, der kein Grieche war, ein Barbar hieß, so ist ein ieder, der kein Franzose ist, ein Etranger; Diese Betrachtung macht den Titel eines Journal Etranger sehr bedeutend, und wir armen Fremden müssen den Verfassern ungemein verbunden sein, daß sie den Schönen dieses Landes, gegen welches alle andere Fremde sind, unsere Werke in einer so veränderten Tracht vorlegen, daß sie ihnen erträglich werden, und daß sie von uns auch ohngefehr urtheilen mögen, daß wir gute ehrliche Menschengesichter sind.

Diese Gedanken werden Ihnen vielleicht ein wenig liebloß scheinen, aber vielleicht würden Sie

in eben diesen Gedanken noch mehr bestärket werden, wann Sie die Vorrede zu dem ersten Stükke lesen solten, und vielleicht würden Sie die beiden angeführten Fälle zugleich annehmen, wann man es wagen dürfte, nach den Herren Verfassern dieser Monatschrift, ganz Frankreich zu beurtheilen. Was meinen Sie wohl, das sich diese Herren von ihrer Schrift versprechen? Nachdem Sie, ich weiß nicht warum, zugestanden haben, daß ihr erstes Stükk sehr schlecht sei, und die Vermuthung zu bestätigen scheinen, daß die nächst darauf folgende nicht viel besser werden möchten. „Nachdem Sie bedauert haben, daß Sie ihren Anfang mit Versuchen gemacht haben, die Ihnen „selbst des Beifalls der Leser so unwürdig scheinen, so trösten Sie sich (ich weiß wiederum nicht „woher) mit der (ihrer Meinung nach) gegründeten Hoffnung, ihren Lesern bald eine bessere „Meinung von ihrem Buche beizubringen, und „es von Band zu Band im Guten wachsen zu „sehen : : Sie sezzen nun zum Voraus, daß „die ersten Schwierigkeiten, werden bald überwunden werden, und daß (*) sie die gütige „Nachsicht der Leser bald in den Stand sezzen „wird, daß sie nur nöthig haben, von ihnen „Gerechtigkeit zu fordern. Und nun sehen sie „ihr Werk in Frankreich mit Beifall aufgenommen, durch ganz Europa bekannt gemacht, und mit dem Beifall der Gelehrten von

(*) Eine feine französische Wendung, die sich unsere Autores merken mögen.

von allen Nationen beehret, indem es, (wie„
die Herren Verfasser zu sagen belieben) ihren„
verschiedenen Talenten einen Schauplaz öfnet,„
auf dem sie vor den Augen aller ihrer Zeitver-„
wandten prangen können; indem es dahin zielet,„
die einzelne Republiken, worin die gelehrte Re-„
publik getheilet ist, und welche sonst in iedes„
Land eingeschränket waren, unter einen Hut zu„
bringen . . Diese Correspondenz der klei-„
nen gelehrten Republiken hat einen Vereini-„
gungspunkt nöthig, wo sich alle menschliche Er-„
kentnisse untereinander aufklären, wo die Ge-„
nies verschiedener Nationen sich vereinigen um„
die Welt zu belehren.„

Dis Journal wird vermuthlich der gedachte Vereinigungspunkt sein sollen, welches aber die V. in der Hizze ihrer Declamation zu sagen vergessen haben, dann sie haben das Herz, zu hoffen, „daß Ihr Journal das Archiv aller gelehrten„
Nationen werden wird, wo die aufblühende Ge-„
nies die ersten Merkzeichen ihrer gelehrten Ver-„
dienste beilegen werden, und welches die grösten„
Männer ihres Namens und ihrer Schriften„
nicht unwürdig achten werden.„

„Wann die H. V. den izigen Zustand von„
ganz Europa betrachten, wann sie den Eifer„
überlegen, mit welchem alle Menschen von allen„
Nationen, ihren Geist aufzuklären suchen, und„
sich auf die Kunst zu Denken legen, so dünkt ih-„
nen, daß nichts mehr à propos und zu einer be-„
quemeren Zeit hätte erscheinen können, um den„
menschlichen Geschlecht Ehre zu machen, als ihr„

„Werk : : Jedes Volk wird sich mit den „Schäzzen seiner Nacheiferer bereichern, ohne „etwas von den Seinigen zu verliehren; Ganz „Europa wird gelehrter und philosophischer wer„den. : : Sie schmeicheln sich insbesondere, „daß die Schriften so vieler aufgeklärter und „verehrungswürdiger Männer vielleicht die nüz„liche Revolution in der gelehrten Welt be„schleunigen werden, die vielleicht nicht mehr „weit entfernet ist, und die einer von den selte„nen Leuten schon vorher verkündiget hat, die „durch ihre tiefe Betrachtungen gelernet haben, „künftige Zufälle aus dem Gegenwärtigen zu be„stimmen.„

Ich kenne diesen mehr als Kalendermäßigen Propheten nicht, und ich muß gestehen, daß ich von seiner nüzlichen Revolution (ich möchte das Wort nicht gern übersezzen) keinen rechten Begriff habe; man müste ihn denn in den darauf folgenden Worten suchen sollen:

„Bisher hat man (Sie sehen, mein Herr, „daß hier, wie überall, wo von der gelehrten „Welt, dem Publicum rc. geredet wird, Frank„reich verstanden wird.) Bisher hat man sich „bloß mit den schönen Künsten und den abstrakten „Wissenschaften beschäftiget; Nun kommt die „Reihe an die nüzliche Wissenschaften. Die Na„turlehre, die natürliche Historie, die Chymie, „die praktische Philosophie, die Politik, die Sit„tenlehre, die gute und wahre Metaphysik : : „werden bald eben die Nation beschäftigen, die izt „bloß von Malerei, Musik und Romanen redet.

„Es

Es wird eine Zeit kommen, da es die Mode er„ fordern wird, daß man gelehrt sei, daß man„ Observationen mache, daß man philosophire,„ daß man natürliche Begebenheiten richtig erklä„ re, so wie uns izt die algemeine Gewohnheit„ treibt, von allem, was die schönen Künste ange„ het, mit Geschmakk zu reden; ein Gedicht fein„ und flüchtig zu beurtheilen, und ein theatrali„ sches Stükk zu kritisiren.„

Ja! ja! die Zeit kan kommen, und vielleicht ist sie schon izt, da ein französischer belesprit in Geselschaft von Damen mit eben dem Geschmakk, mit dem Feinen, mit der Leichtigkeit, und vielleicht auch mit eben der Wissenschaft physikalische Erscheinungen beurtheilen wird, mit der er izt ein Urtheil über Gedichte und Malereien ausspricht. : : Wird sich aber Deutschland eine solche Revolution wohl wünschen? : : : Doch weiter von unsern V. die nunmehr als völlige Franzosen reden:

„Wir werden unsere Augen mit Bewun„ derung auf die Werke unsrer Nachbarn werfen,„ wir werden uns mit allen ihren Entdekkungen„ bereichern : : Wir werden von einem den„ Akkerbau, von dem andern die Handlung, von„ dem dritten die Baukunst, von dem vierdten„ das Seewesen, von dem fünften die Mineralo„ gie. Wichtige Stükke, in denen man die Mei„ ster muß kennen lernen, um sie übertreffen zu„ lernen. Auf die Art werden die Franzosen„ endlich alle die Wissenschaften und Künste be„ sizzen, die schon vorhero bei ihren Nachbarn ge„

„blühet haben. Sie werden auf ihrer Seite die „Methode, die Deutlichkeit, die Genauigkeit, „die Schreibart und den Geschmakk hinzu„thun, von denen der V. glaubt, daß man „sie in allen ihren Schriften nothwendig fin„den muß, ia die ihm sogar nur ihnen al„lein eigen zu sein scheinen, (die wir blinde „Deutschen aber sonderlich was die drei ersten „Eigenschaften anbetrift in den allermeisten Fran„zösischen Schriften vermissen.) Ein Vorwurf, „den ein ausländischer Schriftsteller schlecht ab„gehandelt hat, wird unter der Feder eines „Franzosen ganz neu werden = = denn „das dünkt unsern V. unstreitig, daß wann auch „in andern Ländern gute Sachen gefunden wür„den, dennoch gute Bücher kaum irgend an„ders als in Frankreich geschrieben würden.„

Dieser lezte Saz ist mit einer Protestation vergesellschaftet, daß man einer ieden Nation ihr Recht wolle wiederfahren lassen; und Sie können sich hieraus ohngefehr einen Begriff machen, wie viel Gerechtigkeit sich andere Nationen, sonderlich wann es auf Frankreich ankommt, werden zu versprechen haben.

„Diese Veränderung muß nach dem V. „nothwendig erfolgen; dann wann die Franzo„sen, (wie es zu befürchten scheinet,) die schö„nen Künste werden erschöpfet haben, so werden „sie auf nüzliche Untersuchungen fallen müssen, „damit ihnen die Zeit nicht lang wird. Die vie„len grossen Leute, die izo leben, sind ihm eine „glükliche Vorbedeutung für die glükliche Ver-

„ände-

änderung, die ihm so sehr am Herzen liegt, „
; ; . er meinet gemeine Genies wären niemals „
verachteter gewesen, und niemals hätten grössere „
Leute gelebet, als in diesem Jahrhundert. Er „
führet den Esprit des Loix, die Histoire naturel- „
le, und die Encyclopaedie, Werke, die uns die „
Nachwelt beneiden; die sie als so viel Orakel „
betrachten, und von welchen sie zu unserm „
Unglükk allein den ganzen Werth einsehen „
wird.„

Ich kan Ihnen hier sehr bequem ein paar Seiten voll Galimathias, vom Lobe dieser Schriften, und von gleichgültigen Sachen, schenken, worinnen ich nichts merkwürdiges finde, als daß von der französischen Nation gesagt wird, daß sie die einzige lebende Nation sei, die zu schreiben verstehe, (la seule Nation vivante qui sait ecrire.) Ein Urtheil, das in dem Munde eines Mannes, der sich zum Richter über die ganze gelehrte Welt aufwirft, sehr anständig ist! Sie haben, mein Herr! ohne Zweifel, genug von dieser Vorrede, sezzen sie zu der Idee des prächtigen und weitläuftigen Vorhabens, das darin an den Tag geleget wird, noch die Idee eines Verfassers, der alle Monate acht Bogen voll armseliger Auszüge und Uebersezzungen liefert, so wird der Contrast vollkommen sein. Sie werden nun ohne Zweifel auf den Inhalt dieser Stükke neugierig sein, ich will Ihnen die Artickel erzehlen, die die Deutschen angehen:

Das erste Stükk enthält nichts von dieser Art.

Das zweite Stükk enthält eine Uebersezzung von Hrn. Rabeners Nachricht von D. Swifts Codicille, und eine ganz kurze Nachricht von des Hrn. Prof. Menkens Tode.

Das dritte Stükk enthält eine Nachricht von den Röselschen Insektenbelustigungen. Die erste Hälfte der Uebersezzung von Hr. Rabeners Traum von den abgeschiedenen Selen; Eine kurze Nachricht von dem Homannischen Atlaß von Schlesien, und einer Uebersezzung zweier anakreontischer Oden, aus den Bremischen Beiträgen, die hier unrecht amusemens de l'esprit et de l'entendement genennet werden.

Das vierte Stükk fängt mit einem Briefe an, der aus einem deutschen Buche Edward Schickarts von den Festen der Juden gezogen sein soll, welches mir aber gänzlich unbekannt ist. Es enthält ferner die beiden ersten Gesänge von dem Sieg des Liebesgottes, einem komischen Heldengedichte des Hrn. Uz, in einer ziemlich freien Uebersezzung. Der Uebersezzer wirft den Hrn. Uz durch Anführung einiger französischen Stellen sehr fein vor, daß er diese Stellen den Franzosen schuldig sei; Ferner eine Nachricht von Hrn. Rösels Historie der Frösche; Den Beschluß des Traumes von den abgeschiedenen Selen; Eine kurze Lebensbeschreibung und Lobschrift des sel. Freiherrn v. Wolf, und eine Uebersezzung der Erzählung vom Irus aus Hrn. Rabeners Schriften.

Mit

Mit der Erzählung der Schriften, die aus andern Sprachen übersezzet sind, will ich Sie nicht aufhalten; Noch eins muß ich anmerken; Die Hrn. Verfasser haben um den Geschmakk der Franzosen an chansons zu vergnügen, nach Art anderer französischer Journale, in iedes Stükk eines eingerükket, aber um zugleich dem Titel eines Journal etranger genug zu thun, lauter Texte aus andern Sprachen gewählet; Eins davon ist iroquoisisch, und drei italiänisch. Die Parisischen Stuzzer, werden es ohnfehlbar, als es etwas neues gewesen ist, für sehr artig gehalten haben, iroquoisisch zu singen; Vielleicht lernen sie durch dieses Mittel auch einmahl deutsch singen.

Ich hoffe nicht, daß Sie aus dem, was ich gesaget habe, schlüssen werden, daß ich das ganze Unternehmen für unnüz und lächerlich halte. Es ist möglich, daß es bei den Franzosen, und sonderlich den beaux-esprits à la mode, die die Kunst gelehrt und belesen zu scheinen, gar zu gern mit weniger Mühe erlangen, nichts ohne Nuzzen sein wird, und wer noch gar nichts weiß, könte leicht daraus etwas lernen. Aber die declamatorischen Anpreisungen der Vorrede sind ohne Zweifel viel zu weit hergeholet, als daß sie sich nur halber auf die Ausführung schikken solten. Es würde ohnstreitig wenigstens zwanzig mahl so viel Blätter erfordert werden, um den Plan der Verfasser nur einigermaßen volständig auszuführen, und auch in diesem Fall würde der gesuchte Zwekk einer algemeinen Correspondenz unter den Gelehrten gar nicht erreichet werden, sondern das Werk nur

hauptsächlich den Franzosen nüzlich sein. Es muß uns allerdings angenehm sein, daß die V. die besten unserer Schriftsteller den Franzosen bekannter machen; Es ist aber die Frage: ob ihnen die Franzosen mehr verbunden sein müssen, daß sie sie von einer Unwissenheit zu befreien, angefangen haben, die ihnen sehr schimpflich ist, oder ob wir mehr Ursach haben, sie um Behutsamkeit zu bitten, da sie uns auf einem Schauplazze aufstellen, auf dem wir vielleicht, ohne unsere Schuld, nicht gefallen könten? Es ist sehr zu zweifeln, daß einige halb à la françoise gekleidete Stükke, den Franzosen nur eine schwache Kentniß, noch weniger aber einen Geschmakk an unserer Litteratur und Sprache werden beibringen können, und die Weitläuftigkeit des Plans mit der eingeschränkten Ausführung desselben, machen es noch weit unmöglicher. Aus dem angeführten Inhalt, in sofern er Deutschland angehet, werden sie leicht den Schluß machen, daß die Kentniß der deutschen Litteratur in Frankreich von diesem Werke einen sehr geringen Vortheil haben könne. Es ist zu erwarten, ob sich unser Journal, wie die Verfasser versichern, von Stükk zu Stükk, verbessern werden. Der Name des Hrn. Toußaint, der sich unter den Mitarbeitern allein genennet hat, möchte bei vielen Deutschen und andern Ausländern, das vortheilhafte Vorurtheil nicht erwekken, das man von seiner Nennung erwartet hat. Man wird mit Recht das Superficielle auch in diesem Journale befürchten, das in allen seinen Schriften herrscht, und daß ein Engländer oder

Deut:

Deutscher weit unerträglicher findet, als es ein Franzose artig finden kan; Der Hr. Boisspreaux der die Rabenersche Satyren übersezzet, oder vielmehr herausgegeben hat, ist vermuthlich auch ein Mitarbeiter; Die Nachrichten und Uebersezzungen aus dem Deutschen, rühren, wie man mir schreibt, von dem Hrn. Celius, einem ehemaligen Göttingischen Lehrer, und von dem Hrn. Wächtler, einem Leipziger, die sich izt beide in Paris aufhalten, her; Die andern Mitarbeiter sind mir nicht bekannt. Die Geschichte des Hindernisses, welcher verursachet, daß dieses Werk etwas später, als es versprochen worden, heraus gekommen, könte allenfals einen kleinen Roman abgeben: Ich habe sie von guter Hand. Der erste Entrepreneur dieses Journals war, wie bei dem Mercure de france, ein Kammerdiener. (*) Dieser Mann hies *de la Marche*, und war in Diensten des Herzogs von Orleans gewesen; Er erhielt das Privilegium über dieses Werk: Ein reicher Mann, der sich vermuthlich den Vortheil, der davon zu ziehen wäre, sehr groß vorstellete, verlobte ihn, in Ansehung desselben, mit seiner Tochter; *de la Marche* aber, dem ohne Zweifel an dem Frauenzimmer mehr gelegen war, als an dem Journal Etranger, fand für gut, dieses im Stiche zu lassen, und mit seiner Braut ausserhalb Frankreich zu gehen; Dadurch kam das Werk ins Stekken, und gerieth endlich in andere Hände.

Die

(*) In einigen nach Deutschland geschriebenen Briefen hat er sich Ecuyer Suisse unterschrieben.

Die izige addresse für diejenigen, die etwas an die V. zu senden haben, ist à *Mr. Bourgain*, Commis an Journal Etranger, rue S. Louis an Marais vis-a-vis la regie des Cartes, à Paris. Man hat auch bekannt machen lassen, daß man sich an Hr. *Mauvillon*, in Leipzig, den bekanten Verfasser der Lettres germaniques, addreßiren könne, welcher die Besorgung der Baqueter aus Deutschland über sich genommen. Schlimmer hätten die Hrn. V. die armen Deutschen wohl nicht addreßiren können, um ihnen das Herz zum Voraus schwer zu machen; In kurzem hoffe ich auch die französische Uebersezzung von Hr. Rabeners Satyren zu erhalten, von welchen ich Ihnen auch Nachricht geben werde &c.

Nachschrift des Herausgebers.

Herr Toussaint hat nachhero in den Mercure de france und in andere öffentliche Blätter eine feierliche Erklärung einrükken lassen, wodurch er sich aufs künftige von diesem Journal gänzlich loßsaget, und mit dessen Verfassern gar nicht zufrieden ist, weil sie Stükke verworfen, die er gebilliget, und andere hinein gerükket, die er nicht billigen kan: Nachhero ist die Aufsicht dem Hrn. Prevôt d'Exiles aufgetragen worden, dessen Romane bekannt genug sind; Die Deutschen könten zu diesem Herrn noch ein wenig mehr Vertrauen haben, weil er ihre Sprache zu verstehen vorgiebt, wann sie wirklich an diesem

Journal so viel Antheil nehmen wolten, als sie es nach der Vorrede nehmen solten!

Fünfter Brief.

Mein Herr!

Und Ihr Freund, glaubt es also wirklich, daß man die *Dina, den Joseph* und *Zulicka, den erkannten Joseph*, die izt kein Mensch lesen will, über hundert Jahre noch lesen wird : : Welch ein Fluch wider den guten Geschmakk der künftigen Deutschen! : : Es ist ewig schade, daß die Herren Verfasser dieser Sächelgen, nicht auch das treuherzige Zutrauen zu der nächsten Nachwelt gehabt haben, das Hr. *** hat, sonst würden sie sich vielleicht entschlossen haben, diese für die Nachwelt geschriebene Gedichte, bis zur Zeit der Nachwelt, deren Beifall sie so zuversichtlich voraus sagen, nur im Manuscripte zu lassen; die izige Welt würde wegen der übergrossen Fruchtbarkeit der Dichter, von dieser Gattung sehr viel dabey gewonnen haben; man hat einen berühmten Französischen Dichter, der noch lange nicht so fruchtbar ist, ein moulin à vers genannt, wie man nun unsere Herren mit den lateinischen Buchstaben nennen soll, weiß ich nicht, dann sie sind noch weit geschwinder: kaum sind die in einer Messe herausgekommene

mene Stükke vergessen, so bringt uns schon eine neue Messe ganze Schaaren von andern, um sie eben so bald wieder ins Vergessen zu stürzen. Eben komt mir ein solcher Bogen unter dem Titel: *Ode auf die Geburt des Erloesers*, zu Gesicht: wann ich von dem sehr ehrwürdigen Gegenstande dieser Ode abstrahire, so weis ich nicht, ob die Ode oder der Vorbericht dazu lächerlicher ist: die Ode ist pindarisch, das steht mit klaren Worten im Vorbericht, und der muß blind sein, der nicht die Wörter, Strophe, Antistrophe und Epodon über iedem Absazze erblikket; was das lustigste ist, so soll dieses pindarische Gedicht zur Musik gemacht sein, und zwar, lachen Sie nur nicht, zu einem Hymnus nach dem alten Geschmakk. Der Verfasser findet Ursachen (ich aber finde sie nicht) zu glauben, „daß die griechische Musik die neuere eben so weit übertroffen haben, als ihr Geschmakk in allen Werken des Genies den gothischen Geschmak der nördlichen Völker übertrift.“ Der Gedanke ist des Wiederlegens nicht werth, und man muß in der Geschichte der Musik ganz unerfahren sein, oder eine gewisse enthusiastische Hochachtung für alles, was alt ist, haben, wann man ihn so unbedingt behaupten will. Unser V. inzwischen verzweifelt noch nicht einen Musikus zu finden, der sich an einen Hymnus nach dem alten Geschmakk wage, er soll aber nicht viel weniger als ein Lülli sein, weil der Poet, wie uns berichtet wird, nahe an den göttlichen Vogel des Jupiters reicht. Dieser Gedanke sagt viel abgeschmaktes in zwei Zeilen; wie komt doch

wohl

wohl immermehr der Vogel des Jupiters zu der Geburt des Erlösers, und wie komt Lülli dazu, war Lülli wegen geistlicher Hymnen, wegen Componirung erhabener Gedichte berühmt, oder waren die Opern des sanften Quinaut sein Vorwurf des Quinaut, dessen Schreibart so gar manchen zu niedrig schien, weil er sich vernünftig befließ die schmeichelnden Töne des Lülli nicht durch erhabene und bilderreiche Worte zu stören, hätte unser Verfasser einen Mondenville l'Alouette oder Telemann genannt, so möchte es eher hingehen. Ich möchte doch wissen, was der V. für einen Begriff von der Ordnung in der Musik hat, wann er glaubt, daß ein Musikus sein Gemächte anders als Prosa tractiren könne, und wann er glaubt, „daß diese Ode im ei„gentlichsten Verstande, harmonischer als die „gewöhnlichen monotonischen Jamben und Tro„chäen sei, : : und sogar daß das Silben„maaß in den Strophen einerlei sei.„ Ich und noch viel andere vernünftige Leute, können gar kein Silbenmaaß darin finden, ich biete einem ieden Troz in nachfolgenden Worten ein Silbenmaaß zu suchen.

O selig wer mit Freuden thrænenden Auge in seiner Niedrigkeit ihn schauend GOtt im Fleisch nicht verkannte! Selig die Ohren die er gelehret hat, selig die Füsse die ihm folgten! Die auch ohne die Klarheit auf Tabor ohne der Engel Dienst, des Vaters Bildniss im Sohne verehrten, ihr werdet ihn in seiner Herrlichkeit sehen.

So

So sind alle Strophen; man kan gar keinen Grund finden, warum der Sezzer manchmahl mitten im Verstande die Zeilen abgesezt und hier und dar strophe, antistrophe und epodos eingeschaltet hat. Hätten diese abgebrochene Zeilen, Strophen von einer Ode ausmachen sollen, so hätte der Hr. V. doch wohl erachten können, wie nöthig es sei, daß nicht allein iede Zeile in einem gewissen bestimmten Silbenmaaß einhergehen müsse, das ist, daß sie nach keinen andern Silbenmaaß abgemessen werden könne, als dem, das ihr der Dichter hat geben wollen, sondern daß auch das Maaß dieser einzelnen Zeilen, nach gewissen Verhältnissen zurükkehren müsse, wann sie ein Ganzes ausmachen sollen. Nach diesen beiden Regeln, müssen nothwendig alle zusammengesezte Arten des Silbenmaasses und der Strophen beurtheilet werden; würde es nicht thörigt sein, einen Hexameter mit einem Alexandrinischen und Alkaischen Verse zu paaren? : : Was für vergebene Mühe rufen Sie vielleicht aus? Ein geistliches Gelegenheits-Gedicht, und zwar in der kleinsten der poetischen Schönheiten, in dem Sylbenmaasse zu tadeln? doch mit Ihrer Erlaubnis, vielleicht ist die Mühe nicht so ganz vergebens, und es würde gewiß noch weniger unnüz sein, wann sich niemand die Mühe geben wolte, den gewaltigen Haufen der Mitteldinge, mit denen izt mancher Schweizer stans pede in uno die Welt heimsucht, bis auf die kleinsten Umstände zu untersuchen. Eben die seltsame Art zu schreiben, die so störrig,

so aufgedunsen unbestimmt und pedandisch ist, herrscht in allen diesen Gedichten, worauf sich die Herren Schweizer, des allgemeinen Hohngelächters ohnerachtet, so viel zu gute thun; wird dann der Geschmakk der Deutschen nie gesezt und natürlich werden? werden denn immer die Verbindnisse poetischer Cabalen anstat der Regeln der gesunden Kritik dienen? Es giebt gewisse Leute, die wie ein gelehrter Schriftsteller sagt, sich unterfangen, den Ton in allem was schön ist, anzugeben; diese scheinen einen Contract mit einem grossen Schwarme kleiner Geister gemacht zu haben, um alles schön zu finden, was auf einige Art die Zeichen ihrer Verbindung führet; man übersezze Gottscheds Gedanken in Hexameter, und drukke sie mit lateinischen Buchstaben, und ieder patriotische Züricher muß sie loben; er muß, dann wie viele Hexameters seiner Landsleute müste er sonst nicht tadeln, worinnen noch weniger als Gottsched ist? Wir haben die klägliche Epoche zum zweitenmahl erlebet, da die kritischen Dienstboten sich fragen: von Leipzig oder von Zürich? und dann sich einander grimmig in die Haare fallen, die kritische Streitigkeiten haben ihren Nuzzen, das ist ausgemacht, aber die Partheilichkeit mit der sie geführet werden, ist desto schädlicher. Alle Streiter suchen nur Fehler an ihren oft schäzbaren Gegnern

and leave for that malignant dull delight
the gen'rous pleasure to be charm'd with wit.

Noch mehr; indem sie diese Fehler an andern finden, so vergessen sie ihre eigene darüber; weil einer von zweien Streitern, den guten Geschmak nicht hat, so muß ihn der andere haben! Welch ein Schluß? Weil die Theresiade, ein gereimtes elendes Gedicht ist, so muß alles, was in Reimlesen Hexametern eben so schlecht gedacht wird, schön sein. Man sage mir aber, ob diejenigen, die ohne Unterschied alles was uns Orell und Heidegger liefert, erheben, wohl einen weitern Schluß machen? der Dichter begehe so viel Ungereimtheiten, als er will, er lasse zehn schlechte Worte in einer elenden Zeile kriechen; er denke statt erhaben, schwülstig, und falle ins Lächerliche, wann er natürlich denken will;

— delphinum silvis uppingat fluctibus aprum.

auf deutsch: er paare Seraphe und Mädgen, er lege Leuten, deren Charakter eine natürliche Einfalt ist, tiefsinnige philosophische Schlußreden in den Mund; so wie uns ein Reimer mit einem Geklingel von immer wiederkehrenden schon vermutheten Reimen martert, so vernachlässige er das harmonische Silbenmaaß ganz, und ermüde uns mit einer ewigen Wiederkehr von weiblichen Silben in en; es schadet nichts; er wird einem Kleist und Kloppstock beigesellet, weil man glaubt, er dichte in ihrem Silbenmaaße. Wann nur nicht die allgemeine Stimme der Leser dagegen wäre, so ginge man gerne so weit, daß man behauptete, die deutsche Sprache habe nur im

Hexa-

Hexameter ihren völligen und männlichsten Ausdrukk, und dadurch alle andere deutsche Dichter herunter sezte. Die geschwornen Freunde alles dessen, was nur einem hexametrischen Gedichte von weiten ähnlich siehet, können derselben Schwächheiten weit meisterlicher bemänteln, als Lukrezens Liebhaber die Fehler ihrer Schönen; schreibt der Dichter matt und mehr als prosaisch, so ist es die griechische Einfalt; wird er dunkler als Lykophron; so komt er dem Vogel Jupiters nahe; hinkt der Hexameter, so ist es eine edle Kühnheit, um einen mächtigen Gedanken nicht zu verhindern. (*) Moralisirt der Dichter Seitenlang, daß man ganz sanft dabei einschläft; so will er ein Sittenlehrer sein, und verachtet von ganzem Herzen allen Bel-Esprit, der der innern Schönheiten beraubet ist. Dem allem ohnerachtet, finden diese Gedichte keinen Beifall; aber wer ist schuld daran? etwa deren Dichter? Bei leibe nicht! die Leser, die sich durch das Griechische Silbenmaaß hindern lassen, das Schöne und Lehrreiche in dieser Poesie einzusehen. (NB. Vorr. zu Bodmers gereimten Gedichten.) Und da wir andere poetische Layen den ganzen Umfang dieser Schönheiten nicht einsehen können, so sind wir = = Priester des Unsinns = = deren nördlicher gothischer

(*) Die Herren sind vorsichtig, damit ihnen nicht etwa iemand einmahl dieses zum Fehler anrechne, so hat ein tiefsinniger Kopf unter ihnen schon vorläufig behauptet, daß sich Horaz auch eben nicht viel aus dem Silbenmaaße gemacht habe.

Geschmakk zu höhern Schönheiten verwöhnt ist = = Mächtige Worte! = = und wir erschrekken noch nicht?

Die Kritik, die sich vor Zeiten erniedriget hatte, mit philosophischer Genauigkeit die Gründe des Schönen zu untersuchen, und den feinen Geschmakk, dem es oft noch geschwinder als iener glükte, diese Schönheiten zu empfinden, ist durch ein geblendetes Staunen verdrängt worden, das einen preismatischen Schimmer mit einem leuchtenden Sonnenstrahl verwechselt. Die Herren, die sich mit diesem besondern Geschmakk so gar viel wissen, kommen mir beinahe vor, wie die Rathsherren eines kleinen Städtgens, wo sie die vornehmsten sind; Die gezwungene Hexameters, die lateinischen Buchstaben, und eine affectirt = einfältige, und niedrig = schwülstige Schreibart, sind nichts anders, als Allongeperükken, breite Halskrausen, und steife Unterkinne, womit diese ehrbare und veste Männer einher treten; Wehe ihnen, wann sie sich aus dem engen Bezirk ihrer Bewunderer verirren, und auch den Beifall der artigen Welt fodern wollen; = = und gleichwohl fodern sie ihn; und gleichwohl wollen sie nicht, daß man sie an ihrem Schreibtische ruhig hexametrisiren lassen, und von ihnen stillschweigen soll; sondern sie verlangen, als die Wiederhersteller des guten Geschmakks in Deutschland, gepriesen zu werden, und begehren einen Plaz neben, und wohl gar über die grösten Dichter des Alterthums und der neuern Zeiten.

Es ist sehr lächerlich, daß sie sich den Ausländern, und sonderlich ihren Nachbarn, den Franzosen, zu gefallen, mit lateinischen Buchstaben drukken lassen, ob sie gleich in einem Geschmakke dichten, von dem sich ein Franzose gar nicht einmahl einen Begriff würde machen können, und von dem ein Franzose, wann er auch zu einer Kentniß desselben gelangen solte, dennoch gar nicht zum Vortheile des Dichters sprechen würde. Es ist gewiß ein sehr verachtungswürdiger Vorzug, ein bisgen Wiz zu haben, und es unter einem Gemengsel von unzeitiger Moral und nichtswürdigen Gedanken vorzutragen; Die Richtigkeit der Gedanken, die Genauigkeit des Ausdrukks, vornämlich die Schönheit des Ganzen, und die bedachtsame Bestimmung auch der geringsten Theile zu diesem einzigen Zwekke, nebst dem poetischen Geiste, der dem Dichter nie das gehörige Feuer mangeln läßt, und der reifen Beurtheilungskraft, die iedem Gegenstande mehr Schönheiten nicht zugibt, als ihm nöthig sind, um sich in dem gehörigen Lichte zu zeigen. Dis ist es, was den grossen Dichter macht, und dis ist es, was ich in Blättern von der gemeldeten Art, die des Namens der Gedichte unwürdig sind, gänzlich vermisse.

Sechster Brief.

Mein Herr!

Ich befürchte Sie sind in Ihrem Urtheil über die neuern biblischen Dichter ein wenig zu geschwind gewesen. Es ist wahr, daß Hr. Bodmer, der in seiner Jugend mit der Hizze eines Poeten kritisiret hat, izt mit der Schläfrigkeit eines Kunstrichters dichtet; Aber ich habe viel zu viel Hochachtung für das Andenken dieses grossen Mannes, als daß ich es billigen könnte, daß Sie alle seine Nachfolger, zusammt ihrem Anführer, so unbedingt verdammen. Es ist wahr, daß ich den Verfasser der Klage eines Vaters in den süssen Concetti eines *Jacobs* und *Josephs* nicht wieder finde; Aber, solte dann dieses grosse Genie mit einem mahle so weit gefallen sein, daß seine späteren Arbeiten die unerträglichsten Stükke des schlechten Geschmakks wären? Muß man es einem Dichter nicht Dank wissen, der sich noch in einem Alter auf die Bahn der Dichtkunst waget, da ein wenig kühnerer Geist ihr schon entsaget haben würde? Kan man es ihm wohl verdenken, wann er sich Schreibart und Stoff nach seinen Umständen wählet, wann er an statt der heftigen Leidenschaften seiner männlichen Jahre, und des gedankenschweren Styls philosophischer Lehrgedichte, in einer sanfteren Schreibart von ruhigern Gegenständen handelt? Die Griechen, für deren besondern Nachahmer

ahmer er sich schon seit geraumer Zeit bekannt hat, haben ihm vermuthlich die Idee zu den kleinen epischen Gedichten gegeben, worin er historische Stükke unserer Religion mit poetischen Farben schildert; ich wüste in der That sonst nicht mit welcher Art von Gedichten ich sie vergleichen solte; Ist es aber nicht bescheiden genug für einen Dichter, der auf Homers Wegen gewandelt hat, noch einen Rhodischen Apollon, Q. Calabar und Nonnus nachzuahmen, und verdienet nicht diese Bescheidenheit, schon in gewissen Fällen, einige Nachsicht? Ich müste mich irren, wann er nicht eine gewisse Einfalt, die den Griechischen Dichtern besonders eigen ist, öfters sehr glüklich erreichet hätte, eine Einfalt, die ein Wizling für unpoetisch halten möchte, und in denen ein feiner Geschmakk die Natur siehet; Ich könte mir die Mühe ersparen, Stellen von dieser Art anzuführen, weil ich glaube, daß sie leicht zu finden sind, und ich Ihnen nicht zutraue, daß Sie ihren Geschmakk verleugnen werden, um Fehler zu suchen; Ich will aber doch nur ein paar hieher sezzen, so, wie sie mir in die Augen fallen. Z. E. im vierten Gesange des Noah, wo die Freude der Natur bei der Vermählung seiner Söhne sehr schön beschrieben wird:

Selbige Nacht gab das Paradieß an Hügeln und Ebnen
Zeichen der Freude von sich. Die Knospen der Blumen und Zweige

 Eilten,

Eilten sich zu entfallen, und warteten nicht auf den Morgen,
Daß sie einander aus schwellender Lieb, die Lippen zuhauchten
Ihrem Dufttriefenden Hauch, des Odems Erstlinge faßten
Sanft die Zephir auf ihre Flügel und eilten die Beute
In die bräutliche Kammern zu tragen. Die Nachtigall tönte
Treflich das Brautlied, und andre vom Chor der singenden Vögel,
Deren Gesang des Nachts sonst schweigt, begingen die Feier
Dieser Nacht mit Jubelgesang . .

Oder ein Stükk von einer andern Art, ein Theil der Beschreibung der Wirkungen der Sündfluth:

. . . Die Kräuter,
Blätter und Laub, und Blüth, und Geruch ertranken im Wasser;
Alles Gevögel der Luft, die Thiere des Walds und der Auen,
Und die Geschlechte der Menschen, Beherrscher der irrdischen Schöpfung
Tranken den Tod in der Flut, worin ihn der kriechende Wurm trank.

Noch eins: eine Aussicht der Ruinen durch die Sündfluth umgekehrten Berge und Wälder:

Ungehaw-

Ungehauener Marmor erhob groteske Gestalten,
Ungemein lang und breit aus einem verschütteten
Boden
Von einem ungeheuern Geschmakk gebildet, das
Kunstwerk des Zufalls;
Nebenhin lagen mit ihren Wurzeln gen Himmel
gekehret,
Stämme von Cedern und Gophern, das Haupt
im Erdreich verstekket,
Ihres Schmukkes nicht ganz beraubt mit welkenden
Blättern;
Meilenlang lag die grosse Verwüstung in ihren
Ruinen.

Ich weiß die edle Einfalt in diesen und mehreren Stellen, welche ohne poetische Ausdrükke, ohne prächtige Beschreibungen, bloß durch Bezeichnung der kleinsten Umstände, und durch die Mahlerei des vornehmsten in einer ieden Scene die lebhaftesten Begriffe erwekket, wird ihren Beifall um desto unfehlbarer erhalten, iemehr sie dem epischen Gedichte angemessen ist, von dem man nicht die Begeisterung einer Ode, sondern die naive Beredsamkeit der Erzählung fodert. Es ist wahr, daß diese einzelne Stellen zu dem Verdienste, ein grosser Dichter zu sein, nicht hinlänglich sind, aber sie möchten vielleicht hinlänglich sein, Ihre Beschuldigungen, die auch nur aus Betrachtungen einzelner Stellen entstanden zu sein scheinen, zu widerlegen. Wollen Sie sich aber ferner überzeugen, und ist eine dauernde Betrachtung für Sie nicht zu mühsam, so überle-

gen Sie die Grösse des Genies, daß den Noah herfür gebracht hat, bedenken Sie die Menge der Anordnungen, die der Dichter hat machen müssen, um jeder Episode ihre gehörige Stelle anzuweisen, die Kunst in der Bildung der Charaktern und in ihrem Contraste; Bedenken Sie ferner die Menge von fremden Gegenständen, mit denen der Dichter zu thun hat, und die gleiche Erhaltung der Aufmerksamkeit und des Feuers, welche er durch die ganze Dauer eines weitläuftigen Werkes hat unterhalten müssen; und urtheilen Sie, ob die ganze Summe dieser Kunst und dieser Verdienste zusammen mit einer Schreibart und Ausführung, die Sie doch nicht ganz verdammen werden, nicht solte vermögend sein, einen Kenner wegen einer Anzahl kleiner Flekken, zufrieden zu stellen. Ein mäßiges Genie ist geschikkt eine gute Ausführung und eine gehörige Schreibart zu einem vortreflichen Plane hinzuzuthun, aber zu der Bildung des Plans, gehört das erhabene Genie, den göttlichen Dichter zeiget. Wer ist mehr zu bewundern? der lebhafte Erfinder und der natürliche Zeichner, oder der glükliche Farbenmischer? Vergleichen Sie den Plan des Noah mit der Oekonomie der kleinern Gedichte, und Sie werden finden, daß sie in ihrer Art volkommen sind. Sie müssen von diesen kleinern Ausarbeitungen das nicht fodern, was man von einem grössern und weitläuftigern epischen Gedichte erwartet. Man muß sie beinahe aus dem Augpunkt betrachten, aus dem man Lukans Pharsalie betrachtet; Es ist wahr, daß man hier mehr Erdichtungen

gen als beim Lukan antrift, aber mich dünkt doch, daß die Verfasser selber diese Gedichte bloß für Historien, die mit poetischen Farben verschönert sind, ausgeben werden; ihre Kürze und die Beschaffenheit der Handlungen selbst, zeigen, daß sie sich nicht die Ilias und Aeneis zum Muster vorgesezzet haben. Die Kunstrichter erfodern zu einer Handlung, welche zu einem volkommenen epischen Gedichte geschikkt sein soll, daß sie ganze Nationen intereßire, daß sie wichtige Folgen habe, und dergleichen Eigenschaften, die man den biblischen Handlungen, die unsere Dichter bishero gewählet haben, nicht beilegen kan; und ausserdem muß die Länge des Gedichts der Wichtigkeit der Materie, und der Mannigfaltigkeit der Episoden gemäß sein. Ich glaube aber, daß die Kunst der poetischen Farben, die an diese Gedichte verwendet sind, den Verfassern schon rühmlich genug sei, und daß es Ihnen noch rühmlicher sei, daß der Hauptzwekk, den Sie sich nach ihrem eigenen Geständniß, bei diesen Gedichten vorgesezzet haben, die Beförderung der Religion und Tugend ist. Wie liebenswürdig müssen sie uns nicht aus diesem Augenpunkte scheinen! Lassen Sie sich nur nicht zu leicht von der Stimme gewisser zu schneller Kunstrichter hinreissen, die über die Verdienste berühmter Männer hinweg sehen, um sich bei ihren Fehlern desto mehr aufzuhalten. Der Geschmakk dieser Herren ist so sehr eingeschränket, daß sie alles, was nicht völlig mit ihren vorigen Begriffen übereinstimmt, sogleich lächerlich finden, und wer untersucht wohl das, was ihm schon lä-

cher-

cherlich scheinet? Ich sehe nichts mit mehr Mitleiden an, als partheiische Aussprüche, Aussprüche, die ganze Nationen, ganze Secten, ganze Partheien, die diesen oder jenen berühmten Lehrsäzzen anhangen, ganz unbedingt verdammen; Es ist unter gewissen Leuten beinahe Mode geworden, von den izigen Schweizern mehr böses zu sagen, als Gottsched nicht von den izigen Franzosen sagt. Sie dürfen sich aber für einer genaueren Untersuchung vielleicht so wenig fürchten, als diese. Wann Sie eine bedächtliche Untersuchung anstellen wollen, so werden sie in ihren Gedichten Ordnung im Plane, starke und genau gezeichnete Charaktere, Harmonie des Silbenmaaßes, (denn nicht alle Verse enden sich in en) einen Ausdrukk, der so pathetisch, als einfältig, die lebhaftesten Empfindungen der Religion und Tugend, die Ausdrükke der zärtlichsten und reinsten Liebe, und ich gestehe es, auch Fehler antreffen. Ich überlasse es Ihrer eigenen Unpartheilichkeit, ob diese leztere, wann sie auch häufiger wären, als ich es glaube, vermögend sein solten, diese Gedichte, Leuten von Geschmakk und Tugend, gleichgültig oder verächtlich zu machen. Antworten Sie mir bald. Ich bin ꝛc.

Sie.

Siebender Brief.

Mein Herr!

Sie haben meine Meinung nicht recht eingesehen, wenn Sie glauben, daß ich alle neuere Schweizerische Dichter verachte, oder daß ich sie deswegen unerträglich finde, weil sie Schweizer sind. Ich nenne die berühmte Männer dieser Nation nie ohne Ehrfurcht, die an der Aufnahme der schönen Wissenschaften in Deutschland so viel Theil gehabt haben, aber diese Ehrfurcht hindert mich nicht, die Fehler zu bemerken, die sie an sich haben, und durch ihr Ansehen billigen. Es ist eine sehr alte Wahrheit, daß die Fehler der grösten Geister die gefährlichsten sind, weil sie leichtlich anstekken, und es ist eine sehr alte Wahrheit, daß ein grosser Geist in gewissen Stükken sehr klein sein kan, und daß auch ein grosser Geist, nachdem er eine Zeitlang groß gewesen, wieder sehr klein werden kan; Die Dichter von denen ich rede, haben seit einiger Zeit angefangen, sich ganz und gar über unsere Atmosphäre zu erheben, sie versezzen uns in ganz andere Reihen der Dinge, und unbekannte Gefilde, indem sie unsere Begriffe zu sehr erhöhen, zu sehr reinigen, zu sehr verändern wollen, werden sie eben dadurch unnatürlich. Diese Herren würden mit der Art, mit der sie vertheidiget haben, nichts weniger als zufrieden sein. Ihr Brief will beweisen, daß diese Dichter

ter noch erträglich sein können, sie wollen aber göttlich sein. Sie sind nicht allein überzeugt, daß ihre Gedichte die vortreflichsten sind, sondern sie wissen es nach allen Regeln der Kunst zu beweisen, daß alle andere Arten von Gedichten nichts taugen. Nichts gleichet ihrem Eifer, wann sie auf die Kraft und auf die Vorzüge des deutschen Hexameters zu reden kommen, und nichts komt ihnen unbegreiflicher vor, als daß die verderbte Deutschen, noch gewisse gereimte Gedichte den ihrigen vorziehen können, da es ihnen schon so ofte ist eingepräget worden, daß der Reim nichts als ein obotritisches Klappern ist, worauf ein ieder schimpfen solte, der es mit seinem Geschmakk ein klein bisgen gut meinet.

Es ist mir bisher immer unglaublich gewesen, was man gemeiniglich zu sagen pfleget, daß Milton, seinem Gedichte von dem wiedergefundenen Paradiese den Vorzug für seinem verlohrnen Paradiese gegeben habe; Seitdem ich aber gelesen habe: daß Hr. Bodmer izt (*) auf seine gereimte Gedichte mit Verachtung herab siehet, daß er nicht glaubet, in einem andern Verse als dem Hexameter, die deutsche Sprache in ihrem Nachdrukk und mit den ihr eigenen Vorzügen brauchen zu können; so bin ich überzeuget worden, daß es möglich ist, daß ein Verfasser von dem Werthe seiner eigenen Werke ganz verkehrt urtheilen kan.

Es

(*) S. die Vorrede zu der neuen Ausgabe seiner Gedichte.

Es ist doch eine sonderbare Sache um die Liebe zu Neuigkeiten, wann ein Schriftsteller meinet eine neue Bahn betreten zu haben, so ist nichts leichter geschehen, als daß er sich recht herzlich darin verliebet; komt ein wenig Weihrauch dazu, den seine Anhänger oder auch er selbst Ihm dieserwegen streuen, so ist zehen gegen eins zu verwetten, daß er alle andere Wege für Irrwege ausschreien, und glauben wird, daß er den Dank ganzer Nationen verdiene. : :

Ein Gelehrter, der aus dem Innersten seines Cabinets, einem neuen Geschmakk, eine neue Denkungsart ꝛc. ꝛc. einführen will, und sich dabei gar nicht um die Gebräuche, um die Denkungsart, ja auch um die Vorurtheile seiner Landsleute bekümmert, ist wie ein Naturforscher der einen Saz durch theoretische Schlüsse beweisen will, und sich die Mühe verdrüssen läßt, die Erfahrungen zu machen, die zu dessen Beweis nöthig sind. Dieser wird hundertmahl schlüssen, daß es etwas sei, das doch nicht ist, und dieser wird hundertmahl eine Sache für möglich, nüzlich, und nöthig halten, die sonst niemand dafür erkennen wird. Es ist einmahl gewiß, daß die Schriftsteller und sonderlich die Dichter für den Beifall, und also auch für den Geschmakk des Publici arbeiten; ist es also nicht, auf das gelindeste zu sprechen, eine grosse Unvorsichtigkeit, wenn ein Schriftsteller affectiret, alle seine Vorwürfe aus einem besondern Augpunkte anzusehen, und wann er das Publicum nicht allein zwingen will, alle Sachen aus eben diesem Augpunkte zu betrach-

ten,

ten, sondern es auch zu überreden sucht, daß dis der einzige richtige Augpunkt sei, und daß alle dieienigen Unrecht haben, die ihrer eigenen gesunden Vernunft auch ein klein wenig trauen. Man hat dem Grafen Shaftesbury wegen seiner feinen Begriffe von den Bewegungsgründen zur Tugend vorgeworfen, daß er alle Menschen für Lords ansehen müsse, und ich glaube, Hr. Bodmer muß alle seine Leser für Professores Poeseos emeritos halten, die sich wie er durch eine zwanzigiährige Erfahrung mit einem zierlichen Gewebe von Regeln vertraulich gemacht haben, mit denen sie sich ganz unbesorgt in ihr Kabinet einschlüssen, und bei der praktischen Ausübung dieser Regeln, bei dem Wohlstande, bei den Neigungen ihrer Nebenbürger die Augen fest zudrükken können. Er muß allen seinen Lesern, eben das kalte Blut eines funfzigiährigen Mannes zutrauen, welches er ihm möglich gemacht hat, eine ziemliche Anzahl von sehr langweiligen Erzählungen niederzuschreiben, die er vielleicht in seinem vierzigsten Jahre für das würde erkannt haben, was sie sind, und wofür sie die Nachwelt erkennen wird; er muß ihnen sein kaltes Blut doppelt zutrauen, wann er glaubet, daß sie an einem süssen Gewäsche von platonischer Liebe (welches System sich freilich für niemand besser, als für einen verliebten Alten schikket) und an einer ewigen Wiederholung von seraphischen Tändeleien einen Geschmakk finden können.

O Dichter, denkt an Philomelen,
Singt nicht, so lang ihr singen wollt;
Natur und Geist, die euch beseelen,
Sind euch nur wenig Jahre hold!
Soll euer Wiz die Welt entzükken:
So singt, so lang ihr feurig seid,
Und öfnet euch mit Meisterstükken
Den Eingang in die Ewigkeit.
Singt geistreich der Natur zu Ehren,
Und scheint euch die nicht mehr geneigt:
So eilt, um rühmlich aufzuhören,
Eh ihr zu spät mit Schande schweigt.
Wer, sprecht ihr, will den Dichter zwingen?
Er bindet sich an keine Zeit,
So fahrt denn fort, noch alt zu singen,
Und singt euch um die Ewigkeit.

Herr **Wieland** ist ein junger rüstiger Mann, dessen Feuer, zwiefältig ersezzet, was Hr. Bodmern fehlet, seine erhizte Einbildungskraft wird zu einem Enthusiasmus, der ihm die Vorwürfe möglicher Welten so lebhaft vorstellet, daß er es gänzlich vergißt, daß er noch hienieden unter einem Haufen unätherischer Leser wallet, die von einem gedankenschweren Alexandriner und einem Hexameter

> that like a wounded snake drags its slow
> length along

leider nicht eben die Begriffe haben die Hr.

W. hat. Derienige findet gewiß bei ihm keine Vergebung, der zu erkennen giebt, daß er anderer Meinung als unser kunstrichtender Poet, sei, man muß ganz mit Ihm sein, oder man ist wider ihn; eine gute Lunge gehöret dazu wann man vor ihm aufkommen will; seine ganze Kritik ist Lobgesang; clamat enim pulcre! benè! rectè! pallescit super his, stillat amicis ex oculis rorem, salit, tundit pede terram, - - - die Muse des Hrn. Bodmers ist eine betagte Matrone, die die Welt vergißt, weil die Welt sie vergessen hat, die beständig von der Kasteiung des Fleisches redet, und auf die böse verderbte Welt und die verschlimmerten Zeiten schilt. Die Muse des Hrn. Wielands ist ein iunges Mädgen, das auch die Betschwester spielen will, und sich der alten Wittwe zu Gefallen, in ein altväterisches Käppgen einhüllet, welches ihr doch gar nicht kleiden will; sie bemühet sich eine verständige, erfahrne Mine anzunehmen, unter der ihre iugendliche Unbedachtsamkeit, nur gar zu leicht hervorleuchtet, und es wäre ein ewiges Spektakel, wann diese iunge Frömmigkeitslehrerin, noch wieder zu einer muntern Modeschönheit würde.

Sie werden leicht einsehen, mein Herr, daß ich bloß von den Fehltritten, dieser geschikkten Leute rede, und ich erkläre feierlichst, daß ich Ihnen ihre übrige Verdienste gar nicht zu rauben suche. Ich will der erste sein, der die schönen,

die rührenden Stellen, bewundert, die in ihren Gedichten wirklich sich befinden : :

rari nantes in gurgite vasto,

Ich bin Ihnen sehr verbunden, daß Sie mir in Ihrem Briefe gleich als von ohngefehr einige mitgetheilet haben, (ob ich gleich nicht mit allen gleich zufrieden sein kan, und ob sie gleich von der malerischen Art der Dichtkunst sind, die mehr den Verstand des Kunstrichters, als das Herz des Lesers der sich rühren lassen will, angehet.) Ich versichere Sie aber, aber daß meine Kritik nicht auf Betrachtuug einzelner Stellen beruhet: Lassen Sie uns einmahl unpartheiisch urtheilen; es komt nicht auf einzelne Stükke, sondern auf das Ganze an, es ist nicht die Frage, ob gewisse Stellen einzeln und für sich schön sein, und ob gewisse Charaktere gewisse Züge, gewisse Wendungen auf unsern Beifall Anspruch machen können, es ist nicht die Frage: ob der deutsche Hexameter in gewissen Fällen etwas vorzügliches habe, und ob er zuweilen unsern Dichtern gelungen sey: es ist nicht die Frage, ob Gedichte, die die Religion und Tugend anpreisen, lobenswürdig sind, und ob die Gedichte der Herren Schweizer in einigen Fällen gute Würkungen haben können; sondern es ist die Frage, ob diese Gedichte denn so durchaus schön, von Fehlern frei, rührend, natürlich, der Kunst der Dichters gemäß, und dem Herzen der Leser angenehm sein, ob diese Dichtart so vortreflich sei, daß sie das Muster der deutschen Dichtkunst zu werden verdiene, ob es wahr sei, daß

man die deutsche Sprache, bloß durch den Hexameter, in ihrer völligen Stärke gebrauchen könne, ob alle Hexameters unserer Dichter, stark, flüssend, rein, ja ob sie nur richtig sind, ob die Beschuldigung daß diese Gedichte, von kindischen Tändeleien, langweiligen und unpoetischen Beschreibungen, von altäglichen Gedanken, von Dingen die gar nicht zur Sache gehören, und von wirklichen non-sense sehr öfters verstellet werden, falsch sey? ob diese Dichter es wagen dürfen, gleich einem Boileau, Racine, Pope, Haller, Hagedorn, den Werth eines ieden einzelnen Verses in Absicht auf sich und auf das Ganze untersuchen zu lassen? und ob endlich diese Dichter Ursach haben ihrem Vaterlande zu ihren Gedichten Glükk zu wünschen, und davon ohne Scheu die Epoche des guten Geschmakks in Deutschland anzufangen? Dieses ist es, was ich auf das feierlichste verneine, und was das Publikum schon längst durch die wenige Aufmerksamkeit, der es diese Gedichte gewürdiget, verneinet hat. Man darf sich durch die gewaltigen Machtsprüche einiger Lobredner von Profession eben nicht sogleich hintergehen lassen, man untersuche die Vorwürfe gründlich, und nicht in einer Art von Enthusiasmus, der mit einer kunstrichterlichen Bitterkeit vermischet, dem Leser keine Zeit lassen will zu überdenken, ob man ihm Wahrheiten oder Gaukelwerke vorlege; wie werden da die seraphischen Schönheiten fliehen!

Ich bin mit Ihnen vollkommen überzeugt, daß der Plan und die Ausführung des Noah

einem

einen ieden aufmerksamen und der Kunst des Dichters nicht ganz unkundigen Leser in Erstaunen sezzen muß, aber folgt hieraus nothwendig, daß er gefallen muß? Ich will gerne zugeben, daß das erhabene Genie des Hrn. Bodmers die treflichsten Bilder, die lebhaftesten Vorstellungen, die malerischsten Beschreibungen darin angebracht hat, und Sie thun mir Unrecht, wann Sie glauben, daß ich meine, daß Er auf einmahl ganz und gar gefallen sei; aber wie vielen Lesern wird es nicht unerträglich sein, sich in dem Vergnügen über edle Gedanken und andere poetische Schönheiten, durch beständige Unterbrechungen, von Tändeleien, von langweiligem Gewäsche, unerhörter Versification u. d. g. stören zu lassen; der Vorzug des Noah für den kleinern Geburten die ihm nachgefolget sind, ist mehr als zu ausgemacht, aber ist er ein Meisterstükk des menschlichen Wizzes, das Muster der Dichtkunst, das in die Stelle der Regeln gestellt werden kan, das die Homere, die Virgile, die Miltone verdunkeln wird?

Die Nachahmung der alten Griechen und besonders der ihnen eigenen Einfalt in der Erzählung und dem Ausdrukke ist ein allgemeines Rüstzeug, mit dem sich unsere Dichter wider die meisten Beschuldigungen schüzzen wollen, sie nennen dahero ihre Hexameters vorzüglich ein griechisches Silbenmaaß, und wer weis, ob sie nicht noch den unnöthigen Gebrauch fremder Redensarten, seltsamer Ausdrükke, und falscher Construktionen mit den griechischen Dialekten werden

entschuldigen wollen. Es ist ohne Zweifel nichts schwerer als diesen alten Mustern die Einfalt der Natur, die noch durch keine Kunst verschönert war, abzulernen, aber nichts ist zugleich nöthiger, als die Wendungen, die den damaligen Zeiten eigen waren, nicht in unsere Zeiten zu versezzen, wo sie eben so wenig Beifall finden können, als leicht sie an den alten Dichtern zu entschuldigen sind. Der Engel, der sich eine Feder aus dem Flügel reißet, und sie an die Brust eine Taube sezzet; die Riesen, die in einen Eichbaum geklemmet werden; der Eierkuchen den die Patriarchen einander vorsezzen, sind solche Mährgen, die allen Wiz der Kunstrichter erschöpfen würden, wenn sie in einem alten Dichter ständen, und die bei einem neuern Dichter ganz und gar nicht zu entschuldigen sind, da diese seltsame Begriffe von keiner Nothwendigkeit waren, und was den ersten anbetrift, Klopstokk (*), die vortreflichsten Beispiele gegeben hat, wie man die Geister auf eine edlere Art den Sinnen darstellen kan, als wann man miltonische Riesen aus ihnen schaft.

Eine andere Quelle vieler unangenehmen Züge, die die Gedichte des Hrn. Bodmers verstellen, sind ohne Zweifel die Minnesinger, oder die Dichter aus dem dreizehenten Jahrhunderte, von denen Er bekanntermassen einen Codex aus Frankreich erhalten, und ganz abgeschrieben hat. Es ist nicht zu läugnen, daß diese alte Sänger viel

gutes

(*) . . aus einer helleuchtenden Morgenröthe schuf er sich einen ätherischen Leib,

gutes haben, sonderlich wann man ihr Jahrhundert dabei betrachtet, enthalten, und es ist nicht unwahrscheinlich, daß er ihnen die naive Wendungen zu danken hat, die ihm öfters geglükkt sind, allein es ist auch ausser Zweifel, daß er durch ihre fleissige Durchblätterung, den Geschmakk an altväterischen Zügen, alzu kleinen und unwürdigen Ideen und den rittermässigen Abentheuren gewonnen hat, welche machen, daß seine Gedichte so oft aussehen als wann sie von Klinsoren oder Meister Stoll gemacht wären. Eine Bekanntschaft von etlichen Jahren hat ihn mit den abentheuerlichen Mährgen und wunderbaren Erzählungen so vertraulich gemacht, daß er das ungereimte daran übersieht, und bey einer guten Absicht, bei einer guten Lehre, bey einer ungewohnten Wendung die ihm neu scheinet, stehen bleibt, und das für vortreflich ausgiebet, was bloß fremde ist.

Da alle schöne Künste die Natur nachahmen, so ist es eine längst ausgemachte Sache, daß bloß derienige Wiz vortreflich ist, der natürlich ist. Bei einem erhabenen, lebhaften, scherzhaften Gedanken, ist diese Uebereinstimmung mit der Natur in etwas verwikkelt: Wir empfinden durch den Geschmakk sogleich die vortreflichkeit des Gedankens; nnd durch eine Reihe undeutlicher oder klarer Vorstellungen, indem wir ihn mit der Sache vergleichen, bei der, er vorkomt, wird ans seine Uebereinstimmung mit der Natur begreiflich, obgleich nicht in allen Fällen deutlich. das Vergnügen welches die Sele über die Entdekkung der Richtigkeit des erst fremde schei-

nenden Gedanken empfindet, vermehret seinen Werth. Die Wendung hat also einen grossen Theil an der Schönheit des Gedankens, der sonst vielleicht gemein sein kan; wenn man hingegen in dem engsten Verstande die Natur nachahmet ndem man sie schildert, wie sie ist, ohne ihr die Reize der Kunst zu leihen, so waget man ein ungleich schwereres Unternehmen; weil man die schönste Seite der zu schildernden Sache wählen muß, weil die Wendungen unnüz und schädlich werden, oder wenigstens so unmerklich sein müssen, daß sie von der Einfalt der Natur unmittelbar hervorgebracht scheinen. Die natürliche Gedanken gleichen den hellen Farben auf welchen der kleinste Flekk zu sehen ist, und es ist im übrigen nichts leichter geschehen, als daß ein unbedachtsamer Dichter sophistische Schlüsse denienigen in den Mund leget, aus denen die blosse Natur reden soll, und, daß, er ein süsses Spiel von spizfindigen Concetti an die Stelle der edlen Einfalt sezet, die den Hauptcharakkter der ungeschmükkten Schreibart ausmachet. Wenn man die Gedichte von denen ich bisher geredet habe, mit kritischen Augen durchgehet, so wird man auf ieder Seite Beispiele von dieser Art antreffen, denn so wie es die Hauptneigung unserer Dichter zu sein scheinet, ungekünstelt und naif zu schreiben, so ist es ihr gemeinster Fehler, daß sie ins spielende verfallen, wann sie natürlich zu denken vorgeben. Ich will ein paar Exempel anführen, so wie sie mir sogleich in die Augen fallen. Z. E. aus dem Gedicht Joseph und Zulika:

Zulika warf die übelbewahrreten Augen auf Joseph,
Aber sie zog sie schnell von Josephs Augen zurükke
Wie von Pfeilen verlezt die aus denselben geschlossen
Ihnen begegnet wären: doch schienen die Stich ihr so lieblich,
Daß sie den Blikk wiederholt, und im Wiederholen ihn heilte.

Ist hier nicht die läppischste Tändelei in den beiden lezten Versen. Gleichwohl hat dieser nichtswürdige Gedanke dem Hrn. B. so wohlgefallen, daß er ihn in einem Werklein über eben diese Geschichte unter dem Titel der keusche Joseph (welches er ein Trauerspiel zu betitteln beliebt hat) beinahe mit eben diesen Worten wiederholet. Wie dunkel und weitschweifig ist der dritte Vers und der Anfang des vierten. Doch ferner aus dem Gedichte Jakob und Rachel.

Von Ihr nur einen Blikk zu gewinnen bezahlte mir Hymnen
Ihre Freundschaft begeisterte mehr als die Gabe des Weinstokks,
Honig treufelt von ihren Lippen, und unter der Zunge
Führte sie Milch; sie war ein wohlbewahreter Garten
Eine verschlossene Quell; ein engelversiegelter Brunnen.

Meine Gegner würden den vermuthlich mit einem Auge voll Mitleid ansehen, der ihnen sagen wollte, daß ein Frauenzimmer dem Honig von den Lippen treufelte, und das Milch unter der Zunge hätte, einen sehr abentheuerlichen Anblikk

blikk geben würde, sie würden alle ihre locos communis von der Kunst des Dichters und den poetischen Farben hervorsuchen, um zu beweisen, daß dieser Ausdrukk eine Metapher ist, bey der man nicht an den Wortverstand, sondern an die bezeichnete Sache denken muß; wann nun also eine Metapher, ungereimt für sich sein kan, wann sie nur die bezeichnete einigermassen anzeiget, so ist Hr. Gottscheds, Wezstein der Flöten, ein völlig erlaubter Ausdrukk, weil man aus dem Zusammenhange den Verstand desselben leicht einsehen wird, obgleich die Metapher widersinnisch und lächerlich ist; ich bin nicht so glükklich zu wissen, warum Nibla, ein wohlverwahrter Garten, eine verschlossene Quell' und ein engelversiegelter Brunnen heist, aber das weis ich, daß einer, der boshaffter wäre als ich, davon Anlaß nehmen könte, mit leichter Mühe die ganze Stelle erschrekklich zu turlupiniren, der lezte Ausdrukk hat gar keinen Verstand. Doch ich gehe weiter:

Wer sie siehet, so sprach der Schäfer, der bleibt auf ihr hangen
Und er versäumt sich die Augen von ihr zurükke zu nehmen;
Liebe läßt ihm ein fiebrisches Schlagen zum Erbe
Und er küsset sich Heil auf dem Pfad worauf sie getreten
Wo sie nur gehet haucht aus der Erden ein Weihrauch von Mirrhen

Aber

Aber mehr als ihr wohlriechender Oden besieget die Herzen
Ihrer Tugenden, Weihrauch der von ihr wehet.

Es gebührte sich, daß diese Stelle von der natürlichsten Einfalt voll wäre, da ein Schäfer die Schönheit einer Schäferin ganz ungekünstelt beschreibet, aber ausserdem, daß sie viel zu prächtig sein würde, wann sie auch in sich richtig wäre, so ist sie voll des abentheurlichsten Zeuges. Rahel muß entweder ausserordentlich schön, oder erschrekklich heßlich gewesen, weil derienige, der sie ansahe, sogleich mit einer seltsamen Art von Fieber befallen wurde, das nicht eher geheilet werden konte, biß der Patient einen Fußtapfen von der Schöne geküsset; Eine Kur, deren Ursach einen künftigen Kunstrichter, der einmal Noten über dieses Gedichte schreiben wolte, viel zu schaffen machen dürfte; Was daran Schuld gewesen, daß wo die Schöne gegangen, ein Weihrauch von Myrrhen, nicht etwa von ihr, sondern aus der Erde gehauchet, ist auch nicht wohl zu errathen. Den Weihrauch der Tugenden, der von ihr wehet mit ihrem wohlriechenden Odem zu vergleichen, und zu sagen, daß iener die Herzen mehr besiege als dieser, ist der ärgste non-sense, der erdacht werden kan. Noch mit ihrer Erlaubniß ein Exempelgen aus dem gepriesenen Noah, welches sich so ziemlich selbst lächerlich macht. Ein Jüngling sagt zu einem Mädgen:

Da

Du bist nicht eins der Mädgen, für welchen mein
Vater uns warnte,
Hütet euch, sprach er, für ihm, es hauchet Gift in
den Busen,
Mit den Worten, der Tod ist in seinen mördri-
schen Augen.

Worauf das Mädgen ziemlich leichtfertig antwortet:

Ich bin der Sprache nicht kundig,
Gift mit den Lippen hauchen, und Tod mit mör-
drischen Augen.

Ja warlich, ich und viele vernünftige Leute sind derselben auch nicht kundig. Es ist überdem nicht alzuartig, daß Noah seinen Söhnen eben solch närrisch Zeug eingebildet hat, als Fontainens Bruder Philipp, seinem Pflegsohne.

Ich bin müde mehrere Stellen anzuführen, die leztere kan zugleich einen Beweiß ablegen, wie viel niedrige, des Heldengedichts unwürdige, Tändeleien und nichtswürdige Dinge unsere Dichter unter dem Vorwand der natürlichen Schreibart und der kleinen Umstände, die ein Gemählde lebhaft machen, in ihre Gedichte einflechten; Sie wollen diesen wichtigen Fehler zwar für keinen Fehler annehmen, und behelfen sich allezeit mit den gemeldeten Ausflüchten; Sie lassen sich durch nichts abhalten, Stellen von dieser und noch schlechterer Art für schön, richtig und poetisch zu erkennen, sie mögen zu dem Ganzen eine Verhältniß haben, wie sie wollen, und sie mögen am rechten Ort

stehen

stehen oder nicht; Ich weiß ihnen nichts deutlichers entgegen zu sezzen, als einige Worte aus Boileaus Dichtkunst:

Soyez vif et pressé dans vos narrations
Soyez riche et pompeux dans vos descriptions
C'est là qu'il faut des vers etaler l'elegance
N'y presentez jamais de *basse circonstance*
N'imitez pas ce fou, qui decrivant les mers
Et peignant au milieu, de leurs flots entr'ouverts
L'hebreu sauvé du joug de ses injustes maîtres
Met, pour le voir passer *les poissons aux fenêtres*
Peint le petit enfant, qui va, saute, revient
Et joyeux à sa mère offre un caillon qu'il tient.

So urtheilt Boileau, aber ganz anders würde ein Wieland geurtheilet haben: „Man sehe, würde er gesagt haben, wie sorgfältig un-„ser Dichter in Beschreibung der kleinsten Um-„stände ist, wie deutlich zeigt er nicht das Er-„staunen der Fische an, welche durch die aufge-„thürmten Wasserwogen die vorher nie gesehenen„Fremdlinge durchgehen sehen; Wie artig ist nicht„das Bild des kleinen Kindes, welches in aller„Unschuld herum springet, ein Kieselsteingen vom„Grunde aufhebet, zurük läuft, und es voll kin-„discher Freude seiner Mutter bringet; Welche„anmuthige Phantasey unsers Dichters!„

So müste Hr. Wieland von dieser Stelle urtheilen, weil er von Stellen von eben solcher Beschaffenheit nicht anders geurtheilet. Und wer ist uns dann gut dafür, daß wir nicht zu seiner

Zeit

Zeit von des Hrn. Bodmers fruchtbarer Feder ein Gedicht über den Durchgang durch das rothe Meer zu lesen bekommen, worin vermuthlich unser Hofnungsvoller Knabe sein Kieselsteingen, und wer weiß noch welcher artige Umstand anzutreffen sein wird; Es ist denn zu vermuthen, daß man acht Briefe hinzufügen wird, worin die Feder, die es so gründlich bewiesen hat, daß Pope seinem Homer nicht einfältig genug hat reden lassen, eben so freigebig sein würde, zu beweisen, daß Boileau, weder den Homer, noch die wahren Gründe der Dichtkunst, noch die Kraft der einfältigen Schönheiten gekannt haben müsse, da er sich nicht gescheuet, über Dinge zu spotten, die alle Augenblikke in den Gedichten der Herren Schweizer vorkommen; der Herren Schweizer, die so grosse Kenner der Alten sind!

Es ist gewiß, daß die grosse Eilfertigkeit und die unerhörte Fruchtbarkeit dieser Herren, ein schlimmes Vorurtheil wider ihre Werke darbietet. Horaz verlangte neun Jahre zu Ausarbeitung eines einzigen vollkommenen Gedichtes, und unsere Dichter liefern bei nahe in einem Jahre neun epische Gedichte, und behalten noch Zeit übrig; Solte eine so kurze Zeit zu Unternehmungen von so grosser Wichtigkeit wohl hinlänglich sein? Mich dünkt man siehet ihren Gedichten die Eilfertigkeit nur gar zu sehr an, mit der sie niedergeschrieben sind: Ausserdem daß es wirklich schwer zu bestimmen ist, unter was für eine Classe ihre kleinere Gedichte als Gedichte betrachtet, eigentlich gehören, so wird man weder Ordnung

noch

noch Einförmigkeit in dem Plane antreffen. Man liefert uns eine trokkene Historie, von der wir nicht wissen, warum sie uns der Dichter erzählet; weil sie uns nicht mehr intereßiret, als zehen andere, die er eben so gut hätte wählen können; Er hat durch altägliche Wendungen sie mit Dichtungen unterflochten, die eben so gut hätten wegbleiben können, und häuft so lange Hexameter auf Hexameter, bis er, nachdem er seine Geschichte durch einige Bogen gezerret hat, endlich zu unserm Vergnügen aufhöret, und nebst der Freude über sein Stillschweigen, die traurige Erwartung, daß er bald wieder anfangen möchte, zurükke läßt. Die Sorglosigkeit des Planes erstrekket sich auch über die Ausführung, ihr werdet schwerlich bei iedem Hexameter etwas anders bemerken, als daß der Dichter nur gesucht hat, ihn voll zu machen. Ist es aber nicht die Schuldigkeit eines Dichters qui nil molitur inepte, einen ieden Ausdrukk seinem Vorwurf anzumessen? Hieraus entstehet ia das angenehmste in der Dichtkunst, die Verschiedenheit der Wendungen, die einem ieden Vorwurf das ihm gehörige Licht giebt, das feine und das richtige in den Gemählden, daß iede Aussicht aufs genaueste unterscheidet, das bei der angenehmsten Abänderung doch immer einfach bleibet; Suchen Sie diese Eigenschaften bei unsern Dichtern, sie werden sie vergebens suchen: Wann sie wechseln, so fällt man aus einem blendenden Schimmer, in eine unvernehmliche Demmerung, hier sind keine feine Nüancen, keine richtige Verhältnisse der Ausdrükke

unter-

untereinander; ein wilder Glanz streichet über alle Gegenstände, ohne sie zu erleuchten; Eine Menge von Begriffen, oder vielmehr von Worten, in die sich die Dichter verliebet haben, finden sich beständig, ohne auf ihre gehörige Bestimmung zu sehen: seraphisch, zärtlich, harmonisch, chaotisch, lächelnd, Mädchen, Entzükkung, = = ach Entzükkung, welches entzükkende Wort. Mir fällt gleich ein kleines brauchbares Exempelgen hiervon in die Augen, es wäre nicht zu verantworten, wann ich ihnen diese *entzyckende Accente* nicht in dem festlichen Kleide der lateinischen Buchstaben vorlegte:

- - So bald du dein antliz
Vor mir enthyltest, so ging ein syſsdurchdringender Schauer
Durch mich, und holte von allen adern das leben der sele
Mir in die augen hervor, ich ward nur aug, und empfand nur
Deinen *entzyckenden* blick; ich zerfloſs in syſser *entzyckung*,
Und empfand vor *Entzyckung* mich selber nicht mehr so geschicket
Einem der engel siehet und vor starker *entzyckung* kaum lebet.

Die Anmerkung, die ein kritischer Freund des Herrn Verfassers zu dieser Stelle gemacht hat, ist viel zu allerliebst, als daß ich sie Ihnen nicht einen Theil davon mittheilen solte; Welche heftigkeit.

tigkeit, sagt unser Ethusiastischer Kunstrichter, welche styrmische bewegungen! welche *entzyckungen!* (ia leider! leider! nur allzuviel) und doch war *Sichem* ein edler Jyngling - - - diejenigen, die ein weisser weiblicher Hals versteinern kan, kœnnen leicht abmessen, wie sehr ein schœnes Gesicht, wann es uns etwas ganz neues ist, rühren muss, da dasselbe nach dem Zeugnisse aller Simmetrieverstændigen, das schœnste ist, das wir in der Natur finden, oder mit der Phantasie ersinnen mœgen - - Daher komt es, dass uns ein Mædchen in entzyckung sezen kan, *da doch alle Mædchen in der ganzen Welt nicht gut genug sind, dass eine edle Sele um ihretvvillen nur einen Augenblick aus sich selber komme,* daher komt es - - ia daher komt es, daß ich nicht weis, ob ich über den Hrn. Verfasser lachen, oder weinen soll? Ich hoffe übrigens, daß Sie diesen höflichen Schweizer, dem schönen Geschlechte, zusamt dem *entzyckenden* Complimente, das er demselben so unverhoft macht, empfehlen werden. Sie können es ganz sicher thun, dann es ist leicht einzusehen, daß der Zorn des ganzen schönen Geschlechts dieser edlen Selen, so wenig aus ihrer Fassung werden sezzen können, als das Auszischen des ganzen Publici, das sie schon so großmüthig ertragen haben!

Diese Unempfindlichkeit kommt aus einer enthusiastischen Hizze her, die sie über die Warnungen der gesezten Kritik hinweg trägt. Diese macht, daß sie ihr System und ihre poetischen Schwärmereien so lebhaft betrachten, als wann

sie Wahrheiten vor sich hätten, und daß sie das ungereimte zu weit getriebener Erdichtungen, übertriebener Gleichnisse, und aus ihrer Stelle versezter Wendungen nicht wahrnehmen. Wann Hr. Bodmer unter andern schönen Geschichten, die er uns von der antidilutianischen Welt vorsinget, auch einen epischen Dichter, seines Namens Elihu, hervorbringet, so werden schwerlich alle Leser, diese an sich selbst höchst unnöthige Erdichtung billigen. Wann aber Hr. Wieland in einem andern Gedichte den Beistand der Muse, die diesen Elihu begeistert hat, anrufet, so heist dieses eine Erdichtung bis zu einem sehr hohen Grad des Abgeschmakten treiben. Der Poet ist niemals berechtiget, dem Hange einer wilden Hizze zu folgen, und vielleicht ist dieses nirgend leichter, als in den reimfreien Gedichten, zumahl wann die Zuversicht auf seine gute Eigenschaften, den Dichter verhindert, mit der Behutsamkeit zu arbeiten, die diese Dichtungsart besonders erfordert, und die verschiedene sonst geschikte Leute nur gar zu sehr verabsäumet haben. Ich sezze daher ein gar zu grosses Mißtrauen in dieienigen, die, wie man seit einiger Zeit zu sagen anfängt, sich vornehmen, Kloppstockisch zu dichten. Der Ton dieses grossen Geistes ist für die kleinen Sänger viel zu hoch, und nie werden sie lächerlicher, als wann sie sich mit ihm messen, oder ihm nachahmen wollen. Ein übermäßiges Feuer ist ein so zweideutiges Kennzeichen eines guten Dichters, daß

1. For one inspir'd ten thousand are posseſt.

Der

Der schon an sich falsche Saz, daß man die deutsche Sprache nur durch den Hexameter in ihrem völligen Nachdrukk brauchen könne, verdienet noch weniger Achtung, da es gewiß ist, daß er bloß der ungezähmten Begierde sich von andern zu unterscheiden, und geschwinder zu schreiben, als bei den ordentlichen Versarten geschehen kan, seinen Ursprung zu danken hat. Die Versart und das Sylbenmaaß trägt unmittelbar nichts zu der Schönheit eines Gedichts bei. Das Publicum urtheilet von den gereimten und den Reimfreien Gedichten des Hrn. Bodmers ganz anders, als er selbst kürzlich davon geurtheilet hat. Und wann man den Vorzug der Schriften des Hrn. Wielands bestimmen wolte, so würden zwar vermuthlich Briefe den Preiß erhalten, aber gewiß nicht die ungereimte Briefe der Verstorbenen. Ich habe mit Ihnen, mein Herr, nur bloß von den Häuptern dieses Geschmakks geredet, ohne mich an eine Anzahl ihrer Landsleute zu kehren, die unter Ihrer Fahne dienen, oder der Ausschweifungen iunger Mitglieder deutscher Gesellschaften in unsern Gegenden zu erwähnen, von denen sehr viel zu erzählen wäre, wann es die Mühe belohnte, Geschichte zu erzählen, die Mährgen ähnlich sehen, und die nach alle dem nicht viel Aufmerksamkeit verdienen. Man kan unserer Nation, seit Opizens Zeiten, den Vorwurf machen, daß unsere Dichter mehr aus einem Ohngefähr, als aus einer richtigen Kentniß des Schönen, ihre beste Werke hervorgebracht haben. Unsere allzugrose Hastigkeit hat die Regeln der

gesunden Kritik, die einen Corneille, Flechier, Pope, gebildet haben, ~~haben~~ nie bei uns einen so festen Fuß fassen lassen, als es zu wünschen wäre. In den Werken unserer meisten Dichter, findet man eben so viel Spuren der Pedanterei, als der Nachläßigkeit. Izt, da kaum einige vortrefliche Geister angefangen, einen bessern Geschmakk zu zeigen, und da uns einige zu gutwillige Patrioten schon, wer weiß wie viel Gutes, von dem Ruhme des deutschen Wizzes vorsagen, sehen Unpartheiische den Ausschweifungen der beiden Partheien, die sich noch immer die Herschaft über den deutschen Wiz anmaßen, wie weit wir von der Höhe entfernt sind, die wir zu erstiegen zu haben glauben; Die Verbindungen, die die wizzigen Köpfe untereinander haben, machen, daß diese Ausschweifungen noch von Männern gebilliget werden, von denen man es sonst nicht vermuthen solte. Da ich das Glükk habe, mit niemand in Verbindungen von dieser Art zu stehen, so hat mich nichts abhalten dürfen, Ihnen meine Gedanken von den Fehlern der einen Parthei, die ich sonst vor der andern hochschäzze, ganz zu entdekken, und Sie können diese Gedanken einen Gebrauch machen, den Sie für gut finden. Ich bin ꝛc.

Der achte Brief.

Mademoiselle!

Ich muß mich für Sie schämen, daß Ihnen die neue Sammlung von Oden mit Melodien noch unbekannt sind, und daß ich Ihnen den herausgekommenen ersten Theil davon erst izo übersenden muß; Sie sind ja doch nicht so weit von Berlin entfernet, daß Sie ihre untergebliche Unwissenheit mit Ihrem Aufenthalt auf dem Lande, entschuldigen könten; Ich weiß, daß Sie gerne singen, und daß Sie eben nicht so gar gerne französisch singen, und daß Sie öfters den reizenden Hagedornischen Liedern bessere Melodien als die Görnerischen, gewünschet haben; hätte es Ihnen dann nicht einmal einfallen können, Hrn. ***, oder Hrn. *** zu fragen, ob sich in Berlin, in Berlin, dem Sammelplaz der Musik, nicht irgend ein Musikus gefunden habe, der das allgemeine Vergnügen und die Ceremonienfreie Freude, durch ein solches Unternehmen hätte beleben wollen. Uiberlegen Sie zur Strafe für Ihre Nachläßigkeit, das Vergnügen, das Sie aus diesen Liedern hätten schöpfen können, und das Sie nicht geschöpfet haben. Eben in ihrem reizenden Aufenthalte sind diese freudigen Gesänge zu Hause:

Beim Wasserfall, dort auf der holden Flur,
Wo in dem Schooße grüner Dunkelheiten
Des Bachus Nymphe Du und die Natur
Mit sanften Zwiste um den Vorzug streiten,
Dort in dem Wald am nahen Wiederhall,
Den, lauter Scherz, geselliger Freunde lachen,
Vertraulichkeit vereinter Lieder Schall,
Und unentweihte Lust beschäftigt machen
Dort in dem Thal, gleich Tempens heilgen Aun,
Das unentzükkt die Schönen niemals schaun;
In dem Apoll den Dichtern gern erscheinet,
Hieher begleite dich der Sohn Apolliens Graun,
Mit dem man willig lacht und ungezwungen weinet,
Der Kleist den Bach verschönert nicht entehrt,
Der Hagedorn den Quanzens Ton nicht schändet,
Der Leßing und der Gleim die Amor selbst gelehrt,
Und Benda's Lied, bei dem, wann es die Gegend hört,
Die Nachtigall die sanften Klagen endet,
Und lauschend horcht. Doch wann der rauhe Nord
Den freudigen, nie gnug besuchten Ort
Zur Wüste macht, und nun die Stadt dich siehet,
Wann deiner Freunde Zirkel, Staatsbesuchen weicht
Voll steifen Anstands, den die Freude fliehet,
Wo man sich ungerichtet niemals zeigt,

Nie

Nie unverläumd't gefällt, wo man für dem sich neigt,
Den man verachtet, und sich öffentlich vielleicht
Die küssen, die sich gern ermordet hätten,
Wird dann von dir, die oft das Ceremoniel verlezt,
Die unvergnügte Schaar noch eines Liedes werth geschäzt,
So sei es steif wie sie, und so wie's sie ergezt,
Wie Gottscheds schlechtes Lied, das Thilo schlechter sezt,
Wie Stoppens frostiger Wiz und Görners Menuetten.

Eilen Sie, weil Sie noch in dem Aufenthalte der Grazien wohnen, die Schönheiten dieser Lieder zu empfinden. Ein Beifall wie der Ihrige, ist der höchste Zwekk des Dichters, und des Musikus, und dennoch bin ich gewiß, daß Sie Ihren Beifall nicht zurük halten könten, wann Sie auch wolten.

Wann von diesen Liedern in unsern Gesellschaften der Gebrauch gemacht wird, der davon gemacht werden solte; so kan der gute Geschmakk durch dieselben einen wichtigen Vortheil bei uns gewinnen. Ich stelle mir denselben so lebhaft vor, daß ich in die Versuchung gerathe, Sie davon zu unterhalten. So was gehöret nun wohl nicht eigentlich in einen Brief, zumahl in einen Brief an ein Frauenzimmer, aber ich weis, daß Sie Betrachtungen lieber lesen,

als Complimente, und daß Sie : : daß Sie : : ich war im Begriff, Ihnen à propos von Complimenten ein sehr abgeschmakktes Compliment zu machen; Ich wolte sagen: Sie hätten einen recht männlichen Verstand; Ich würde Ihnen aber nicht allein etwas sehr abgeschmakktes, sondern auch etwas sehr unwahres gesagt haben, dann Sie haben einen weiblichen Verstand, so weiblich, als der Verstand unserer deutschen poetischen Männer männlich ist.

Gut! ich erkläre es zugleich, daß ich den Liedern, zu der wichtigen Unternehmung, davon ich eben gesagt habe, Gehülfen geben will, keine geringere Gehülfin, als Sie selbst und Ihre Gespielinnen. Denken Sie nicht, daß Sie Ungeheuer bändigen sollen; sie sind ganz zahm: Es sind gewisse Herren, die in ihr bisgen männlichen Verstand so verliebet sind, daß sie denselben allein für Verstand halten; Sie sind sehr glükklich, wann sie sich über den Horizont ihrer ernsthaften Gedanken nicht wagen, durch welche sie Anspruch auf die Hochachtung vernünftiger Leute machen können. Einige unter ihnen aber stellen eine sehr merkwürdige Figur vor, wann sie sich mit gewissen Dingen einlassen wollen, die die grosse Welt, Artigkeit, Wiz, Delicatesse, und überhaupt eine ungezwungene Art zu denken nennet. Die merkwürdigsten unter ihnen sind die *mædgenfreundliche* Herren, die sich geneigt zu dem schönen Geschlecht herablassen, und wann es an Ihnen läge, so viel Pedantinnen machen würden, als Pedanten sind. Ich wünschte es diesen Herren, daß sie sich öfters

in

in Geselschaft von Schönen Ihrer Art befänden, so würden sie gewisse Begriffe, die sie aus ihren Hörsälen, und aus ihren Cabinettern, mitgebracht haben, zu vergessen suchen, eher sie sich in das Reich des Geschmakkes wagten. = = Also meinen Sie, wann ein iunger Herr einer Dame bei dem Heraussteigen aus der Kutsche die Hand bietet, und ihr ein galantes Nichts vorsagen kan, daß er dadurch zum Poeten werde? = = Nein, Mademoiselle, einen so weitläufigen Umgang verstehe ich nicht, ich verstehe den freundschaftlichen Umgang, die ungezwungene Geselschaften, wo man den besten Antheil der Menschheit, der Freude, ihren Lauf lässet, ohne den Wohlstand zu beleidigen; kurz, die Geselschaften, die würdig sind, daß in ihnen Hagedorns und Gleims Lieder gesungen werden. Wann wir diese in unsern Geselschaften, an die Stelle frostiger und unnüzzer Gespräche, oder der Karten sezten, so würden wir einer ungezwungenen und gesitteten Freude Gelegenheit geben, sich bei uns auszubreiten, und unsere Geselschaften würden nicht so oft matt und langweilig werden. Unsere iunge Dichter werden die wahren Schönheiten unserer liebenswürdigsten Dichter einsehen lernen, und sich von unglükklichen Nachahmungen abhalten lassen, wann ein schöner Mund die Lieder derselben singen wird.

= = Und manches Wort, das viele nicht empfunden
Durch seine Stimm in aller Herzen dringt.

Die zärtlichsten Franzosen, ein Chaulieu, ein Chapelle, ein Remond, ein Coulange, haben sich in den ungezwungenen Geselschaften, die in ihrem Lande Mode sind, gebildet; Wir solten ihrer freien Affürung mehr nachahmen, als ihren Thorheiten; Wir solten unsere iungen Personen beiderlei Geschlechts, einen öfteren unsträflichen Umgang mit einander zu verschaffen suchen, als dann würden wir nicht allein geselliger, und angenehmer werden, wir würden uns in der Geselschaft der Frauenzimmer vor tausend kleinen Unanständigkeiten in acht nehmen, die unsere Philosophen ihrer Aufmerksamkeit unwürdig halten, und die gleichwohl so sehr in das Gesichte fallen, als Sprachfehler, die ein schöndenkender Schriftsteller macht, sondern der gute Geschmakk unserer schönen Geister würde sich auch früher bilden, und sie würden nicht meistentheils mit so ausserordentlich schlechten Stükken ihren Anfang machen. Es giebt viele unter unsern Dichtern, sonderlich in den niedrigen Dichtungsarten, die bloß deswegen mittelmäßig sind, weil es ihnen an Kentniß der Welt fehlet: Sie haben die beste Anlage, es fehlet ihnen auch nicht an Geduld zur Ausarbeitung. Aber ihre Erfindungen sind trokken und ohne Anmuth, und alle ihre Gedanken verrathen das, wovon ihr Verfasser Profeßion macht, Philosophie, Gelehrsamkeit, oder was es sonst sein mag, sie würden die Hofnung bald fahren lassen, mit solchen Dingen zu rühren, wann sie von ihren Hauptgeschäften öfterer entfernet wären, und sich in artigen Geselschaften

über-

überzeugten, daß sehr wenige Leute alle Sachen aus einem Augpunkte ansehen : : Doch, Sie können zwar Betrachtungen lesen, aber ich will ihre Geduld nicht zu sehr mißbrauchen. Warum solte ich es auch erst beweisen, daß das deutsche Frauenzimmer aus Pedanten, wizzige Köpffe machen könte, sie haben wohl noch wichtigere Thaten verrichtet, und das Glükk, das doch auch ein Frauenzimmer ist, macht ja wohl aus Gärtnern, Könige! Urtheilen Sie, Mademoiselle, aus diesem Einfalle, ob Ihrer Verbesserung auch noch nöthig hat,

Dero ergebenster Diener.

Der neunte Brief.

Mein Herr!

Es hat mich immer verdrossen, daß Wernike, ein Mann, der der deutschen Nation so viel Ehre macht, als irgend ein anderer, dennoch bei seinen Landsleuten in so gar weniger Achtung stehet, da er sie gewiß für allen wizzigen Köpfen seiner Zeit, und für manchen unsterblich sein wollenden Geist der izigen Zeit verdienet. Es ist auch zu verwundern, daß, nachdem man kürzlich in der Schweiz eine neue Auflage seiner Gedichte besorget hat, er dennoch nur von einigen besondern Liebhabern der schönen Wissenschaften gelesen wird, und daß unter zwanzigen,

die doch wohl Günthern, Pietschen und Bessern rühmen, kaum einem Wernikens Name bekant ist. Er war ein Mann, der die Wissenschaften, nebst den alten und neuern Sprachen, vollkommen inne hatte, er hatte sich durch die Kentniß der Welt und der Ausländer, einen guten Geschmakk erworben, und es gereichet ihm zum unsterblichen Ruhme, daß er der erste gewesen, der es gewaget, sich der Pedanterei und der Unwissenheit in den schönen Wissenschaften, die zu seiner Zeit in Deutschland herrschten, zu widersezzen; Seine sämtliche Schriften zeigen, was er würde geleistet haben, wann er dreißig Jahr später gelebet hätte; Ich will von seinen Schäfergedichten und seiner Satire schweigen. Der unerschöpfliche Wiz, den er besessen hat, zeigt sich in seinen Epigrammen, von welchen er nach und nach neun Bücher geschrieben, ohne ein einziges darunter, wie sonst die epigrammatischen Schriftsteller wohl am ersten zu thun pflegen, einem andern abzuborgen. Bloß das zehnte und lezte Buch, von dem er selbst gestehet:

Ich schreibe keinen Wiz in diesem Buch mir zu,
Als diesen, der sich zeigt in einer guten Wahl,
Und denke, daß ich schon der Sach ein Gnügen thu,
Wann ich mich nach dem Werth hier richt, und nicht der Zahl;
Wann ich mit eigner Kürz entlehnten Wiz vermähle,

Und

Und daß, was andre wohl erfunden, wohl
erzähle.

Wäre allein schon vermögend ihm einen ansehnlichen Rang, unter den deutschen Dichtern, zuwege zu bringen. Wir solten seine Schriften in desto grössern Werthe halten, weil der naive Wiz, der das Wesen des Epigramms ausmacht, bei so gar wenig deutschen Schriftstellern gefunden wird, und sich bis auf Hrn. Leßing niemand bei uns gefunden hat, der Werniken nachgefolget, geschweige gleich gekommen wäre. Dann die Meisterstükke, die ein berühmter Mann, an dem Deutschland und die Welt, die tiefsten Erkentnisse verehret, in dieser Art geliefert hat, sind nur seinen Freunden, und sehr wenigen Liebhabern der schönen Wissenschaften, bekannt; Wann sie solten bekannt gemacht werden, so würden sie Werniken und die schalkhaftesten Französischen Federn weit hinter sich zurukk lassen. Weil ich weiß, daß Sie ein besonderer Liebhaber des Schönen sind, so würde ich Ihnen eine ziemliche Anzahl die mir zu handen gekommen sind, mittheilen, wann man nicht Hofnung hätte, daß der gröste Theil derselben ehestens in einer Sammlung von den kleinen Schriften dieses berühmten Mannes an das Licht treten werde. Ich will ihnen also an deren Statt eine Anzahl Uiberschriften übersenden, die aus der Feder eines Dichters geflossen sind, dessen erste Versuche in einer andern Dichtungsart, ein feiner Kenner für Meisterstükke erkläret hat. Ich würde Ihre Unterscheidungskraft und ihren Geschmakk belei-

beleidigen, wann ich etwas hinzuthun wolte, um Ihnen dieselben anzupreisen. Ich muß Ihnen nur noch sagen, daß ich aus einer ziemlich starken Sammlung, nur so viel abgeschrieben habe, als der Raum hat zugeben wollen, und daß einige darunter von dem vortreflichen Geist herrühren, von dem ein Dichter gesungen hat:

Ich seh' um sein gelehrtes Haupt das Epheu
Mit Rosen und mit Lorber untermengt,
Die Dichtkunst schwebte glänzend an der Scheitel,
Sein Antliz war von ihrem Glanz erhellet.

Die Tugend saß in prächtigen Gewand,
An seiner rechten Hand, und süsse Träume
Umgaukelten sein Haupt, und scherzten flatternd;
Mars saß erstaunend an der linken Hand.

Ich bin rc.

Uiberschriften
von
Herrn ***.

An

An den Sebast.

Du glaubst, Sebast, ich sei dein Knecht, dieweil ich deiner Meinung bin,
Wann deine Meinung mir gefält, Sebast, so folg ich meinem Sinn.

Auf den Vitell.

Vitell klagt den Verlust von seinem lieben Weibe,
Und schlüßt sich abgehärmt in seinen Keller ein,
Und trinkt sein leztes Fäßchen Wein : :
: : Damit kein Trost ihm übrig bleibe.

An den Stax.

Was auf der Welt geschicht, geschiehet ohne Grund,
Sagt Stax: : : Sein Wort allein macht diese Wahrheit kund.

Auf einen geistlichen Redner.

K : : will ein Redner sein? er ließt ja was er spricht:

So

So reden würd ich auch; So schreiben? : :
Nein, das nicht!

Auf ein mißgerathenes Gemählde.

Daß Daphne hier dein Bild so schlecht gerieth,
Gib der Verzweiflung schuld des Malers,
Da man die Schönen sonst durch ihn verschönert sieht,
Verlohr bei deinem Blikk sich alle Kunst des Pralers.

Auf den Aites.

Aites dünkt sich dem Geschmakk der klugen Griechen nah,
Er laß, und lieset noch einmahl : : den ganzen Scapula.

Auf den Fabull.

Du spottest über den Voltair,
Und bist von aller Einsicht leer,
Daß ein Voltair dein Lob entbehrt,
Fabull ist er volkommen werth.

Tiren und Corinne.

C. Dich lieb ich stets, Tiren; doch sei auch niemals kalt,
T. Corinne, nein! : : jedoch wirst du auch niemals alt?

Auf den Petius.

Der feige Petius fortificirt, und spricht
Von Folard, Puysegur, von Widdern, Spieß und Lanzen,
Von alt und neuem Krieg, mich wundert dieses nicht,
Kein Mensch hat nöthiger, als er, sich zu verschanzen.

An Licin.

Wie du mein Sinngedicht erklärst, so ist es dein;
Doch, wie mans ohne dich versteht, so ist es mein.

Auf den Alcander.

Man seh einmahl die List!
Alcander will einfältig scheinen,
Der doch einfältig ist!

Bayerische Staatsbibliothek München

Christoph und Adelgunde.

C. Du lose Adelgunde, die Leinwand ist zu theuer:
Es gibt ja Weber gnug; was kaufst du von dem Schreier?
A. Mein lieber süsser Christoph, ich sah des Garnes Stärke,
Zudem, bedenks einmahl, er lieset deine Werke!

Auf den Medor.

Die Selenwandrung muß, Medor, wohl möglich sein,
Dein Körper, sieh, ist groß, und deine Sele klein.

Auf den Turpill.

Turpill, von edlen Ehrgeiz voll, ist ausser sich, sein Lob zu hören,
O Himmel! gönn ihm doch die Lust, mit langem Ohr es anzuhören.

Der Vater an den Sohn.

Was quälst du dich, mein Sohn, und thust nichts, als studiren,

Zur Wissenschaft will ich dich beßre Wege führen!
Nimm dir den Bayle und liß und blätt'r ihn hin und her,
Liß weiter nichts, als ihn, dann sprich die Kreuz und Queer
Vom Anaxagoras, Atlas, Hegesias,
Anta= Pytha= Prota= und Aristageras,
Vom Mydas, Crilias, Hylas, Pausanias;
So wirst du überall als ein Orakel sprechen,
Und es am Othem dir eh, als am Ruhm, gebrechen.

Ermahnung.

Es saget Lesbia, sie habe nie geliebt,
O liebe sie doch nur, damit sie einmahl liebt.]

An die Canidia.

Canidia, es trügt der Frühling deiner Wangen,
Du nicht = = dein Krämer macht uns Lust,
Auch sah ich neulich deine Brust,
Haar, Zähn' und linkes Aug in seiner Bude hangen!

Auf eine vermehrte Auflage.

Man sagte, Lullius wird leben, vier Bogen sind ihm gut davor : :
Man sagt es nicht seitdem sein gutes in sechszehn Bogen sich verlohr.

Auf den Aemil.

Aemil wohnt schön, doch alles Haußgeräthe,
Das um ihn glänzt, Tisch, Spiegel, Stuhl und Bette,
Tapet und Schrank, und alles ist nicht sein; : :
Ich mag bei mir nicht fremde sein.

Auf den Freiherrn von Wolf.

GOTT sprach: Die Sonne sei : : die Welt fiel ins Gesicht.
GOTT sprach: Wolf sei : : es ward in allen Selen Licht.

Auf die Statüe der Venus, von Papenhoven in dem Königl. Lustschlosse Sans-Souci.

Nichts ist, was in der Kunst des Meißels, wie diese Venus hier gerieth,

Man

Man glaubt, daß man sie sprechen höret, da man
sie doch nur sprechen sieht.

Auf eben dieselbe.

Bezaubernd Bild! des Meißels Meisterstükk,
O schlüge deine Brust! O wär dein Auge helle,
Ein jeder, der dich sieht, wünscht dir Elisens (*)
Glükk,
Und sich in Amors Stelle.

Die Nachtigall.

Ein Dichter prieß die Königin der Büsche,
Die holde Nachtigall,
Durch ihr entzükkend Tongemische,
Sprach er, wird Wald und Feld belebet;
Ein Junker kam dazu, und hörete das Lob,
Er wuste nicht, was man erhob,
Er dachts zu treffen; rief: Ja, Kinder, glaubt
es mir,
Es ist ein unvergleichlich Thier,
Es reißt den Pflug den Berg hinan,
Und schreit, daß alles bebet.

(*) Elise, des Pygmalions Statüe, die lebendig ward.

Ein Schweizer.

Warum verstellst du dein Gesicht, und zürnest lieber Blaise,
Sieh her, (er sieht und wird schon gut) sieh her, hier hast du Käse.

Zwei Schweizer.

Berlin, sprach Belidor, ist aller Künste Siz,
Es ist galant und fein, voll Pracht und voller Wiz,
Mit aufgespertem Mund und aufmerksamen Sinne,
Hört Görgen zu, und rief: Giebts dann auch Käse drinne?

Frage und Antwort.

A. Du hast in langer Zeit kein Sinngedicht gemacht:
B. Ich habe nicht an dich gedacht.

Erinnerung.

A. Du reizest den Zoil zum Zorn, Catull, du bist sehr kühn,
C. Mein Koch versöhnet ihn!

An einen dummen Helden.

Es werden deine Heldenthaten
Einst in die lange Nacht gerathen
Sie sieht und rühmt der Dichter nicht,
Du hast des Löwen Muth und Stärke,
Du thust, wie Cäsar, Wunderwerke,
Nur daß dir Cäsars Kopf gebricht.

Der Zehende Brief.

Liebster Freund!

Unter allen Vorfällen die sich seit einigen Zeiten in dem deutschen kritischen Reiche begeben haben, hat mir keiner so belachenswürdig geschienen, als daß Hr. Gottsched gezwungen worden ist, von dem anologischen Wörterbuch, auf das, so elend es auch ist, er sich doch gewiß mit seinen Anhängern im voraus recht viel zu gute gethan hat, öffentlich zu bekennen, daß es seinen Beifall nicht habe, daß weder die darin enthaltene Grobheiten wider berühmte Dichter, noch alle Sätze desselben, zu billigen sind, und er endlich, um den Schimpf abzulehnen, ein so elendes und ungesittetes Werk befördert zu haben, öffentlich vorgegeben hat, daß es, wann es an ihm gelegen hätte, so, wie es da ist, nicht würde an das

Licht getreten sein. Er hat dem algemeinem Auszischen nachgeben müssen, womit man diese Schrifft empfangen hat, dann wenn dieselbe auch nur von seinen vernünftigen Schülern mit Beifall aufgenommen worden wäre, und wann auch nur zehen Deutsche es mit Ihm hätten glauben wollen, daß Haller und Gellert schlechte Dichter sein könten, so würde er seine Freude über ein so völlig nach seinem Sinn gerathenes und seinem Charakkter so gemässes Buch gewiß öffentlich und laut genug an den Tag geleget haben. Wer den Hrn. P. kennet, wird hieran gar nicht zweifeln, und der bittre Haß wider den Herrn v. Haller, der in dem ganzen Wörterbuche herrschet, wäre allein Beweises genug, daß Er, oder welches einerlei ist, sein Schüler, der ohne ihn nichts vernimt, die Hand dabei im Spiele gehabt; (*) dann sonst kan es wohl keinem vernünftigen Deutschen in den Sinn

(*) Was man in Leipzig selbst von dieser Sache denket, kan man aus den Commentar. Lips. Sect. VI. sehen, aus welcher Recension ich eine Stelle ihrer Merkwürdigkeit wegen, ganz hieher sezzen will. Es heist S. 691. nachdem die Unanständigkeiten und durch die Obrigkeit zu ahndende Injurien dieses Buchs angezeiget worden: Sed ideo maxime huius illaudati Libri meminibus, quod aliqui censent, in hac urbe, a viro claro inter nostros, & compositum eum, & excussum formulis fuisse. *Non est autem adeo remissa Lipsiae cura magistratuum, ut ista si essent verisimilia, ne quaerent*, neque is, qui arguitur, quemque multi ob alias contentiones earum similes, oderunt scilicet, adeo remotus ab omni consilio,, ut omnes concitare in se tali iniuria

Sinn kommen, sich wider einen Mann so gröblich zu vergehen, den ganz Deutschland hochschäzzet. Der hämische Groll wider einen so unschuldigen und an keinen Streitigkeiten Theil nehmenden Mann, als der Herr P. Gellert, kan nur aus dem Collegenneid entstanden sein, der die Pest der deutschen Universitäten ist. Der Hr. P. Gellert ist mit Recht der Liebling der Deutschen geworden, und ich getraue mir zu behaupten, daß keine Familie von einiger Auferziehung ist, in der man seine Schriften nicht finden wird. Er hat gar keine Gelegenheit gegeben, wodurch er hätte können in einen Streit gezogen, oder als ein Folger einer Parthei angesehen werden; Er hat nichts weniger als einen unglimpflichen Tadel verdienet, und man kan es der Begierde, sich an ihm zu reiben, leicht ansehen, woher sie ihren Ursprung genommen hat.

vellet. Ipse quoque ait, non se scripsisse. Scribendo adfuisse aut praebuisse unde fieret, non putamus. Nam, quod aliqui, consilium quidem eius & autoritatem, sed non item conscientiam, ex ea re eximunt, & scire eum, qui scripserit, aiunt: mala defensio est. Est, illa quoque mala defensio, quod fatentur, qui amici illius nostri videri volunt, alium quendam, quem nominant, esse auctorem, *quem satis constat nihil operis omnino suscipere, sine huius nostri consilio, a quo totus pendet.* Nos vero ei sententiae non accedimus & Lipsium huius admissi immunem esse & cupimus & putamus. Man wird unter der gelinden Schreibart der Herren Verfasser, die mit dem Hrn. P. G. in einer Stadt leben, ihre wahre Meinung leicht einsehen.

Doch ich will den Charakter des Hrn. P. G. denen zu beurtheilen überlassen, die mehr Lust dazu haben, als ich. Es ist aber gewiß, daß, wann er bei dem theologischen Wörterbuch, auch nicht die Feder angesezzet, er doch nicht allein um dasselbe gewust, sondern es auch befördert, und vollkommen gebilliget habe. Ich könte Ihnen mehr als dieses, durch Anekdoten beweisen, die zwar bekannt und gewiß genug sind, auf die ich mich aber doch nicht stüzzen will, weil ich einen sicherern Beweiß, nämlich sein eigenes öffentliches Bekenntniß, für mir habe. Sein öffentliches Bekenntniß, werden Sie sagen, wie ist es möglich, daß ein ehrlicher Mann zwei widersprechende Erklärungen an die Welt thun kan! Ja, dazumahl, als der Hr. P. ein ungemessenes Lob des Wörterbuchs niederschrieb, war er von dem Taumel der Freude, über den Sieg seiner Parthei, den er sich so gewiß vorstellte, so eingenommen, daß er sichs nicht einfallen ließ, daß eine Zeit kommen könte, wo er aus Furcht für dem Haß aller rechtschaffenen Leute, ia aus Furcht bei der Obrigkeit, wegen einer Schmähschrift angeklaget zu werden, sein liebstes Schooßkind würde für unächt erklären müssen.

Hier haben Sie den Beweiß: In des Hrn. P. Vorübungen der Beredsamkeit, die um eben die Zeit, ia noch fast eher, als das analogische Wörterbuch, herauskamen, hat Er, der nie eine Gelegenheit vorbei gehen lässet, seinen Gegnern einen Streich zu versezzen, obgleich leider seine Waffen gemeiniglich ziemlich

ab-

abgenuzt sind, zwei Schülern, in Briefen, die er beide schreiben lässet, den Hrn. Kloppstokk und seine Nachfolger auf eine Art tadeln lassen, die in der That solchen Knaben anständiger ist, als einem alten verständigen Professor. In einem von diesen Briefen stehet die merkwürdige Stelle: „Aber nun (*) stehet ein neuer Swift auf, der diese Deutschverderber nach Verdien„ste züchtiget. Der Titel davon, die ganze rc. rc. „(hier folgt der ganze Titel, damit ia von dem „saubern Zeuge nichts ins Vergessen falle.) „Kaufen Sie es, mein Herr, lesen und lachen „Sie! „

Redet ein Mann wohl auf diese Art von einem Buche, daß er nicht billiget, und daß, wann es bei ihm gestanden hätte, nicht gedrukkt worden wäre. Hier hätte der Hr. P. die schönste Gelegenheit gehabt, den Mißfallen zu erkennen zu geben, den er hernach an diesem Buche zu haben, vorgegeben hat. Aber davon ist ein tiefes Stillschweigen, und er preiset es im Gegentheil ohne Einschränkung an. Wann iemand gestehet, daß er um ein Buch vor der Ausgabe gewust habe, (*) und sobald es heraus komt, eine Gelegenheit vom Zaune bricht, um, weit gefehlt, daß er einiges Mißfallen daran

(*) An diesem Nun kan man sehen, daß es der Hr. P. selbst geschrieben hat. Das Nun oder **wo bleibt dann nun**, sind seine Leibwörter.

(*) Der Hr. P. gestehet dieses in der Erklärung, die er in die Zeitungen hat sezzen lassen, aber er giebt vor, daß es wider seinen Willen gedrukkt worden sei.

an bezeigen solte, es vielmehr auf das prächtigste anpreiset, so thut man ihm wohl nicht zu viel, wann man ihn beschuldiget, daß er es, so viel an ihm ist, werde befördert haben, und wann man ihm keinen Glauben zustellet, ob er gleich nachhero die Welt eines andern bereden will. Sie sehen also, wie viel man der Aufrichtigkeit des Hrn. P. trauen kan; er hat eine eiserne Stirn, um alles abzuläugnen, dessen man ihn auch mit noch so vielem Rechte beschuldiget, und keine That ist ihm zu unedel, wenn er seine Vorurtheile, und einmahl angenommene Säzze dadurch vertheidigen kan. Ich will Ihnen dieses an einem ganz neuerlichen Beispiel zeigen. Der Hr. P. hat des bekannten Lawders erdichtete Beschuldigung, daß Milton ein Plagiarius sei, in seinem N. D. A. G. mit den bittersten Zusäzzen wiederholet, zu einer Zeit, da der boßhafte Betrug dieses Schottländers schon in den französischen und deutschen gelehrten Berichten entdekket, und aller Welt bekannt war. Dieses wäre ihm noch zu vergeben, weil er, so unwahrscheinlich es auch ist, dennoch behaupten wird, daß er von dem entdekkten Betrug nichts gewust habe.

Nachdem ein ungenannter Deutscher sich die Mühe genommen hat, in einer besondern Untersuchung (*) diesen Streit zu erzählen, und

(*) Untersuchung, ob Milton sein verlohrnes Paradieß aus neuern lateinischen Schriftstellern ausgeschrieben habe, nebst Anmerkungen über eine Recension des Lawderischen Buchs. Frankf. und Leipzig 1753. 8.

Lawders und seines Recensenten Vergehungen deutlich genug darzulegen, so hat er darauf nicht geantwortet: Dieses wäre ihm auch sehr leicht zu vergeben, weil er sich dadurch die Schande ersparet hat, die gröbsten Schnizzer zu gestehen, und bei seinem Leidwesen über seine mißgelungene Freunde ein geduldiges Stillschweigen, das beste war; aber wie ist das zu entschuldigen, daß er auch nachhero in seinem N. wann er auf den Milton zu reden komt, ihn einen berufenen Plagiarius nennet, und von ihm quasi re bene gesta mit der äussersten Verachtung redet? Die gedachte Untersuchung kan ihm nicht unbekannt sein; da sie fast in allen gelehrten Berichten, und selbst in Leipzig zweimahl recensiret worden ist. Diese lächerliche Hartnäkkigkeit zeiget uns also nicht etwa einen Sünder, der für Schaam die Augen niederschläget, sondern einen Ruchlosen, Halsstarrigen, der über seine entdekkte Kunstgriffe die Zähne knirschet, aber nichts destoweniger die Augen muthwillig vor der Wahrheit zudrükket, und wann es möglich wäre, alle Welt eben so blind machen möchte, als er selbst ist. Der Hr. P. solte sich schämen, daß er sich von seinen Leidenschaften so dahin reissen lässet, mit einem wenig mehr kaltem Blut und Ueberlegung, und etwas weniger Zuversicht und Einbildung auf seine sehr zweideutige Verdienste würde er ganz anders handeln.

Was soll ich Ihnen von dem unglükklichen Buche sagen, welches eigentlich das Corpus delicti ist; diese elende Charteke ist, da sie kaum

heraus

herausgekommen war, vergessen worden; und dieserhalb würde man ihr zu viel Ehre anthun, wann man sie widerlegen wolte. Die Grobheiten wider berühmte Leute, und die ganze Schreibart zeigen, daß die Verfasser, sie mögen auch sein, wer sie wollen, sehr ungesittet sind. Sind es Schulknaben, so haben sie eine derbe Züchtigung für diesen Muthwillen verdienet. Sind es Gelehrte, so geben Sie ein neues Beispiel, daß der Verstand nicht allemahl mit den Wissenschaften verbunden ist. Und solten endlich Cavaliers unter ihnen sein, so haben sie gar nicht als Cavaliers gehandelt. Dieienigen, die mit Recht darin getadelt werden, können so viel Nuzzen daraus ziehen, als sie es für gut befinden, und sich im Nothfall so grob vertheidigen, als sie sind angegriffen worden, aber ein Haller, ein Gellert, werden denken, Quid si me asinus! Der Himmel behüte Deutschland inskünftige für solchen ungesitteten Kunstrichtern. Ich bin 2c. 2c.

N. S. Die Verfasser des anologischen Wörterbuchs, sind arbeitsame Leute, sie haben, wie ich diesen Augenblikk erfahre, ihre Nuß in ein Nüßchen gebracht, und gleichwohl ist noch kein Gran Verstand darin. Den Anfang machet ein sehr ungeschlachtes Paßquill auf den Herrn Lessing, der, weil er voraus prophezeiet, wie Hr. Gottsched das Wörterbuch anpreisen werde, und indem er es so genau getroffen, den Hrn. G. verhindert hat, wirklich eine solche panegyrische Recension zu machen, das Vergnügen, des besondern Unwillens dieser Herren, sich zu wege gebracht

bracht hat. Auch diejenigen, die den Hrn. L. nicht von Person kennen, werden leicht einsehen, was sie, von den unter artigen und gesitteten Leuten nicht gewöhnlichen Beschuldigungen, womit hier seine Person angegriffen wird, denken sollen. Man ist es von dem vermuthlichen Verfasser dieses sogenannten Heldengedichts Geissel schon gewohnt, daß er die Helden, die er besingt, und durch ihre Besingung sich am meisten, lächerlich macht. Da er izt seinem Helden Grobheiten vorsagt, so werden sie eben, wie sonst das Lächerliche und Matte, auf ihn zurükfallen. Das Lustigste in diesem Gedicht ist, daß darin von dem anologischen Wörterbuch, als von einem Werke, geredet wird, welches das gröste Aufsehen verursachet, und alle Antigottschedianer, in Schrekken gesezzet hätte. So können die Herren Gottschedianer sich solcher Dinge rühmen, von denen die ganze Welt, das Gegentheil weiß! das übrige bestehet in Briefen, die nicht zur Sache gehören, sondern von allen den Streitigkeiten handeln, die Hr. Gottsched seit zwei Jahren gehabt haben mag, wodurch aufs neue bewiesen wird, in wie genauer Verbindung er mit den Verfassern des anologischen Wörterbuchs stehet. Sie sind voller Zunöthigungen wider die Herren Gellert, Popowitsch, Lessing, Meier, die verdienten Verfasser der Göttingischen gelehrten Anzeigen, und andere. Einer von diesen Herren ist böse darüber, daß des Hrn. P. Gellerts Fabeln mit Beifall gleichsam überschüttet worden, welches ihm vermuthlich um desto we-

her

her thut, weil sein lieber Herrmann unter einem algemeinem Stillschweigen beinahe verschüttet worden. Es hat mir sehr merkwürdig geschienen, daß Gottschedianer, und Erzgottschedianer, wie die Verfasser sind, ein Buch (*) wegen Mattigkeit, gedehnter Schreibart, und Mangel der Scharfsinnigkeit tadeln wollen.

Quis tulerit Gracchos de seditione quaerentes?

Und das allerlächerlichste ist das Verlangen, das die Verfasser bezeugen, daß man das anologische Wörterbuch von Wort zu Wort widerlegen solle; diß hieße dem Buch und den Verfassern zu viel Ehre anthun, die es gewiß nicht verdienen, daß man sich die Mühe giebt, mit ihnen das A. B. C. der schönen Wissenschaften zu wiederholen. Man kan solche Schriften dem Schikksale überlassen, das allen schlechten Schriften bevorstehet, und anstat sie durch eine Widerlegung aus dem Staube zu ziehen, sie immer seufzen lassen:

. . . . una
Cum scriptore meo capsa porrectus aperta
Deferar in vicum vendentem thus & odores
Et piper & quicquid chartis amicitur ineptis.

Der

(*) Den Versuch! nach Gellerts Vorschriften zu schreiben, der freilich elend genug ist.

Der Eilfte Brief.

Liebenswürdiger Freund!

Der ehrliche Mann, könte doch wohl recht haben, der behauptet hat, daß man den Charakter, und die Neigungen eines Volkes am besten aus seinen Schauspielen beurtheilen könne. Der Franzose ist in der Komödie, wie im gemeinen Leben, frei, scherzhaft, ungezwungen und flüchtig, er suchet mehr bei Gelegenheit der Laster, und der Thorheiten, sich lustig zu machen, als die Zuschauer davon abzuleiten. Der Engländer ist in Westminster, und in Drurylane, wild, ungebunden im Lustigen, auf eine drollichtere Art scherzhaft, im Ernsthaften, auf die heftigste Art, pathetisch: Ein gewisser Enthousiasmus, belebt seine Handlungen, der alles bis aufs äusserste treibt, sein Scherz ist nicht so fein, aber um desto beissender, es ist ein Whig oder Tory, auch auf den Schauplaz die Britanische Freiheit dehnet er bis auf die Regeln der Schauspielkunst, und des Wohlstandes aus, er bleibt beständig großmüthig, ein Feind der Franzosen, und ein Sclave des Frauenzimmers: Ein Deutscher zeiget auch auf dem Theater, daß er ein Nachahmer und Uebersezzer ist, : : ich wünschte aber, daß man die Vergleichung unsers Theaters, und unserer Sitten nicht weiter triebe, man würde dem grösten Theile meiner Landesleute,

vermuthlich Unrecht thun, wann man ihre Sitten nach den Stükken, beurtheilte, die bis izzo noch auch in volkreichen Städten, den Vornehmen und geringen Pöbel, belustigen. Es haben sich bisher so viele Hindernisse einer völligen Verbesserung der deutschen Schaubühne widersezzet, daß man mit dem nicht ganz unglükklichen Bemühungen, die einige Patrioten dieserwegen angewendet haben, nicht unzufrieden sein muß. : : Ist denn aber diese schwere Verbesserung ganz unmöglich? Werden die unregelmäßige Stükke, die sich eines grossen Theils unserer Bühne bemächtiget haben, noch lange zu einem Vorwurf des Charakters, der Deutschen dienen? : : oder werden sich Personen, denen es sonst am Geschmakk, Erziehung und Artigkeit nicht fehlet, noch lange bei regelmässigen frostigen Stükken, zur Schande des Geschmakks der Deutschen aufhalten? : : Wie lange werden noch Stükke auf deutschen Theatern wiederholet werden, die in Paris kein Schauspieler annehmen würde? : : Fragen auf die, die die Zeit antworten wird, und bei denen izzige Patrioten bloß Wünsche und Vorschläge thun können! Ich will Ihnen einige Gedanken von dem Vorfall und der möglichen Verbesserung der Schaubühne, vorlegen, : : ohne Ordnung und wie sie mir beifallen, ich werde zufrieden sein, wann Sie sie wahr finden.

Es giebt gewisse Leute, die mit dem izzigen Zustand des deutschen Theaters ungemein zufrieden sind, sie sehen den Hannswurst abgeschaft, und Stükke in fünf Aufzügen, nach den

Regeln

Regeln und den Mustern der Alten vorstellen, sie sind damit zufrieden, und finden, daß wir den Franzosen Originalstükke entgegen sezzen können; sie haben es mit einander abgeredet, dem Darius geduldig zuzuhören, bei der ungleichen Heirath nicht zu jähnen, und bei der Atalanta noch weit ärger zu lachen, als die spielende Personen. Was soll man solchen Leuten entgegen sezzen? Sie steifen sich immer darauf, daß ihre Stükke regelmässig sind, und das kan man ihnen auch nicht streitig machen; sie aber können nicht begreifen, daß ein Werk des Wizzes regelmässig schlecht sein kan, und wann ein unzeitiger Eifer für die Ehre unserer Nation dazu komt, so ist alle Hoffnung verlohren, sie zu überzeugen.

Es giebt gewisse Leute, Deutsche und Franzosen, die, wann sie auch sonst dem deutschen Wiz, Gerechtigkeit wiederfahren lassen, dennoch in dem Wahne stehen, die deutsche Sprache sei zu dem feinen Komischen nicht biegsam genug, wenigstens nicht so biegsam, als die französische Sprache, diese Leute werden wir am besten widerlegen, wann wir vortrefliche Stükke auf unsere Schaubühne bringen. So wie sie höchst unbedachtsam, die Vortreflichkeit eines Moliere und Destouches der französischen Sprache zuschreiben, so messen sie aus einer gleichen Ungerechtigkeit, die Mittelmässigkeit, und die langweiligen Scenen eines Gottsched, Quistorps, Spilkers, der deutschen Sprache bei. Warum schlüssen diese Herren doch so leicht, daß unsere

Sprache zu vollkommen schönen Stükken ungeschikkt sei, ohne sich vorher zu erkundigen, ob wir alles das geleistet haben, was wir leisten könten? Sind nicht die Lobsprüche der ungebetenen Vertheidiger, schuld daran, die unsere mittelmässige Versuche für Meisterstükke ausgeben, bei denen sich kein höherer Grad der Volkommenheit denken läßt? Wann ein Franzose die Gottschedische Uibersezzung der Alzire vorstellen höret, wann er die Uibersezzung gegen das Original hält, und die erste so matt findet, als das Original stark ist, wann er die Eigenschaften der tragischen Schreibart, alle Augenblikk beleidigen siehet, wann er da mit langweiligen, nichtswürdigen Gedanken aufgehalten wird, wo er ein Voltairisches Feuer vermuthete, dem Zuhörer nie zur Kritik Zeit lässet; Ist es ihm nicht zu vergeben, daß er anfängt, von der deutschen Sprache, und selbst von dem Geschmakk der Deutschen, verächtlich zu denken, wann er nach allem diesem, gebohrne Deutsche, behaupten höret, daß eine solche Uibersezzung, die Stärke der Urkunde erreichet habe, und dem deutschen Theater Ehre mache? Wir vermissen, vielleicht nirgends so sehr, den Mangel einer Hauptstadt, deren Geschmakk der algemeine Geschmakk des ganzen Landes ist, und nach der sich der Geschmakk der übrigen bildet, als in den Umständen, die die theatralische Dichtkunst angehen. Die wenigsten unserer Städte, haben eine beständig offene Schaubühne. In denienigen Städten, wo noch welche sind, sind die Schauspieler, denen oft die Regeln der dra-

mati-

matischen Dichtkunst, unbekannt genug sind, fast die einzigen Richter über die Wahl und die Güte der Stükke; diese sind der schlechten Originalstükke gewohnt, die man uns seit dreissig Jahren gegeben hat, sie spielen sie, und spielen sie wieder, und die Zuschauer, die pflegmatisch genug sind, alles anzunehmen, was man Ihnen giebet, werden des Mittelmäßigen gewohnt, oder lassen sich auch durch die Kunst des Schauspielers hintergehen; der öfters die schlechte Stellen des Dichters bedekken kan. Es giebt aber, dem ohnerachtet, noch viele Stellen, mit denen der Schauspieler fast gar nichts anzufangen weiß, und sie dahero entweder verändert, oder wider die Natur her declamiret. Man ist zu bequem, oder zu unwissend, oder zu gefällig, diese und andere wesentliche Fehler anzumerken, und zu rügen; eine solche Gelindigkeit ist schuld, daß unsere Schaubühne immer in ihrer Kindheit bleibt.

Da es bekannt genug ist, daß die meisten deutschen Schriftsteller, aus dem Innersten ihres Cabinets schreiben, und die Welt, wenig oder gar nicht kennen, so ist es kein Wunder, daß wir so gar wenig gute komische Schriftsteller haben; Einem ieden Schriftsteller ist die Kenntniß der Welt nüzlich, aber einem komischen Verfasser, ist sie unentbehrlich. Wie kan er die Welt schildern, die er nicht kennt, und wie werden ihm die feinen Wendungen, die Scherze ohne Kunst, die aus der Natur der Sache flüssen müssen, gelingen; wann er sie nicht in dem Umgange, mit Leuten, von Erziehung, Geschmakk, und feinern Sitten, geler-

net hat? Es ist aber nicht genug, in der grossen Welt zu leben, man muß sich die Mühe geben, die Menschen zu kennen, und die verschiedene Charaktere, nebst ihren noch verschiedenern Wendungen und Wirkungen zu entwikkeln wissen. Ohne diese Kenntniß wird ein dramatischer Schriftsteller allemahl trokken und frostig bleiben, und Boileau sagt daher mit Recht:

Que la nature donc soit votre etude unique
Auteurs qui pretendez aux honneurs du comique.
Quiconque voit bien l' homme & d'un esprit profond,
De tant de coeurs cachez a penetré le fond;
Qui sait bien ce que c'est qu'un prodigue, un avare
Un honnête-homme, un fat, un jaloux; un avare,
Sur une scene heureuse il peut les étaler
Et les faire à nos yeux, vivre agir & parler.

Wie wenig denken dieienigen wohl an dieses Gebot, die aus einer küzzelnden Begierde, spaßhaft zu thun, die sie bei sich empfinden, schlüssen, daß sie einen Beruf haben, Lustspiele zu schreiben. Wann viele von ihnen, einen bessern Begriff von der Nothwendigkeit, und der Wichtigkeit der Charaktere hätten, so würden unsere Komödien ein weit besseres Ansehen haben. Wir würden nicht Gefahr laufen, nach allen Regeln Aristotels eingeschläfert zu werden.

Die Charaktere sind es, durch die ein Lustspiel am meisten glänzet, und deren richtige Verbin-

bindung und Beobachtung, die glükklichsten Wirkungen hat; Shakespeare, ein Mann ohne Kenntniß der Regeln, ohne Gelehrsamkeit, ohne Ordnung, hat der Mannigfaltigkeit und der Stärke seiner Charaktere, den grösten Theil des Ruhmes zu danken, den ihm seine und alle andere Nationen, noch bis diese Stunde geben.

Es wäre überhaupt zu wünschen, daß die engländische Schauspiele bei uns nicht so gering geschäzzet würden. Es ist eine wahrhafte Schande für den Hrn. P. Gottsched, und die unter ihm stehende Geselschaft der freien Künste, daß einer (*) von seinen unwissenden Schülern ungescheut alle italiänische Schauspiele, für Possenspiele, alle engländische Lustspiele, für pöbelhaft, und alle engländische Trauerspiele für blutig und gräßlich hat ausgeben dürfen. Dem elenden Schriftsteller, der in seiner ganzen Abhandlung so wenig Vernunft und Gelehrsamkeit zeiget, und der wohl niemals eine italiänische oder engländische Komödie gesehen haben mag, kan man dieses noch hingehen lassen, aber der Hr. P. Gottsched, ist gar nicht zu entschuldigen, daß er unter seinen Augen, dem Theater zweier Nationen, alle Vernunft und Wiz hat absprechen lassen, davon die eine vor 200. Jahren das einzige regel-

(*) Hr. Schulze, der Verfasser einer im höchsten Grad abentheuerlichen Schrift, von dem Vorzuge der Neuern vor den Alten, worin den Deutschen, und zwar den Gottschedischen Deutschen, den Vorzug vor allen alten und neuern Schriftstellern gegeben wird.

mäßige Theater hatte, und die andere so viel grosse tragische und komische Schriftsteller hervorgebracht hat. Wem das engländische Theater bekannter ist, der weiß, daß es in seiner Art so viel vorzügliches hat, als das Französische. Die Grösse und die Mannigfaltigkeit der Charaktere, ist eines der vornehmsten, worin die Deutschen von den Engländern lernen könten. Es ist wahr, ihre Wildheit, ihre Unregelmäßigkeit, ihr übelgeordneter Dialog, ist nicht nachzuahmen, aber die Regeln sind dasienige, was ein Deutscher am ersten weiß, und mit einer mäßigen Kenntniß derselben, sind diese Fehler, bis auf den lezten sehr leicht zu vermeiden. Ihre Unregelmäßigkeit bringet ihnen zuweilen auch wirklichen Vortheil; Die Franzosen gestehen es selbst, daß ihre alzugrosse Zärtlichkeit und Weichlichkeit ihnen nicht erlaubt, viele Charaktere auf ihr Theater zu bringen, die auf dem engländischen Theater, die glükklichste Wirkung thun. Der Stoff der engländischen Komödie ist daher viel mannigfaltiger. Ich sehe in denselben allezeit die Menschen unter den verschiedensten Gestalten, und sehr öfters mit den feinsten Auswikkelungen ihrer Neigungen. In den meisten französischen Komödien, weiß ich schon voraus, was ich sehen werde, einen verliebten Herrn, einen lustigen Diener, und ein Kammermädgen, das wizziger ist als ihre Gebieterin.

Schlegel war am geschikktesten dem deutschen Theater eine andere Form zu geben, wann er nicht für die schöne Wissenschaften, viel zu früh gestorben wäre, und wann es nicht beinahe un-

möglich

möglich schiene, so verschiedene Zuhörer, und so verschiedene Schauspieler, unter die Herrschaft des guten Geschmakks zu bringen. Er hat dasienige warhaftig gethan, was ein (*) scharfsinniger Kunstrichter von den deutschen Komödienschreibern verlangt, d'etudier la nature et Moliere. Sein Triumph der guten Frauen, und sein Geheimnißvoller sind so vortrefliche Beispiele davon, daß wir dasienige nicht genug bedauren können, was wir durch seinen Tod verlohren haben. Hr. Leßing ist der einzige, der sich nach ihm mit glükklichem Erfolg in diese Bahn gewaget hat, um von dessen besonderer Einsicht in die theatralische Dichtkunst sich die deutsche Schaubühne viele Vortheile versprechen kan. Diese würden noch grösser sein, wann er nicht die Kritik über die deutschen dramatischen Werke unglükklicher Weise aus seiner neuen theatralischen Bibliothek, gänzlich ausgeschlossen hätte, und zwar aus welcher Ursache? Weil er selbst in die Reihe der dramatischen Schriftsteller, getreten ist; Eine Ursache, die ihn gerade zu dem Gegentheil bewogen haben solte; Ein Kunstrichter kan seinen Beruf zur Kritik durch nichts besser als durch Meisterstükke in dem Theile der Kunst, in dem er schreibet, beweisen.

> let those theach others who themselves excell
> and censure freely who have written well.
>
> *Pope.*

(*) Der berühmte Verfasser der Progrès des allemands dans les belles lettres.

Ich wünsche, daß Hr. Leßing hierin seine Meinung ändern möge. Ist unsern Schauspielen und Schauspielern Kritik nöthig, woran niemand zweifelt, so werden sie ihren Lob und Tadel am besten aus dem Munde eines solchen Mannes empfangen, der in den Regeln ihrer Kunst und in der Ausübung derselben ein Meister ist.

Ein bereits verstorbener Schauspieler, Hr. **Krüger**, hatte die beste Anlage zu einem vortreflichen komischen Dichter. Ein wenig Ausarbeitung würde ihn volkommen gemacht haben. Wir sehen aus zwei schäzbaren Stükken, den Candidaten und dem blinden Ehemann, wie viel auch durch seinen frühen Tod, Deutschland verlohren hat.

Hr. Gellert hat einen andern Weg erwählet, der ihm nicht weniger rühmlich ist; Man redet sehr uneigentlich, wenn man sagt, er sei den Fußtapfen des de la Chaußne gefolget, dieser ist viel zu finster, und in seinen rührendesten Scenen zu langweilig, als daß man ihm Hrn. Gellert, der das Komische auf die feinste Art mit dem rührenden zu verbinden weiß, vergleichen solte.

Wenn wir noch vier komische Schriftsteller von der Güte der eben angeführten haben, wann ihre Stükke, nicht allein den Beifall erhalten, den sie verdienen, sondern die schlechten, die mittelmäßigen, die regelmäßig elenden Stükke, von denen unser Theater wimmelt, so sehr als sie es verdienen, verachtet und gänzlich vergessen werden,

den, so werden wir uns unsern Nachbarn an die Seite sezzen dürfen.

Mit unsern Trauerspielen ist es sehr schlecht beschaffen. Wir spielen meistens Uibersezzungen, die dem grösten Theile nach höchst schlecht sind, sie verhalten sich volkommen wie die umgekehrte Seite einer Tapete, wir finden nichts als den ungefähren Umriß der Gemählde der Urkunden darin; die Stüvischen Uibersezzungen, die noch für die besten gehalten werden, sind sehr unvolkommen. Von Originalstükken haben wir, ausser einigen Trauerspielen von **Behrmann** und Schlegeln nichts leidliches aufzuweisen; Man müste dann den Cato für leidlich halten wollen, weil er das erste regelmäßige deutsche Trauerspiel gewesen ist. Der Canut ist das einzige gewissermassen volkommene Stükk, das wir mit den Trauerspielen der Ausländer vergleichen können. Unsern Trauerspielschreibern sind die wahren Eigenschaften der tragischen Schreibart gänzlich unbekannt. Die vortrefliche Abhandlung über dieselbe, die Hr. P. Schlegel seinen theatralischen Werken vorgesezzet hat, hätte sie doch davon belehren können. Aber so wie sie davon gar keine Begriffe haben, so bekümmern sie sich auch gar nicht darum: Der Dichter, der sich niemals verläugnet, läßt seinen Helden so pedantisch, so wässericht, so unedel, so einschläfernd reden, als er selbst zu reden gewohnt ist. Wenn sich Helden (*) unter einander Hunde und Buben heisen, so dünkt

(*) Schönaichs Versuch auf allen Seiten.

dünkt mich nicht daß Helden miteinander sprechen, sondern daß ein Dragonerhauptmann mit seinen Untergebenen spricht. Wann Thusnelde (*) spricht:

> Ach Armin, ach sieh doch deinen Sohn!
> Ach Gott! das liebe Kind! ach sieh, es kennt
> dich schon.

So ist ein so platter Ausdrukk einer alten Amme anständiger, als einer deutschen Fürstin in einem Trauerspiele. Eine so schlechte Schreibart verunzieret unsere meisten Trauerspiele, und muß den Schauspieler, der seine Rolle gut declamiren will, oft in die äusserste Verlegenheit sezzen. Die Gottschedische Schule überhäuft uns mit solchen elenden Stükken, die mit den niedrigen Begriffen, die sie von der Dichtkunst überhaupt hat, übereinkommen. Es war Deutschland noch die Schande vorbehalten, solche Trauerspiele, wie die Schönaichischen, zu sehen. Ich wundre mich gar nicht, daß Hr. Gottsched solche Stükke anpreiset, aber darüber erstaune ich, daß er, der den Opern die Unregelmäßigkeit vorwirft, und durch einen seiner Schüler, der engländischen Tragödien, Blut, Mord und Grausamkeit vorwerfen lässet, dennoch Deutschland zu vier Originalstükken Glükk wünschen kan, in derem einem (**) eine Schaar Römer über die Bühne geiagt wird, de-
nen

(*) Mösers Arminius. S. 34.
(**) S. Schönaichs, Thusnelde und Hermann S. 177.

nen Hermann mit dem Schwerte folgt, und in einem andern, (solte einem vernünftigen Menschen wohl so etwas in die Gedanken kommen) ein Held (*) den Kopf seines Feindes getragen bringet, ihn dem Hohenpriester für die Füsse wirft, und ihn dabei recht tragisch fraget: ob der grosse Werth dieses Schazzes seinen Küzzel stillen könne? Eine so lächerliche Handlung siehet den deutschen Haupt- und Staatsaktionen ähnlicher als der Wuth der engländischen Schaubühne. Der Herr v. Schönaich hätte auch wohl denenjenigen, die sein trauriges Trauerspiel einmahl aufführen möchten, in einer Note Nachricht geben können, ob sie sich bei der Vorstellung eines Kalbeskopfes, oder eines Kopfes von Papps bedienen solten; Dann da der Hr. P. Gottsched verlanget, daß die Schauspieler in der wahren alten römischen Kleidung mit nakketen Armen und Füssen auf dem Schauplaz erscheinen sollen, so könte der Hr. von S. auch wohl verlangen, daß man einen wirklichen Menschenkopf auf das Theater bringen solte.

Ich biete einem ieden Troz unter den in Paris ausgepfiffenen Tragödien eines Pradon, Boyer, le Clerc und anderer Verfasser, eine einzige zu finden, die so schlecht wäre, als die, die so viele Deutschen gut nennen. Fieldings so genannte: (**) Tragödie der Tragödien, oder die Historie

(*) S. Schönaichs Marianne S. 101.
(**) The tragedy of tragedies of or the history of Tom Thumb the great eine Farce des berühmten

Historie Thomas Däumlings, des Grossen, die lustigste und eben deswegen die faßlichste Kritik des Unregelmäßigen, Schwülstigen, Niedrigen und Unordentlichen in den engländischen Tragödien enthält, wäre mit leichter Mühe auf unsere Trauerspiele anzuwenden, aber diese Tragödie der Tragödien ist in London einige dreißig mahl nach einander mit grossen Beifall aufgeführet worden, und die engländischen Tragödienschreiber sind geblieben, wie sie waren. Eben so sehr ist es zu befürchten, daß der bittersten Satire ohnerachtet, die (*) G***aner ewig bleiben werden, was sie sind:

In spite of sense and reason blockheads still.

Unsere meisten Schauspieler haben ihre Kunst bloß aus der Erfahrung gelernet, und sind in den Gründen derselben ganz unwissend. Die Sorg-

Fieldings critisiret die engländischen Tragödien, wie der Herzog von Bukingham ihre Komödien mit dem berühmten Rehearsel kritisiret hat, das ganze Stükk ist aus schwülstigen und lächerlich tragischen Stellen zusammen gesezzet, und am Ende erstachen sich alle Hauptpersonen, wie in der Zayde des Hrn. v. S.

(*) Hr. *** sagte bei Lesung einiger Stellen aus dem N. D. A. G.: Nein! nun ist es Zeit, daß man wieder auf G** Satiren macht, so bitter als möglich, daß er davon plazzen möchte! Dis werden sie nicht sehen, sagte Hr. *** lachend: machen sie lieber ein Lobgedicht auf ihn, so könte er eher für Einbildung plazzen.

Sorglosigkeit und die Unwissenheit der Zuhörer bestärkt sie in ihrer Mittelmäßigkeit. Das Volk zu Athen, das eine unrichtige Geberde des Schauspielers bemerken konte, muste von ihnen mehr fodern, und erwarten, als wir, die wir klatschen, wann der Schauspieler im Trauerspiele unbändig schreiet, und sich vor die Brust schläget, oder im Lustspiele Pikkelheringspossen macht. Wir haben vortrefliche Schauspieler, die meisten sind es aber vielleicht durch eine Art von Instinkt, und wann die Gründe ihrer Kunst bekannter wären, und die Schauspieler selbst sie höher schäzzen, so würden es mehrere sein. Es ist zu vermuthen, daß dieselbe durch ein Werk, von der körperlichen Beredsamkeit des Hr. Leßing verspricht, in ein sehr schönes Licht werden gesezzet werden.

So sehr ein deutscher Patriot wünschen muß, daß man die Geschikklichkeit und die Fehler der Schauspieler einer mehrern Aufmerksamkeit würdigte, so sehr wird man Ursache haben, die Nachrichten von verschiedenen deutschen Schaubühnen die die Herren Verfasser der Erweiterungen des Erkenntnisses und des Vergnügens versprochen haben, zu verbitten. Zwei Beurtheilungen der Schuchischen Schaubühne, die sie in ihre Monatsschrift eingerükket haben, erwekken kein Verlangen nach mehrerern. Derienige, der diese Geselschaft, von Berlin aus, beurtheilet hat, scheinet seine Kenntniß von der Schaubühne in der Geselschaft der Berlinischen Komödiantinnen gelernet zu haben, die er fleißig als algemeine Exempel anführet, so wie seine verwirrte Gedanken

von-

von der Schauspielkunst, die ohnedem gar nicht an ihrem Orte stehen, gänzlich aus ihrer Art vorzustellen hergenommen zu sein scheinen. Die grosse Kentnniß des Theaters, die er besizzet, kan man daraus abnehmen, daß er die römische theatralische Kleidung, wie sie auf allen Theatern gebräuchlich ist, nicht deutlicher zu beschreiben weis, als unter dem Nahmen, der steifen Schürzen, wie sie in den Berlinischen Opern gebraucht werden. Ob er gleich von sich rühmet, daß er durch die französische Komödie (vermuthlich in Berlin) ein feines Gehör in der Declamation erhalten habe, so ist es doch gewiß, daß seine feine Begriffe von der Declamation und von der Aktion, nicht viel taugen müssen, weil er in den Schuchischen Kindern dereinst gute Schauspieler zu sehen hofft, welches sie ohnmöglich werden können, da sie zu der Schauspielkunst gar keine Anleitung haben, und durch schlechte Exempel täglich mehr verdorben werden. Eben so sehr verräth er seine Schwäche, wann er in den Tänzen des geschikten Balletmeisters der Schuchischen Geselschaft, Hrn. Mecour, Erfindung und gute Ausführung vermisset. Der Breßlauische Beurtheiler der Schuchischen Geselschaft macht es ein wenig besser, wann er aber den Schauspieler, Hrn. Mayer, für eine Zierde des deutschen Theaters ausgibt, so hat es wohl eben so viel zu bedeuten, als wann er die Herren Erweiterer, einsichtsvolle Beförderer des guten Geschmakks nennet. Heute spielt Koch das Loos in der Lotterie, ich werde in die Komödie gehen,

und

und versuchen, ob ich das viele Böse vergessen kan, das ich heute von der deutschen Schaubühne gesagt habe ꝛc.

Der zwölfte Brief.

Mein Herr!

Ich traf neulich auf einem Koffeehause einen Franzosen an, der sich mit einem Deutschen von der deutschen Litteratur unterredete. Ich gestehe es, sagte der Franzose, daß ich unrecht gehabt habe, da ich eure Sprache bishero für barbarisch und unausgearbeitet gehalten habe; Ich komme izt beinahe auf die Gedanken, daß sie noch mehr poliret sein müsse, als die unsrige, weil ich mit Verwunderung von euch höre, daß in allen Provinzen Deutschlandes und in allen grossen Städten Geselschaften sind, deren einzige Absicht ist, die Sprache zu bearbeiten, und sie bei ihrer Reinigkeit zu erhalten. Es ist bekannt, was uns die einzige französische Akademie für Nuzzen geschaffet hat, und daß man zuweilen ihre Aussprüche nicht beobachtet hat, komt meines Erachtens, bloß daher, weil sie nur eine ist, und man es für schimpflich gehalten hat, sich in allem nach einer einzigen Geselschaft zu richten; bei euch aber wird sich niemand den Aussprüchen einer Menge erleuchteter Männer widersezzen können, die in alle Provinzen vertheilet sind, und

dennoch, nach einen und eben denselben Grundsäzzen handeln, und vermuthlich wegen zweifelhafter Fälle, in einer beständigen Correspondenz stehen. Dieses eben nicht, antwortete der Deutsche, es bekümmert sich keine Geselschaft sonderlich um die andere, und dis ist auch eben so gut, denn da eine immer andere Meinungen hat als die andere, so würden sie einander beständig in den Haaren liegen, und Pasquille aufeinander schreiben, wovon wir schon Exempel haben. Dis befremdet mich, sagte der Franzose, aber es muß viel Verwirrung in eurer Sprache geben, wann sich die Aussprüche so vornehmer Geselschaften widersprechen, und man nicht weiß, an welche man sich halten soll. O, sagte der Deutsche, sie thun wenig Aussprüche, und man kehrt sich auch an ihre Aussprüche nicht, sie überlassen die Sprache der Willkühr der Schriftsteller, dann man glaubt bei uns, der, daß wer gut denken kan, auch gut schreiben könne. Bei uns ist es nicht so, versezte der Franzose, und schüttelte den Kopf; Ja, aber bei uns, sagte der Deutsche, muß es wohl so sein, denn unsere deutsche Geselschaften bekümmern sich um die Bestimmung der Sprachregeln und dergleichen sehr wenig: : : Und was thun sie dann sonst? fragte der erstaunte Franzose. Ei, antwortete mein Landsmann: sie schreiben allerhand, Poesie und Prosa, gut und schlecht, aber doch alles deutsch, dieses lesen sie sich vor, und lassen es auch zuweilen drukken. Dis komt, sagte der Franzose, gar nicht mit dem Enthusiasmus überein, mit dem ihr vorher von

euern

euern deutschen Geselschaften sprachet; Ihr hättet sie nicht mit der Academie françoise vergleichen sollen. Wir haben kleine Akademien genug, zu Cáen, Pau, Angers, Toulouse und andern Oertern, die zu einer solchen Vergleichung noch beinahe zu gut gewesen wären. Ich habe es ohnedem an euch bemerket, daß ihr vieles als etwas grosses und besonders ausgebet, das man bei uns gar nicht dafür annehmen würde. Ich bin kein blinder Verehrer meiner Nation, aber aus allem dem, was ihr mir gesagt habet, kan ich noch nicht sehen, daß es die eurige in den schönen Wissenschaften so weit solte gebracht haben, als dieselbe. Ihr wisset alle Kleinigkeiten groß zu machen, wann es darauf ankomt, euch zu loben. Von solchen Geselschaften, als die sind, von denen ihr mir eben gesagt habet, redet man in Frankreich, als von Sachen, die Particuliers unter sich haben, aber nicht, als von Anstalten, die die Bemühungen oder die Verdienste eines ganzen Volkes beweisen können.

Ich hatte Zeit genug meine Betrachtungen über diese Unterredung zu machen, weil beide aufstanden, und ihren Ort verliessen; Ich finde wirklich, daß der Name der deutschen Geselschaften, den Geselschaften, die sich denselben zueignen, in sehr uneigentlichem Verstande zukomt. Alle dieienigen zusammen, die wir bis izo gehabt haben, und noch haben, haben nicht so viel Verdienste um die deutsche Sprache, als die einzige nunmehr untergegangene deutsche Geselschaft in Leipzig; Es ist gewiß, daß die Wissenschaften

und Künste, durch Geselschaften empor gestiegen sind, aber dis ist nur in sofern geschehen, als diese Geselschaften Werke zu stande gebracht haben, zu denen die Kräfte eines einzigen nicht zugereichet hätten. Man könte aber wohl fragen, ob uns alle deutsche Geselschaften nur ein Werk geliefert hätten, welches nicht auch einzelne Personen hätten zu Stande bringen können. Die Schriften, die sie heraus geben, sind zuweilen die deutlichste Beweise, wie wenig ihre Mitglieder der Sprache und der schönen Wissenschaften, über die sie richten sollen, mächtig sind. Wir haben noch ganz kürzlich ein Beispiel an den Schriften der Königsbergischen Geselschaft, man weiß wohl, daß die Herren Gottschedianer im Besizze sind, schlechte Sachen zu liefern, aber ich dächte, sie solten doch so viel von der Stimme des Publici gehöret haben, daß sie sich abhalten lassen könten, ihr Schlechtes in ganzen Samlungen zu liefern. Die Schriften der deutschen Geselschaft in Jena, enthalten unter viel schönen Stükken, auch eine Danksagungsode des Hrn. von Spilker, und eine höchst elende Abhandlung von den unerkannten Sünden der Dichter, (*) die, nebst andern, den Geschmakk desienigen, der sie zum Drukk ausgelesen hat, keine Ehre machen. Ich finde in den Schriften dieser Geselschaft einen Auf-

(*) Diese lächerlich-traurige Schrift, ist gerade das Gegentheil von Camüsats vortreflicher Abhandlung, sur les poetes qui ont chanté la volupté, welche den besten Ausgaben der Oeuvres de Chanlieu beigefügt zu sein pfleget.

Aufsaz, dessen Uiberschrift meine ganze Aufmerksamkeit auf sich gezogen hat, es ist des Herrn P. Müllers Vorschlag zu einem neuen deutschen Wörterbuch, dessen Merkwürdigkeit ihm schon eine rühmliche Anzeige in den Göttingischen gelehrten Anzeigen zuwege gebracht hat. Ich will Sie davon ein wenig unterhalten, weil wir doch einmahl auf das Kapitel von der deutschen Sprache gekommen sind.

Wann der Vorschlag, so wie ihn der Hr. P. Müller vorträget, solte ausgeführet werden, so würde es ein Werk sein, das den deutschen Namen unsterblich machte, das vortreflichste Denkmahl einer patriotischen Gesinnung, aber er ist auch, wie alle solche erhabene Vorschläge, so möglich, als die platonische Republik.

Der Vorschlag ist kürzlich dieser: Alle deutsche Geselschaften sollen sich vereinigen, ein deutsches Wörterbuch, nach einem von allen genehm gehaltenen Plan, zu verfertigen, die Geselschaften sollen sich in die Buchstaben theilen, und was iede ausgearbeitet, allen andern zur Beurtheilung vorgeleget werden; Zur Ausarbeitung eines ieden Buchstabens hätte iede Geselschaft ein halb Jahr, zur Durchsicht eines ieden Buchstaben ein viertel Jahr, und zur Beilegung der etwa vorfallenden Streitigkeiten, ein anderes viertel Jahr.

Ich finde unübersteigliche Hindernisse, die sich diesem Vorschlage widersezzen, 1) in derienigen, die an diesem Wörterbuche arbeiten sollen: Wer die so sehr verschiedenen Grundsäzze der deut-

schen Gesellschaften erwäget, der siehet leicht ein, daß es unmöglich zu hoffen sei, so viel verschiedendenkende Köpfe zu einem so wichtigen Werke unter einen Hut zu bringen. Eine iede wird recht zu haben glauben, ihren eigenen Grundsäzzen zu folgen, und wann auch, welches doch kaum zu hoffen stehet, eine iede nachgeben wolte, so fürchte ich doch, daß sie nicht zusammen kommen möchten. Selbst die Jenaische Geselschaft, würde eine harte Probe ihrer patriotischen Verläugnen ausstehen, weil sie gewiß würde zugeben müssen, daß das Wort Deutsch ins D und nicht ins T eingetragen würde, solte es auch nur aus der Ursache geschehen, weil alle andere deutsche Geselschaften dieser Meinung sein würden, und man würde gewiß mehr solche küzliche Fälle finden. Uiberdem sezt auch Hr. P. Müller die Geschikklichkeit der Mitglieder der deutschen Geselschaften als ausgemacht voraus, wider welche noch viele Zweifel zu machen wären. Es ist zwar gewiß, daß viele ansehnliche und berühmte Männer den Namen der Mitglieder deutscher Geselschaften führen; aber die Bande, womit sie an diese Geselschaften verbunden sind, sind viel zu weitläuftig, als daß sie sich zu einer solchen Arbeit verbinden solten; Die wenigen unter denselben, die mit einigen Geselschaften näher verbunden sind, würden an ihren ordentlichen Amtsgeschäften Hinderniß und Entschuldigung genug finden. Die meisten wirklichen Mitglieder deutscher Geselschaften, auf welchen auch der gröste Theil der Arbeit beruhen würde, sind iunge Leute, die zum Theil die

Sprache,

Sprache, die sie zu üben anfangen, noch nicht in ihrer Gewalt haben, geschweige daß sie die nöthigen Hülfsmittel, die fremden Sprachen, die Kritik, die Geschichte zu brauchen, im Stande sein solten. Was würde man von diesen Leuten, die gewiß die gröste Anzahl der Mitarbeiter ausmachen würden, wohl erwarten können? Daß Mitglieder deutscher Geselschaften, wider die deutsche Sprachkunst anstossen, ist so sehr gemein, daß es keines Beweises braucht; aber was mich am meisten wundert, ist, daß man auch in den Schriften der Jenaischen Geselschaft, an mehr als einem Orte Beispiele davon antrift; einsweilen, umrungen, an statt umringet, abhelfliche Maße geben u. d. gl. sind Redensarten, die niemand für rein und zierlich deutsch erkennen wird.

2) Ist bei der Zeit sehr viel zu erinnern. Sie ist zu der Ausarbeitung viel zu kurz angesezzet, und wann man hingegen die Zeit bedenket, die die Verbesserung wegnimmt, und erwäget, wie viel Hindernissen ein Werk unterworfen ist, das von sehr vielen und verschiedenen Köpfen abhänget, und gleichwohl mehrere Jahre dauern soll, so wird sie viel zu lang scheinen. Lassen Sie uns einen kleinen Uiberschlag machen: Mir sind nur acht Geselschaften bekannt, die an dem Wörterbuche arbeiten könten, nämlich:

Die deutsche Geselschaft in Jena.
Die deutsche Geselschaft in Göttingen.
Die deutsche Geselschaft in Helmstädt.
Die deutsche Geselschaft in Königsberg.

Die deutsche Geselschaft in Frankfurt an der Oder.
Die deutsche Geselschaft in Bremen.
Die Geselschaft der Freunde der schönen Wissenschaften, vormals in Halle, izt in Frankfurt an der Oder.
Die Geselschaft der freien Künste in Leipzig.

Ob sie sich alle gleich willig würden finden lassen? Ob sie alle gleich geschikt dazu sind? und ob nicht manche gegen manche etwas einzuwenden haben würden? ist eine andere Frage: Doch wir wollen achte sezzen, so würde folgen, daß von vier und zwanzig Buchstaben, iede drei in anderthalb Jahren ausarbeiten müste. Vier und zwanzig Vierteliahre zur Durchsicht eines ieden Buchstaben, von ieder Geselschaft machten sechs Jahre, und weil für ieden Buchstaben, zu Abthuung der Streitigkeiten, und der Zeit, die zur Correspondenz erfodert wird (ein Punkt den Hr. P. Müller vergessen hat,) auch ein Vierteliahr gerechnet wird, so machet dieses noch vier und zwanzig Vierteliahre, oder sechs Jahre aus. Nimt man nun die Hindernisse und Aufhaltungen, die in so langer Zeit nicht fehlen werden, dazu, so wird man finden, das vierzehen bis funfzehen Jahre kaum hinreichen würden. Und hier wird doch noch vorausgesezzet, daß die eigentliche Ausarbeitung in anderthalb Jahren, könne volbracht werden, welches ich für unmöglich halte. Wann sechszehen bis zwanzig Personen, (dann so viel wirkliche Mitglieder wird ohngefähr

gefähr iede Geselschaft haben) einen Buchstaben von etlichen tausend Wörtern ausarbeiten sollen, so müssen sie beinahe ihre ganze Zeit darauf wenden, welches weder zu verlangen noch zu hoffen ist; und hier ist doch nicht einmahl das in Ordnung bringen, das doppelte Abschreiben u. d. gl. gerechnet. Gesezt auch, daß der Anfang mit grossem Feuer geschähe, so ist doch zu befürchten, daß dasselbe in den folgenden beiden halben Jahren bei vielen sehr sinken würde, da es durch gar nichts, als eine patriotische Neigung unterhalten wird. Dieses würde man in den folgenden zehen und mehr Jahren, die zur Ausbesserung bestimmet sind, noch mehr merken. Dann hier würde vielen die Gedult reisen, der Unbequemlichkeit nicht zu gedenken, daß die Geselschaften andere Vorsteher und Mitglieder würden erhalten haben, und also ganz andere urtheilen würden, als die geschrieben hatten. Es ist auch ein grosser Fehler bei diesem Vorschlag, daß niemand von den Mitarbeitern, ausser der Ehre, einigen Vortheil davon zu gewarten hat, (dann der Vortheil, der von dem Drukk könte gezogen werden, würde, wann er unter alle vertheilet werden solte, ungemein geringe sein) und gleichwohl ausser der Mühe viel ausserordentliche Ausgaben an Abschreiberlohn, Briefporto, u. s. w. dazu erfodert, wozu kein Fonds angewiesen ist.

Die französische Akademie, die mehr Zeit auf ihre Arbeit wenden konte, als unsere deutsche Gesellschaften können würden, und die auch ihre Arbeit nicht an sieben andere Geselschaften schik-

ken dürfte; hat auf die blosse Durchsicht und Verbesserung ihres Wörterbuchs, das doch schon entworfen war, zwei und zwanzig Jahre, von 1672. bis 1694. zugebracht; wie solten dann die Deutschen bei weit unbequemern Umständen hoffen können, Ausarbeitung und Durchsicht in der Hälfte dieser Zeit zu vollenden? da überdem die deutsche Sprache an sich weit reicher ist, als die französische, und Hr. P. Müller noch dazu seinen Entwurf, viel weitläuftiger eingerichtet hat, als die französische Akademie, den ihrigen, woran ich gleich mehr sagen werde: Das Beispiel der Akademie della Crusca ist noch weniger tröstlich, dann diese hat bekanntermassen vierzig Jahr zugebracht, ihr berühmtes Wörterbuch zu sammeln, und hat fast eben so lange nicht unterlassen, es zu ergänzen und zu verbessern.

Sie werden also leicht sehen, daß der Vorschlag des Hrn. P. Müllers unausgeführet bleiben wird. Ich muß aber gestehen, daß ich dennoch ein grosses Vergnügen über diesen patriotischen Vorschlag, empfunden habe, weil solche Vorschläge bei uns sehr selten sind, und er vielleicht zu einem Vorschlage Gelegenheit geben kan, der leichter auszuführen ist. In dieser Absicht habe ich dem Entwurf des Hrn. P. Müllers, weiter nachgedacht, und ich will Ihnen einige Gedanken darüber entdekken.

Das vornehmste, was ich an dem Entwurf des Hrn. P. Müllers auszusezzen habe, ist, daß er in sein Wörterbuch, alle deutsche Wörter, alte und neue, gebräuchliche und ungebräuchliche, ia

so

so gar ganz veraltete, und unverständlich gewordene Wörter, Kunstwörter, Provinzialwörter, pöbelhafte Wörter bringen will, und nichts davon ausschlüsset, was deutsch ist. Er sezt hierdurch das ganze Unternehmen unendlichen Schwierigkeiten aus, und vermehret die Grösse des Werks, wohl um die Hälfte, die einen sehr geringen Nuzzen haben würde. Er scheinet, den Zwekk seines Wörterbuchs: Daß es die deutsche Sprache, nach ihrer ohnfehlbaren Reinigkeit, Richtigkeit, in ihrem ganzem Reichthume, nach der vernünftigsten Rechtschreibung, bekannt machen solle, aus den Augen gelassen zu haben. Der Reichthum der deutschen Sprache wird durch die alten Wörter, die sich nur noch in den alten Handschriften finden; durch die Kunstwörter, Provinzialwörter, und Wörter des gemeinen Lebens, nicht erwiesen. Es ist sehr nüzlich, von allen diesen, besondere Wörterbücher zu haben, aber in ein algemeines deutsches Wörterbuch, gehören sie nicht. Die Französische Akademie, die eben diese Absichten hatte. Und die wegen der glükklichen Ausführung dieses Vorsazzes, davon die ganze Welt überzeiget ist, gar wohl verdienet, unser Muster zu werden, hat bloß diejenigen Wörter zu ihrem Plan genommen, die in artigen Geselschaften, in öffentlichen Reden, in der Dichtkunst, in der Geschichte, und kurz in allen den Schriften gebraucht werden können, die jedermann lesen und verstehen kan; hingegen hat sie ausdrükklich davon ausgeschlossen: Die Kunstwörter, wofern sie nicht sehr bekannt, und im gemeinen Leben gebräuchlich sind; die veraltete

Wör-

Wörter, wofern sie nicht Stammwörter gebräuchlicher Wörter sind. Neue Redensarten, die noch nicht allgemein gebräuchlich, (hieher werden bei uns die ungeheuren poetischen Epitheta, der Herren Schweizer zum Theil gehören,) die Schimpfwörter, die Wörter der Schwelger, (termes de Debauche) dieienigen, die die Religion und die Schamhaftigkeit beleidigen, und endlich die pöbelhaften Wörter nebst den Provinzialwörtern.

Ich darf zu dieser Einrichtung nichts hinzuthun, weil Ihnen ihr Vorzug sogleich in die Augen leuchten wird.

Mich dünkt auch, daß die vornehmste Bemühung eines Wörterbuchs nicht so wohl die Aufsuchung der Stammwörter, und die Bestimmung der Rechtschreibung ~~sein würde~~, als vielmehr die allergenauste Untersuchung, aller Haupt- und Nebenbedeutungen eines Wortes, sein würde, Hr. Müller berühret diesen Punkt zwar auch, aber nur als einen Nebenpunkt, da er meines Erachtens, der Hauptendzwekk eines vernünftigen und brauchbaren Wörterbuchs sein muß. Die allgemeine Bedeutung eines Wortes, läßt sich zwar wohl aus der Etymologie, und der Rechtschreibung bestimmen, aber die nähere Bedeutungen, und die verschiedene Nebenbegriffe, durch deren Verbindung, der Hauptbegriff geschwächet, oder gestärket werden kan, müssen durch die genauste Vergleichung verschiedener Exempel gefunden werden, und wann man sich bei den daraus zu ziehenden Schlüssen, einer philosophischen Gründlichkeit bedienet, so kan der Leser sich nicht nur

Rath-

Raths erholen, sondern, wann er einer Meinung nicht Beifall geben kan, beurtheilen, in wie fern sie gegründet sei, oder nicht. Eine solche Bemühung, würde in unserer Sprache, die Gewißheit und Genauigkeit bringen, die die schönsten Eigenschaften einer Sprache sind.

Ich wünschte, daß alle unsere Schriftsteller anfingen, sich mehr um die Sprache zu bekümmern, als es bisher geschehen ist. Es wäre eine Unternehmung, die nicht vielen Schwierigkeiten unterworfen sei, und dennoch einen unausbleiblichen Nuzzen mit sich führen würde, wann man anfinge, auf die Bedeutungen, und Verbindungen der Wörter, näher acht zu geben, und einen Versuch machte, Anmerkungen über unsere Sprache, wie sie Vaugelas und Bouheurs, über die ihrige gemacht haben, herauszugeben. Sonderlich wäre es ein Werk von einem unbeschreiblichen Nuzzen, wann iemand ein Werk von den Gallicismen in unserer Sprache schriebe, so, wie Mauvillon, von den Germanismen in der französischen Sprache geschrieben hat, aber der Verfasser eines solchen Werks, müste kein Pedant sein, der gute und zierliche Redensarten, darum verwürfe, weil man in der französischen Sprache ähnlich lautende hat, sondern er müste das Genie beider Sprachen wohl kennen. Die deutschen Geselschaften würden diesen Namen besser verdienen, wann sie sich die Mühe gäben, die herauskommende Bücher in Absicht auf die Sprache zu kritisiren, neugebrauchte Redensarten zu prüfen, die Wortfügungen zu untersuchen und zu bestimmen, Unsern häufigern Uibersez-

bersezzern, besser deutsch zu lehren, und also durch eine oft wiederholte Kritik das Vorurtheil zu vertilgen, das es unanständig, sich um das, was die Sprache angehet, zu bekümmern, welches leider nur alzusehr bei uns im Schwange ist. Nur wegen gewisser Leute muß ich erinnern, daß sie eine Mittelstrasse beobachten müsten, um die Sprache nicht matt zu machen, anstatt sie zu poliren.

Wann dann also unsere Sprache in eine etwas bessere Ordnung gebracht, und auf mehr als eine Art, den Weg zu einem volständigen deutschen Wörterbuche gebahnet sein wird. So könte es vielleicht einer Geselschaft vernünftiger und erfahrner Männer, denen, es an den gehörigen Hülfsmitteln, an Sprachen u. s. w. nicht fehlet, wann sie vorhero eine Zeitlang gesammelt, gelingen, ein so wichtiges Werk zu Stande zu bringen, welche den Deutschen so viel Nuzzen als Ehre bringen wird. Leben sie wohl. Ich bin ꝛc. ꝛc.

Der dreizehnde Brief.

Mein erzörnter Freund!

Ich will es geduldig ertragen, daß Sie mich einen Wortgrübler, und wer weis was noch mehr, nennen, weil ich in Ihrem Gedichte unrechte und harte Construktionen, nebst undeutschen Redensarten, und der Natur unse-

unserer Sprache zuwiderlaufenden Zusammenfügungen bemerket habe. Ich kan es sehr wohl geschehen lassen, daß Sie diese Art zu denken, einen Esprit mediocre françois betituln, weil ich lieber mit den Franzosen auf dem rechten Wege bin, als mit meinen lieben Landesleuten irre. Meine Art zu denken, ist auch nicht so wohl Mittelmässigkeit, als vielmehr die Mittelstrasse zwischen den Ausschweifungen, die zum Schwulst und Unsinn leiten, und der Furchtsamkeit, die uns niemals erlaubet, uns über unsere alte Vorurtheile zu erheben. Sorgen Sie ia nicht, daß ich die Einbildungskraft, und die Freiheiten der Dichter über die Sprache, einschränken werde. Sie meinen, daß ich wider die deutschen Dichter besonders eingenommen sein müsse; ich muß ihnen zu Ihrem Troste sagen, daß ich mit unsern prosaischen Schriftstellern noch weit weniger zufrieden bin. Die Reinigkeit und die Richtigkeit unserer Sprache liegt mir so sehr am Herzen, als sie von unsern meisten Schriftstellern, gering geschäzzet wird. Ich bin überzeugt, daß sie der erste Schritt zu dem Fortgange der schönen Wissenschaften in einem Lande ist; und gleichwohl ist es fast unglaublich, wie sehr man, ein so nöthiges Stükk bei uns verabsäumet. Nicht allein der gröste Haufen, sondern auch einige unserer besten Schriftsteller scheinen sich fast gar nicht darum zu bekümmern. Wir wissen fast gar nicht mehr was reine deutsche Wortfügungen sind. Unsere Uibersezzer bereichern unsere Sprache täglich mit Redensarten, die der Natur derselben gänzlich zuwider sind:

Sie bringen zu ihrer Arbeit, zuweilen so wenig Kenntniß der Sprache, aus der sie übersezzen, als der in die sie übersezzen. Sie construiren die Französische Sprache, so wie die Deutsche, und schreiben in der deutschen Sprache, so wie in der Französischen. Ich will es unter dreissig Uibersezzungen aus dem Französischen, gewiß neun und zwanzigen, ansehen, daß sie aus dem Französischen übersezzet sind. Man denke aber ia nicht, daß bloß unsere Uibersezzer schlechtes Deutsch schreiben; unsre meisten Originalschriftsteller, sind hierinnen so nachlässig, daß sie zum Theil es sich wohl gar für eine Schande hielten, die Gesezze der Sprachkunst zu beobachten. Ich will gar nicht von denen reden, die iuristisch oder philosophisch oder dogmatisch schreiben, und wider den sogenannten stilum curiae habe ich auch nichts; ich spreche bloß von denen die uns Werke der Beredsamkeit, und des Wizzes überhaupt, liefern wollen, oder die vorgeben, daß sie schön, ordentlich und zierlich schreiben.

Man hat die Frage aufgeworfen: Ob die Deutschen klassische Schriftsteller haben. Eine unnöthige Frage, die man unmöglich beiahen kan, deren Verneinung aber auch den Deutschen nicht zur Schande gereichet. Die Franzosen haben es zu einer Zeit, da ihre Sprache in dem grösten Flor stehet, bekannt, daß sie keine klassische Schriftsteller haben, und man wird wohl nicht sehr unpartheiisch sein dürfen, um ein gleiches von den Deutschen zu bekennen. Wo solte man auch wohl bei uns klassische Schriftsteller suchen,

chen, man würde sich sehr irren, wann man eine klassische Richtigkeit bei dem Hrn. P. Gottsched und seinen Anhängern, die sich ihrer Sorge für die Sprache so sehr rühmen, suchen wolte, so wenig die Sprachkunst des Hrn. P. G. (die ich sonst für ein sehr vortrefliches Werk halte) durchgängig angenommen ist, so wenig schreiben er und seine Schüler allezeit genau nach derselben, und nach dem allgemeinem Sprachgebrauch. Es wird überdem von einem klaßischen Schriftsteller mehr als eine grammatikalische Richtigkeit gefodert. Er muß die Natur der Sprache, darin er schreibet, ganz volkommen kennen, und seine Gedanken, in allen Fällen, so vorzutragen und zu verbinden wissen, daß sie mit derselben übereinstimmen, er muß allezeit die besten Redensarten wählen, und nie müssen ihm unedle, oder nicht nachzuahmende Redensarten entfahren; Alsdenn kan sein Exempel statt einer Regel dienen, und man kan ihn als einen Gewährsmann anführen. Ich weiß wohl, daß Hr. Gottsched für einen klaßischen Schriftsteller will gehalten sein, und daß seine Schüler, wann sie getreulich in die Fußtapfen ihres Lehrers treten, sich so viel kleine klaßische Schriftsteller zu sein dünken, aber man darf nur ihre Schreibart ein klein wenig untersuchen, so wird man gar nicht Ursache finden zufrieden zu sein.

Hr. P. G. hat sich einige Redensarten angewöhnet, die zu einer Gattung gehören, die er **Kern- und Gleichnißreden** nennet; in denselben

ben soll sich, nach seiner Meinung, (*) die Weisheit und moralische Weisheit eines Volkes (so schreibt er) zeigen: Es ist aber gewiß, daß sie iedermann, ausser ihm, höchst unangenehm und altfränkisch scheinen. Daß seine Perioden höchst schlecht sein, merket iedermann; er weiß die Kunst der Übergänge gar nicht, und verbindet seine Säzze mit einem ewigen Nun, welches auf allen Seiten seiner Schriften bis zum Ekel vorkomt, seine Rede ist voller unedler Bilder und pöbelhafter Ausdrükke, die man sich kaum im gemeinen Leben erlauben kan. Wer kan folgende Ausdrükke vertragen, welche (oder andere, die eben so schlimm sind,) der Hr. P. G. alle Augenblikke in seinen Schriften braucht: Erbettelte Lappen frem-

(*) S. desselben grössere Sprachkunst, S. 511. Der Hr. behauptet, daß diese Kernreden einen grossen Wiz unserer Nation anzeigen, und daß durch dieselbe der Nachdrukk im Reden und Schreiben entstehe, den Ausländer bewundern, und in ihren Sprachen unmöglich erreichen können. Es sind aber unter diesen Kernreden kaum zwölfe, die nicht für den niedrigsten Pöbel gehören. Welcher Deutscher wird solch Zeug mit Vergnügen lesen können? als: einem etwas auf dem Aermel binden; einen clystiren; ein gläsern Dach haben; einem das Fell gerben; Ferkel machen; Grütze im Kopf haben; Hundehaare hacken; krauses Haar, krauser Sinn; Nicht ein Härlein, sagt Kahlkopf, u. d. gl. Der Hr. P. beweiset den Wiz der Deutschen mit einem Verzeichniß von 1600 schlechten Sprichwörtern gewiß eben so schlecht, als mit einem Verzeichniß von 1600 schlechten Komödien.

fremder Sprachen; Brocken aus einer Schrift; Den Wörtern den Kopf, den Schwanz, abbeissen; Solche Leckerbissen, die schon an den Zesianern ausgelacht worden, u. s. w. Ein Schriftsteller, muß so viel Achtung gegen seine Leser haben, daß er glaubt, daß sie nicht von dem untersten Pöbel sind. Welch ein elendes Ansehen, würden die deutschen Schriften bekommen, wann man den Hrn. P. G. als einen klaßischen Schriftsteller betrachten, und eben so schreiben wolte, als er (*)? Er hat : : doch was soll ich viel von Dingen reden, die die ganze Welt weiß.

Laissons là *Chapelain* pour la derniere fois.

Diejenigen Schriftsteller, die der klaßischen Richtigkeit am nächsten kommen, sind meines Erachtens, unter den prosaischen Schriftstellern, der Herr Kanzler von Moßheim, und unter den Dichtern, nächst dem Hrn. v. Caniz, der Herr P. Gellert. Der erstere vortrefliche Geist hat sich in seinen Reden zuweilen von dem Feuer seiner Gedanken hinreissen lassen, aber seine Geschichte Servets ist ein Meisterstükk, dem es an Rich-

(*) Diesen Gedanken hätte der Verfasser dieses Briefes, mit des Hrn. P. G. Worten, sehr Gottschedisch nachdrükklich sagen können; es heist S. 462. der Sprachkunst: **Vortreflich**! Dann wie sehr könten wir, **traun**! nicht unsere Sprache bereichern, wann wir ein solch **spannagelneues**, oder vielmehr **altbakkenes** und **vermodertes** Deutsch wieder in den Schwang brächten?

Richtigkeit, Zierlichkeit, Deutlichkeit und Genauigkeit, schwerlich ein deutsches Buch zuvor thun wird. Der Herr Prof. Gellert hat vor andern deutschen Dichtern den Vortheil, daß er zu der niederen Schreibart der Fabel nicht kühne Metaphern, und andere der Sprache ungewöhnliche Wendungen, nöthig gehabt. Da er mit der genausten Beobachtung der Sprachgesezze, die ihm gewöhnliche Annehmlichkeit und Leichtigkeit verbindet, so können seine Fabeln Muster einer ungezwungenen Schreibart, und harmonischer Verse sein.

Sie, mein lieber Freund, scheinen nicht allein klaßische Schriftsteller für unnöthig zu halten, sondern, Sie halten es auch für unnöthig, sich hierin nach den Regeln und nach dem Gebrauch eines einzigen Mannes zu richten; Sie glauben vielmehr, ein ieder Schriftsteller könne mit der Sprache umgehen, als mit seinem Eigenthum, und er könne darin Veränderungen und Verbesserungen machen, wie es ihm gut dünke. Trägt mir, sagen Sie, der Schriftsteller schöne Gedanken und richtige Wahrheiten vor, so urtheile ich, wann ich Redensarten und Ausdrükke finde, die von der gemeinen Gewohnheit abgehen, daß er entweder dazu gute Ursachen gehabt habe, oder daß er überhaupt die Regel, wider die sein Gebrauch streitet, für unnöthig gehalten habe; Doch so sprechen Sie nicht allein, sondern auch viele Herren von Ihrer Art. Es komt nur darauf an, ob es Ursachen geben könne, die wichtig genug sind, um den algemeinen Sprachgebrauch zu verändern,

andern, und ob ein einzelner Schriftsteller, Regeln, die durch den algemeinen Sprachgebrauch bestätiget sind, für unnöthig erklären könne? Ein Unpartheiischer, wird diese Fragen in den meisten Fällen mit Nein beantworten müssen.

Gewisse Leute thun sehr großmüthig, sie verachten die Silbenhelden, die für die Sprache sorgen, sie rühmen sich, daß sie bloß von den Schönheiten der Gedanken gerühret worden, und daß sie deswegen die Schönheiten der Sprache für nichts achteten. Hängen aber nicht die Wirkungen der Gedanken von den guten oder schlechten Eigenschaften der Rede, ab? Die Worte sind Zeichen der Gedanken: Gebet uns dunkle, verwirrte und unansehnliche Zeichen, so wird uns das Bezeichnete dunkel, verwirrt und unansehnlich vorkommen. Man schreiet, daß es Vorurtheile sind, aber, kan man ohne Vorurtheile sein, in einer Sache, die, wie die Sprache, unter der Herrschaft der Gewohnheit stehet.

Eine der vornehmsten Eigenschaften einer Sprache, ist die Deutlichkeit; um diese zu erlangen, muß man reden wie andere Menschen. Man muß sich also den Gesezzen der Sprachkunst unterwerfen. Auf der Deutlichkeit der Redensarten beruhet das zierliche, das fliessende, und alle andere gute Eigenschaften der Sprache. Man muß sich also befleißigen, aufs Deutlichste zu schreiben. Der höchste Grad der Deutlichkeit ist die Genauigkeit, eine der schönsten Eigenschaften eines Schriftstellers, und die unsern meisten Schriftstellern fehlet. Sie lehret ihn gerade die Worte,

die Redensarten, die Verbindungen, wählen, die den Begriff von der Seite zeigen, von der er erscheinen soll; auch die kleinsten Nüancen müssen einem genauen Schriftsteller nicht entgehen, drei, vier Worte werden ihm nicht einerlei sein, er wird eins wählen, das gerade das beste ist, er wird keinen Begriff in die Rede bringen, der nicht dahin gehöret, und noch weniger Worte zum Ausdrukk eines Begriffs brauchen, die nicht nöthig sind. Er wird nie mit Worten, die einen unedlen Nebenbegriff (solte es auch nur aus einem Vorurtheile sein) mit sich führen, einen edlen Hauptbegriff schwächen. Es ist leicht zu begreifen, daß ein solcher Schriftsteller seine Sprache aufs genaueste inne haben müsse, dann wann er die Kraft und die genauste Bestimmung (*) der Wörter nicht kennet, so läuft er Gefahr zu irren, wann er mitten auf dem rechten Wege zu sein meinet

(*) Er muß nicht allein die Kraft des Worts an sich, sondern auch diejenige, so es durch den Gebrauch erhalten hat, kennen. Ein Wort kan seiner Etymologie nach edel sein, aber durch den Gebrauch unedel geworden sein; Die Herren Schweizer, die den Gebrauch entweder vor ein Vorurtheil halten, oder nur den schweizerischen Gebrauch für richtig halten, oder die Vorurtheile des Gebrauchs mit Gründen bestreiten wollen, fehlen täglich hier; Wann der Verfasser des übersezten Miltons, nicht dem Sprachgebrauch mit Fleiß hätte widerstreiten wollen, so würde er uns mit Spießgesellen der Engel verschonet haben, und nicht zu einem wohlgebildeten Jüngling haben sagen lassen: **Du bist fein, schön und stämmig.**

meinet : : Ich will abbrechen, diese Fehler sind bei uns noch alzugewöhnlich, als daß meine Predigt dawider etwas helfen solte; Ich bin auch thörigt genug gewesen, einem Dichter vorzupredigen. Er hört dem Sprachkundigen geduldig zu, verspricht auch wohl, sich zu bessern, und eilt in die Arme der Musen, wo er hurtig alles vergißt, was er versprochen hat.

Tel qu'un pere dans Terence
Vient d'un fils amoureux gourmander imprudence.
Sagement cet amant ecoute ses leçons
Et court chez sa maitresse oublier ces chansons.

Aber geben Sie acht, die Musen werden in kurzem eben das von Ihnen verlangen, was der alte mürrische Vater verlanget hat. Ich bin 2c.

Der vierzehende Brief. (*)

Mein Herr!

Es ist mir angenehm, daß ich ihre Einwürfe durch einen dritten beantworten kan, der die Sache der Herren Schweizer gewiß besser vertheitiget hat, als ich sie würde haben vertheidigen können: Es ist der Herr J.

 G.S.

(*) Antwort auf den siebenden Brief.

G. S. dessen Gedanken über den vorzüglichen Werth der epischen Gedichte des Herrn Bodmers ich Ihnen als eine ganz kürzlich heraus gekommene Neuigkeit, und zugleich als eine ausführliche Beantwortung ihres Briefes übersende. Der ungenannte Verfasser dieser Schrift, mag auch sein wer er wolle, so wird man ihm nicht absprechen können, daß er ein einsichtsvoller und tugendhafter Mann sei. Das lezte hat er sonderlich dadurch gezeiget, daß er die Vortreflichkeit der bestrittenen Gedichte, vornehmlich aus ihrer Absicht, die Religion und die Tugend zu befördern, darzuthun suchet. Mich dünkt, dis heist uns diese Gedichte aus dem glükklichsten Augpunkte zeigen. Gesezt, daß man dieselben von der poetischen Seite auch für so schlecht erkennte, als Sie sie machen wollen, so wird ein rechtschaffener Mann doch allezeit einen Widerstand bei sich finden, Gedichte zu verachten, die die Tugend, die Religion vertheidigen, welche die höchste Glükseligkeit seines Lebens ausmachen. Der Eifer unsers Verfassers, die Gedichte des Hrn. Bodmers von dieser Seite anzupreisen, gehet so weit, daß er von den eigentlichen poetischen Schönheiten gar nicht redet, und daß er sich so gar feierlich erkläret, daß er kein Kunstrichter sei, und nicht für Kunstrichter schreibe. Dieses scheinet mir eine kleine List zu sein, dann wann der Hr. V. wie ich glaube, bewiesen hat, daß die Gedichte des Hrn. Bodmers von vielen Seiten vortreflich sind, und daß sonderlich die Hauptabsicht des Dichters, nämlich die Beförderung der Religion und Tu-

gend, wirklich erreichet worden sei, so würde daraus folgen, daß der Dichter die Regeln der Kunst glükklich beobachtet haben müsse, weil man von der Würkung auf die Ursach schlüssen kan, und weil ein vortrefliches Werk des Geistes, nothwendig mit den Regeln der Kunst übereinstimmen muß. Da dieses gewiß ist, so muß ich mich wundern, daß Sie behaupten, der Noah könne in Erstaunen sezzen, und dennoch nicht gefallen. Wolten Sie hiermit andeuten, man müsse über die gar zu schlechte Ausführung des Noah erstaunen, so würde dieser Gedanke gar nichts sagen. Wann Sie also das Erstaunen, wie es auch der Zusammenhang zeiget, auf der guten Seite nehmen, so müssen doch die vielen und grossen Volkommenheiten, Volkommenheiten, die man sehr selten in der Masse antrift, ia nur erwartet, dieses Erstaunen zuwege bringen; Wie solte dann der, den diese Volkommenheiten in Erstaunen sezzen, ihnen seinen Beifall versagen können? Was die einzelnen Stellen, die sie an den bestrittenen Gedichten tadeln, anbetrift, so glaube ich, daß wann man sie im Zusammenhange und in ihrem rechten Lichte betrachtet, sich sehr vieles werde entschuldigen und rechtfertigen lassen. Daß in der poetischen Schreibart eine Schäferin, aus deren Lippen Honig fleußt, und unter deren Zunge, Milch ist, ungereimt und lächerlich ist, wird Ihnen wohl niemand glauben, der Breitingers Abhandlung von den Gleichnissen gelesen hat. Auf die Art, wie dieser grosse Mann verschiedene Gleichnisse Homers gerettet hat, die

dem ersten Anblikks nach noch viel seltsamer scheinen, würde diese, obgleich etwas kühne Metapher, auch leicht können gerechtfertiget werden. Es läuft vielleicht ein wenig Muthwillen unter Ihre Kritik: Sie sagen, Bodmers Gedichte sind altväterisch, vielleicht scheinen sie manchem Wizlinge altväterisch, weil sie aus der Bibel hergenommen sind, und weil sie die Gottesfurcht und Religion einprägen, die er für Narrenspossen hält; Der lustige Kopf ist Ihnen vielleicht nicht unbekannt, der gesungen hat:

Et nous rirons, mon cher ***
De cet amour *theologal*
De cette galanterie, *seraphique* et *boufonne*
Dont, dans des vers cousus tres mal
Tres fade description nous donne
Certain poetique animal
Nomme le Sieur de *Parcival*
Et sa chere sœur *colombonne*.

Ich will zwar von Ihnen so arge Gedanken nicht haben, aber ich muß Ihnen auch gestehen, daß ich mit Ihren Worten keinen deutlichen Begriff verbinden kan; Ich glaube nicht, daß Hr. Bodmer den Minnesingern einen altväterischen Geschmakk könne abgelernet haben; ich traue ihm zu viel Beurtheilungskraft zu, als daß er nicht bis dahin, das gute von dem schlechten solte unterscheiden können; Wollen Sie aber auf den Gebrauch alter und ungewöhnlicher Worte deuten, so müssen Sie vorher die Freiheit bedenken, die

die

die Poeten hierin haben; Ein ungewöhnliches Wort kan öfters eine Wirkung haben, die die gemeine Redensart, die damit überein komt, nicht gehabt haben würde; Was die niedrige Schreibart und die Gemählde von kleinen Umständen betrift, so entschuldigt sich Hr. Bodmer mit dem Beispiele der Griechen, und ich glaube auch, daß er dadurch genug entschuldiget sei. Es giebt zweierlei Arten, Gegenstände lebhaft vorzustellen, wann man in einer gepreßten Schreibart den ganzen Gegenstand auf einmahl von der vortheilhaftesten Seite vorstellet, oder wann man denselben nach und nach durch die Bemerkung der kleinsten Umstände, die ihn charakterisiren, in das Gemüth des Lesers gleichsam einschleichen lässet. Die erste ist glänzender, aber die andere hat auch ihre Schönheiten, und ist bei gewissen Gelegenheiten durchaus nothwendig. In dem epischen Gedichte gebühret ihr in den mehresten Fällen der Vorzug. : : Doch ich verliere mich unvermerkt in eine Vertheidigung, welche unnöthig sein möchte, wann die Gedanken des Hrn. S. wie ich glaube, Ihnen in vielen Stükken eine bessere Meinung von den Bodmerischen Gedichten beibringen werden. Ich bin :c.

Der

Der funfzehende Brief.

Mein Herr!

Ich habe die Gedanken über den Werth der epischen Gedichte des Hrn. Bodmers erhalten, und gelesen. Die vorgesezten Anfangsbuchstaben, scheinen einen berühmten Namen zu verrathen, aber ich muß es mit aller Hochachtung für die Verdienste des unbekannten Verfassers, bekennen, daß mir seine Gedanken keine Ursach, ia nicht einmahl Gelegenheit gegeben haben, meine Meinung von den neuen schweizerischen epischen Gedichten zu ändern. Ich würde es dem Hrn. Verfasser, auch ohne sein ausdrükkliches Bekenntniß, geglaubet haben, daß er Hr. Bodmers Freund in dem ganzen Umfange dieses Wortes ist, und es befremdet mich daher gar nicht, daß desselben Gedichte in Seinen Augen einen vorzüglichen Werth haben, ia, daß Er wünscht, daß Bodmer der Homer der Deutschen werden möchte, aber es befremdet mich, daß Er sich sogar schwacher Beweise bedienet hat, um die Vortreflichkeit der Gedichte darzuthun, die ihm so sehr am Herzen liegen. Ist es nicht etwas unerhörtes, daß ein Schriftsteller, der die Vortreflichkeit eines Gedichtes darthun will, erkläret; daß er kein Kunstrichter sei, und nicht als ein Kunstrichter schreiben wolle. Ich wundere mich dahero, daß sie mit dieser Schrift, die Einwürfe meines

nes Briefes beantworten wollen; Hr. S. und ich, sprechen ia von ganz verschiedenen Dingen; er vertheidiget bloß Hr. Bodmers moralischen Charakter, und ich habe bloß seinen und seiner Nachfolger poetischen Charakter zu bestreiten gesucht. Es sei ferne von mir, daß ich wider den erstern etwas einwenden solte. Wann habe ich gezweifelt, daß Hr. B. ein gottesfürchtiger, ehrlicher, gelehrter und tugendhafter Mann sei? Wann habe ich es bestritten, daß er viele und grosse Verdienste hat, und daß er gern der Homer der Deutschen werden will? Wider alle die Lobsprüche, die man ihm von der Seite seiner Verdienste, seiner Tugend, seiner guten Absicht dieselbe und die Religion zu befördern, giebet, habe ich gar nichts einzuwenden, und ich stimme denselben von ganzem Herzen bei:

Mais que pour un modéle on montre ses ecrits
Comme roi des auteurs qou'n l'éleve à l'empire
Ma bile alors s'echaufe et je brule d'ecrire
Et s'il ne m'est permis de le dire au papier
J'irai creuser la terre et comme ce barbier
Faire dire aux roseaux, par un nouvel organe
Midas le Roi Midas a des oreilles d'âne.

Mein Tadel wider die schweizerischen Gedichte, wird also noch in seiner ganzen Stärke bleiben, da es gewiß ist, daß ihr Vertheidiger blos von ihrer moralischen Güte geredet, und von ihrer poetischen Güte mit Vorbedacht geschwiegen hat; Es braucht aber keines Beweises,

daß

daß ein mittelmäßiger Moralist und ein grosser Dichter zweierlei sind. Ich will deswegen gar nicht in Abrede sein, daß er nicht von der Vortreflichkeit der Gedichte, die er anpreiset, volkommen überzeugt sein könne; Er trägt seine Gedanken von denselben viel zu ungekünstelt vor, als daß man ihn einer Verstellung beschuldigen könte, und Er erzählet seine Empfindungen so naiv, daß er sich sogar wundert, daß die Welt mit ihm nicht einerlei Meinung gehabt habe. „Es herrscht darin, sagt Er, ein so ausnehmen„der Geschmakk des Guten und Schönen, daß „ich vermuthete, sie würden in Deutschland „ein äusserordentliches Aufsehen machen: Da „einmahl gewiß ist, daß man noch nichts von „dieser Art in unserer Sprache gesehen hat. Je „grösser meine Erwartung über die Aufnahme „dieser Werke war, ie grösser war meine Ver„wunderung, da ich ein fast algemeines Still„schweigen, oder welches noch schlimmer ist, ei„nen öftern Tadel über so schäzbare Werke wahr„nahm.„ (Ich würde gesagt haben, einen öftern Tadel, oder welches noch schlimmer ist, ein fast algemeines Stillschweigen. Solte ein wahrhaftig schönes Werk wohl fürchten, getadelt zu werden?)

Ich kan es nicht läugnen, daß ich ein wenig gelacht habe, als ich S. 23. fand, daß Hr. Bodmer seine Gegner schon im Voraus charakterisiret habe, als er von den Einwohnern von Masis gesungen:

Wiz

Wiz ist ihr bester Verstand, und unsre göttliche Reden
Sind unsinniges Zeug in ihrem verkehrten Geschmakke.

Mir kam, mit Hrn. S. zu reden, gleich zu Sinn, wie bitter die Herren Schweizer schon ein paar mahl den, von ihnen so genannten bel-esprit, verdammet haben, und es musten mir nothwendig die grimmigen Leute einfallen, von denen Spoung saget:

These when their utmost venom they would spit
Most barbarons by tell you - - *she's a wit.*

Der Hr. Vertheidiger erkläret, daß seine Absicht nicht sei, den Ruhm seines Freundes, des Hrn. Bodmers, zu vergrössern, und ich gerathe in die Versuchung, zu glauben, daß dieses wahr sei, weil ich finde, daß er nichts bewiesen hat, das Hrn. Bodmer zum Ruhme gereichen könte. Er handelt von dreierlei Gegenständen: Erstlich von dem Inhalt der Bodmerischen Gedichte, da er beweiset, daß die besungene Geschichte merkwürdig, rührend und erbauend sind, ferner von dem Charakter der Hauptpersonen, da er zeiget, daß dieselbe Muster der Gottesfurcht, Redlichkeit, Klugheit und Tugend sind, und endlich von der Wissenschaft und Erkenntniß in den Bodmerischen Gedichten, da Er seinen Freund zu einem Polyhistor, und seine Gedichte zu einer Art von Encyclopädie machen will, bei deren Lesung man

man sich mit allen Arten von Wissenschaften, bekannt machen könne.

Dis ist alles, was in dieser Schrift behauptet wird, und worüber Hr. Bodmer, wie mich dünkt, nicht eben stolz werden darf: Wann nicht ein Mann, der nicht wie Hr. S. auf den Charakter eines Kunstrichters Verzicht gethan hat, bewiesen wird, daß Hr. Bodmer seine Gegenstände richtig und wohl ausgearbeitet hat, so wird er noch immer ein Exempel sein, daß man schöne Geschichte schlecht erzählen könne. Die grossen Lobsprüche, die Hr. S. dem Hrn. Bodmer, wegen der in seinen Gedichten gezeigten Gelehrsamkeit giebet, werden manchem am allerseltsamsten vorkommen. Ich glaube, es ist noch kein Dichter, wegen der Gelehrsamkeit, die er in seinen Gedichten gezeiget hat, gepriesen worden: Jederman weiß, wie leicht es ist, zu einer historischen Kenntniß der Wissenschaften zu gelangen; Mit diesem kleinen Verdienste am unrechten Orte zu prahlen, zeigt eine Pedanterei an, die man schon an Milton und andern getadelt hat. Ich bin gewiß, daß selbst Hr. Bodmer die abentheuerlichen Gedanken sich nicht hat lassen in den Sinn kommen, daß man aus seinen Gedichten eine Kenntniß der Wissenschaften, davon er einiges hat einfliessen lassen, erlangen solle. Gleichwohl sagt es Hr. S. und er hat keine geringe Freude darüber, indem er es sagt: daß wer dieselbe läse, dem werde der Kern der heutigen Wissenschaft, als im Vorbeigang, bekannt. Ich erstaune, daß Hr. S. der, wo ich nicht irre, ein Mathematiker

matiker ist, behauptet, daß man den Kern der heutigen Wissenschaft, und zwar im Vorbeigang, und zwar aus einem Gedichte erlernen solle. Wer aber cavalierement von der Schaale der Wissenschaften etwas wissen will, den weise ich weit näher auf die Compendia, aus denen Hr. Bodmer seine Wissenschaft geschöpfet hat.

Wann Hr. Bodmer ia die Welt hat erbauen und unterrichten wollen, warum hat es denn eben durch Gedichte geschehen müssen? Bloß die unzeitige Begierde, ein Dichter sein zu wollen, hat ihm abgehalten, uns an statt seiner epischen Geschichte, einen Commentarium über die Bücher Mosis zu liefern. Ausserdem daß er dabei seine Moral, so gut als in seinen Gedichten, hätte anbringen können, so hätte er darinnen den Schaz von Gelehrsamkeit den Hr. S. so sehr an ihm rühmet, mit bessern Nuzzen der Welt mittheilen können; Denn ich bin versichert, daß man aus seinem Commentario gewiß eher eine Kenntniß der Eigenschaften der hebräischen Sprache und der Jüdischen Alterthümer würde erlanget haben, als man aus seinen Gedichten die Astronomie und Physik lernen wird. Hat er aber die Welt bloß erbauen wollen, warum hat er nicht Predigten oder moralische Discurse geliefert? Hr. S. betrachtet ia ohnedem dessen Gedichte nur als moralische Reden, und unterscheidet die Wirkungen des Gedichts von den Wirkungen der Sittenlehre auf eine fast seltsame Art, wann er sagt: „Ich sehe„ den Jacob, Noah, und andere Helden meines„ Dichters, nicht als theatralische Personen an,„

„die in abgemessnen und wollautenden Worten „sprechen, um mein Ohr zu ergezzen, oder mich „zur Bewunderung ihrer Kunst zu zwingen. „Sie sind mir Prediger der Gottesfurcht ꝛc.„ So meint dann also Hr. S. daß man bei einem Gedichte von der Kunst des Dichters gänzlich abstrahiren könne, und daß es genug sei, wann er Muster der Gottseligkeit und Rechtschaffenheit darbietet, wann er mit seiner Moral zu erbauen, oder mit seiner Gelehrsamkeit zu unterrichten suchet; Ich habe immer geglaubt, es müsse beides miteinander verbunden sein, und die Kunst des Dichters bestehe hauptsächlich darin, daß er den Zwek des Unterrichts oder der Ergezzung auf die beste Art erreiche, so wie sein Unterricht und seine Lehren nur alsdann schäzbar sind, wann er sie durch seine Kunst angenehm zu machen weiß.

Wir wollen einmahl des Hrn. S. Säzze auf einen andern Dichter anwenden: Es wird niemand an der Gelehrsamkeit des Hrn. Trillers etwas aussezzen, wenigstens ist es zu vermuthen, daß er ein grösserer Naturkündiger ist, als Hr. Bodmer; Es würde ferner sehr liebloß sein, wann man läugnen wolte, daß er die Absicht gehabt, mit seinen Gedichten zu erbauen, und es ist gewiß, daß er mit seinen fünf Theilen poetischer Betrachtungen, bei denen, für die sie geschrieben sind, mehr Erbauung gestiftet hat, als die Bodmerischen hexametrischen Gedichte bei denen, für die sie Hr. Bodmer geschrieben hat, iemals stiften werden. Wie leicht wäre es nun Gedanken von dem vorzüglichen Werth der Gedichte des Hrn.

Hrn. Trillers zu schreiben. Man dürfte nur statt Bodmer, Triller sezzen, so könte man durchaus in dem Tone des Hrn. S. reden, und der Leser würde von der Vortreflichkeit der Trillerischen Gedichte eben so überzeuget werden, als er izt von dem vorzüglichen Werth der Bodmerischen Gedichte überzeugt ist. Lassen Sie uns einmahl eine Probe machen. „Die poetischen Be-„
trachtungen, womit Hr. Triller seit einigen Jah-„
ren Deutschland beschenkt hat, haben in meinen „
Augen einen so vorzüglichen Werth, daß ich von „
der Stunde an, da ich den ersten Theil dersel-„
ben gelesen, recht eifrig gewünschet habe, ein so „
schönes Werk in iedermanns Händen zu sehen. „
Mir kam gleich zu Sinn, wie Homer von den „
Griechen und Römern als ein tägliches Hand-„
buch gebrauchet worden, woraus sie ihren Wiz, „
ihre Exempel, ihre Klugheit und Sittenlehre „
schöpften. Ich wünschte, daß Triller der Ho-„
mer der Deutschen werden möchte, besonders „
da ich gleich sahe, daß sein wohlverdienter „
Köhler vor der Ilias und Odyssen sehr merkliche „
Vorzüge hatte, von welchen ich hernach aus-„
führlicher handeln werde„.

„Dem ersten Theil dieser fürtreflichen „
Gedichte folgte bald verschiedene andere nach, „
von eben demselben Geist, der den ersten schäz-„
bar macht. Es herrscht darinnen ein so aus-„
nehmender Geschmakk des Schönen und Guten, „
daß ich vermuthete, sie würden in Deutschland „
ein ausserordentliches Aufsehen machen; Da ein-„
mahl gewiß ist, daß man noch nichts von dieser „

„Art in unserer Sprache gesehen hat. Je grös„ser meine Erwartung über die Aufnahme dieser „Betrachtungen war, ie grösser war meine Ver„wunderung, da ich ein fast algemeines Still„schweigen, oder welches noch schlimmer ist, ei„nen öftern Tadel über so schäzbare Werke wahr„nahm.„

Auf diese Art wolte ich die ganze Schrift abschreiben, und es solte der Richtigkeit und Gründlichkeit dadurch nichts abgehen. Sie sehen hieraus, daß wann das Lob gegründet sein solte, das Hr. S. dem Inhalte, den Personen und der Wissenschaft in den Bodmerischen Gedichten ertheilet, statt finden soll, man vorhero hauptsächlich erweisen müsse, daß Hr. Bodmer den Pflichten eines Dichters ein Genüge gethan habe: Hr. S. hingegen beliebet uns von diesem wichtigen Punkt nicht mehr zu sagen, als „daß „es ihm unbegreiflich sei, worin dieienigen poeti„sche Schönheiten suchen, die sie in Bodmers „Gedichten vermissen.„ Ich bedaure den Hrn. S. daß er dieses nicht begreifen kan, weil aber eine Offenherzigkeit der andern werth ist, so will ich es gestehen, (und ich lasse mir gefallen, daß Sie mich wegen dieses Geständnisses bedauren) daß ich nicht begreifen kan, worin dieienigen poetische Schönheiten suchen, die sie in vielen Stellen, der Bodmerischen Gedichte finden: Ich darf Ihnen nur die in meinem vorigen Briefe angeführte Stellen, nebst hundert andern zu Beispielen vorlegen. Doch dis mag genug sein, und weil unsere lieben Alten gesagt haben, misero

non est addenda miseria, so mag Hr. S. immer der tröstlichen Hofnung leben, daß diese kostbare Werke des feinsten Geschmakks, des wenigen Aufsehens ohngeachtet, das sie izt machen, dennoch durch das künftige Jahrhundert das Vergnügen der besten Menschen sein werden, in welcher Hofnung er sich noch mit dem Schikksale, das Homers und Miltons Gedichte gehabt haben, bestärket. Die Ursachen, die Miltons Paradieß im Anfang in etwas unterdrükket haben, sind bekannt genug. Man wird also leicht einsehen, daß sein, und noch weniger Homers Fall hieher gehöre; Ich will aber, anstatt den Geschmakk des künftigen Jahrhunderts voraus zu bestimmen, nur dem Hrn. Bodmer wünschen, daß er, wie Milton, eine zweite Auflage seiner hexametrischen Gedichte erleben möge, welches den Herren Orell und Compagnie zu nicht geringer Freude dienen würde.

Mein Brief wird etwas lang, ich muß aber doch noch ein paar Worte auf das antworten, was Sie selbst wider meinen Brief eingewendet haben: Ich bin noch der Meinung, daß der Noah in Erstaunen sezzet, aber nicht gefällt. Sie wissen, daß ich diesem Gedicht für den übrigen hexametrischen Gedichten des Hrn. Bodmers einen überaus grossen Vorzug gebe, und daß ich es in vielen Stükken ausnehme, wann ich Böses von denselben sage. Ich will also meine Meinung mit einem Exempel erläutern. Stellen Sie sich einen Schüler des unsterblichen Leipziger Bachs vor, der von diesem grossen

Manne, die tiefsten Geheimnisse der Harmonie gelernet hat, dem aber ein feiner Geschmakk, und die Kunst des musikalischen Ausdrukks, fehlet; Stellen Sie sich vor, daß dieser Mann eine Fuge, oder ein anderes künstliches harmonisches Stükk spiele. Hier wird ein gründlicher Kenner der Musik, über die tiefe Einsicht des Spielenden, in die Grundgesezze der Harmonie, über die bündige Ausführung seines Sazzes, über die ungewöhnlichen und doch richtigen Fortschreitungen, über die Fertigkeit der Ausführung, in Erstaunen gesezt werden, aber er wird auch bemerken, daß die Melodie an vielen Orten platt und ungemein ist, er wird bemerken, daß diese Musik die Leidenschaften ruhig lasse, und daß sie an manchen Orten, durch zu viel Kunst schwülstig werde; sie wird ihm also nicht gefallen. : : Dis ist der Fall, worin der Noah ist : : : Wollen Sie aber ein Beispiel haben, wie man die tiefsten Geheimnisse der Kunst, mit allem, was der Geschmakk schäzbares hat, verbinden können, so hören Sie den vortreflichen Berlinischen Bach auf der Orgel, oder auf dem Hohlfeldischen Bogenflügel spielen, oder lesen Sie : : ich darf Ihnen die Dichter nicht erst nennen, die Sie lesen müssen.

Ich habe Hrn. Breitingers Abhandlung von den Gleichnissen gelesen, und glaube doch noch, daß die bestrittene und viele andere Metaphern schwülstig sind, und dadurch ins Lächerliche fallen. Ich weiß daß Entschuldigen und Anpreisen zweierlei ist, und wann ich nicht irre, so ha-

ben Hr. Breitinger, und die eifrige Bewunderer der Alten, dieselben öfters angepriesen, wo Sie nur entschuldigen solten. Ich soll Ihnen noch eine Beschreibung von dem altfränkischen in den Schweizerischen Gedichten geben. Ich sezze es in nichts anders, als in der gezwungenen Art allezeit anderer Meinung zu sein, als die ganze Welt, in der ungemessenen Verachtung der Reime, die sie zu Ursachen des schlechten Geschmakks machen wolten, in dem Gebrauch der lateinischen Buchstaben und einer seltsamen Orthographie, die sonst keinen Nuzzen hat, als daß sie anders ist, als die, die andere Leute gebrauchen; In den langweiligen uninteressenden Erzählungen, und in tausend Wendungen, die Hr. Bodmer aus Brandten, Fischart und den Minnesingern geholet hat, in einem gewissen Air von Gelehrsamkeit, und auch in den gezwungenen Anwendungen fremder und alter ungewöhnlicher Constructionen, und dergleichen. Was meinen Sie, wann ein Greiß zu einer Versammlung von iungen Leuten eine Rede von etwa folgenden Inhalte hielte: „Ihr handelt sehr„ thöricht, meine lieben Kinder, daß ihr eure„ Kleider mit goldenen Tressen besezzen lasset, dann„ ausserdem, daß es viel Mühe kostet, dieselben„ ordentlich aufzunähen, so ist es lange ausge-„ macht, daß sie zum Wesen eines Kleides ganz„ und gar nicht gehören, der Schnitt eurer Klei-„ der gefällt mir überhaupt gar nicht, ihr seid dar-„ innen wie eingepresset, und ihr werdet wohl„ thun, wann ihr euch inskünftige einer Art Män-„

„tel bedienet, die mir ganz besonders gefallen, „sie sind weitläuftig genug, daß ihr sie ganz um „euch schlagen, und schlechte Kleider darunter „anziehen könnet. Weil ich ein Gelehrter bin, „so nenne ich einen solchen Mantel eine römische „Toga, und ihr dürft darüber nicht lachen, weil „er einen solchen sehr ähnlich siehet, da er eben „so wenig Aermel hat, als dieselbe. Ich rathe „euch ferner, die unnöthige Pracht eurer Haar„beutel abzuschaffen, sie sind gothische eckigte „Zierrathen, und ihr soltet euch schämen, daß „ihr einen so schlechten Geschmakk hierin habt, „da ihr sehet, daß ich meine Haare rund um „den Kopf herum abschneide, und da euch die „gründlich denkende Engländer schon ein Bei„spiel gegeben haben, welche ihren kleinsten Kin„dern runde Perükken aufsezzen. Ich bin auch „mit eurem flüchtigen Wesen, mit euren Spa„ziergängen, mit euren Lustbarkeiten, mit euren „Geselschaften, wo einer um den andern wizzig „thun will, und wo ehrbare Leute, wie ich kaum „einmahl zum Worte kommen können, garnicht „zufrieden: Wisset, daß unsere Vorväter „nicht so französisch thaten, sie sezten sich fein „still um einen warmen Ofen, und erzählten sich „eine erbauliche Historiam, etwa von dem ge„härnten Siegfried, oder den Wunderthaten des „Ritters Parcival; Wann sie dann alle zu gäh„nen anfingen, so gingen sie zu Bette; Ich weiß „gar nicht, was ich von euren Komödien denken „soll, wo man lauter verliebtes und unnüzzes „Zeug vorbringet. Als ich iung war, da hatten

wir

wir auch Komödien, aber da spielte man schöne „erbauliche Historien: als von Adam und Eva, „oder von der Zerstörung Jerusalems; damit „ihr auch nicht denket, daß es was schlechtes ge„wesen sei, so weiß ich noch recht wohl, wie mei„ne Großmutter seliger bei der Historie von dem „verlohrnen Sohn, geweinet hat; Wir hatten „auch weltliche Komödien: als die jämmerliche „Historia von Doctor Faustin, aber alles war „erbaulich abgehandelt, daß auch die Kinder et„was daraus lernen konten; Kurz, ich rathe euch, „mir zu folgen, und euer flatterhaftes Wesen, „das ihr natürlich und ungezwungen nennet, abzu„legen; Die izige verkehrte Welt wird euch zwar „auslachen, aber ihr könnet versichert sein, daß „das künftige Jahrhundert die Wahrheit erken„nen, und euch als Nathans unter einem ver„derbten Volke, hoch preisen wird.„

Würde man nicht sagen, das ist ein guter ehrlicher Mann, aber er hat sich zu sehr in sein altfränkisches Wesen verliebet; Machen Sie die Anwendung, so werden Sie finden, daß Sie mir sehr Unrecht würden gethan haben, wann Sie mir zugetrauet hätten, daß ich Gottesfurcht und Frömmigkeit für altväterisch halten könte. Aber schlechte Gedichte anzupreisen, weil sie von geistlichen Materien handeln, scheinet mir eben so ungerecht, als grosse Leute der Gotteslängnung zu beschuldigen, um sie zu verdammen. Ein Kloppstokk, ein Addison, ein Milton, ein Racine, schöpft neue Kräfte von dem göttlichen Vorwurf, den er besinget, und die schweizerische epische Ge-

dichte würden eben so matt sein, wann sie von kriegerischen Thaten handeln würden. Sie werden auch matt bleiben, wann sie sich auch tausendmahl auf das Exempel der Griechen berufen solten. Ich will aufhören von dem Werthe dieser Gedichte zu reden, denn ich werde Sie vielleicht nicht überzeugen, die izige Welt hat schon ihre Stimme dieserhalb gegeben, und was das künftige Jahrhundert thun wird, das mag das künftige Jahrhundert verantworten. Wann es so fortgehet, so werden wir mehr epische Gedichte als Helden haben, da ein episches Gedicht für ein Meisterstükk des menschlichen Wizzes gehalten wird, so muß ein Poet, der nicht aufhören kan, mehrere zu schreiben, entweder ein ausserordentliches Wunderwerk der Natur sein, weil er nichts als Meisterstükke macht, oder er muß ein sehr enthusiastischer Liebhaber seiner selbst sein, weil er sich getrauet, nichts als Meisterstükke zu machen. Die leztern müssen gemeiner sein, als die erstern, weil Young, der die Verdienste sehr wohl zu ordnen wuste, kein Bedenken trägt, einen epischen Dichter, der bei seinem zehnten epischen Gedichte ist, mit einer geschwäzzigen Weiberzunge, die Jahrhunderte fortläuft, ohne aufgezogen zu werden, und mit einem Altagspoeten dessen dienstwillige Muse sich über alle Gegenstände ausbreitet, in eine Klasse zu sezzen.

Is there a man of an eternal vein
Who lulls the town in winter with his strain
At Bath in Summer chants the reigning lass

And

And softly whistles as the waters pass?
Is there a tongue like *Delia's* o'er her cup
That runs for ages without winding up
Is there, whom his *tenth epic* mounts to fame
Such and such only may exhaust my theme
Nor would these heroes of the task be glad
For who can write so fast as men run mad.

Ja wohl! wer kan so viel kritisiren als ein Schweizer schreibt? ꝛc.

Der Sechzehnde Brief. (*)

Mein Herr!

Sie haben Recht: die Franzosen glauben, in die Stelle der alten Römer getreten zu sein; und sie sehen wie diese, die übrigen Völker, für überwundene Barbarn an, deren Länder sie zu Provinzen machen, und denselben Landpfleger aus ihrem Schosse zuschikken. Das Journal Etranger ist ein neuer Beweiß davon: vor Frankreichs Augen auftreten, heist bei einem Franzosen, vor den Augen der ganzen Welt auftreten. Dieses Vorurtheil ist schuld daran, daß man die gedachte Monatschrift, die in der That nur, und zwar nur einigermassen dienen kan, die Franzosen aus der ihnen sehr schimpflichen Un-

(*) Antwort auf den vierten Brief.

Unwissenheit in der gelehrten Geschichte anderer Völker zu reissen, einen Schauplaz machen will, auf welchem alle dieienigen auftreten müssen, die auf die Ewigkeit einem Anspruch machen wollen. Ich wundere mich über diese und dergleichen Hyperbolische Lobeserhebungen der Vorrede, zu diesem Buche, gar nicht. Ich sehe alle Vorreden, als Apothekerrechnungen an, die man auf die Hälfte herunter sezzen muß, und doch noch zu theuer bezahlt. Man hat auch in Frankreich selbst, so schmeichelhaft die glänzende Worte der Vorrede, auch für einen Franzosen sein könten, gar nicht die vortheilhafte Meinung von diesem Buche, die die Verfasser, davon haben. Und es ist gewiß, daß ein Werk von einem so weitem und beinahe unermäßlichen Umfange, nicht einen Franzosen zum Aufseher haben müste, der in der gelehrten Geschichte aller Völker, die er doch seinen Landsleuten, und der ganzen Welt bekannt machen will, höchst unwissend ist. Die Benennung: *Journal etranger*, die an sich unschuldig ist, wird, wie Sie sehr richtig anmerken, durch das in der Vorrede angezeigte Vorhaben, für alle Nationen, die nicht Franzosen sind, höchst beleidigend. Dann diese Benennung ist nur wichtig, wann sie eine Monatschrift anzeiget, die den Franzosen, von den gelehrten Bemühungen, derer die nicht Franzosen sind, Nachricht giebet. Aber eine Schrift, die der Sammelplaz aller Bemühungen des menschlichen Geschlechts sein soll, die die Geschichte der ganzen gelehrten Welt enthalten soll, in der andere Nationen eben so wohl zu Hause gehören,

als

als die Franzosen, müste Journal literaire universel oder Theatre des connaissançes humaines u. d. gl. heissen. Auf einem solchen Schauplaz müsten die Franzosen eben so wohl als andere Völker auftreten, damit andere Völker von den Franzosen, eben den Nuzzen hätten, als die Franzosen von andern Völkern haben. Das Journal etranger ist nicht ein solcher Schauplaz, sondern ein grosser Saal in einer Schule, worinnen die Gelehrten aller Nationen auftreten, die Franzosen hingegen sizzen, und dieselbe examiniren, in wie weit sie ihnen ähnlich geworden sind. Ein solches Verfahren ist allen Nationen schimpflich, und wird von nichts als einer ungemessenen französischen Eigenliebe gebilliget werden. Wir würden uns nicht beschweren, wann man das Journal etranger sein liesse, was es wirklich ist, nämlich eine magere Nachricht von den gelehrten Verdiensten anderer Völker, und von dem was die Franzosen von ihnen noch lernen könten; aber wir werden es gewiß nie für einen Richterstuhl unserer Gelehrsamkeit, unserer Gewohnheiten, und unseres Geschmakks, annehmen. Ich will damit gar nicht läugnen, daß die Franzosen nicht in den meisten Theilen der Wissenschaften, eben so weit, und vielleicht noch weiter gekommen sind, als wir, aber dis ist nicht genug, ihnen eine ausschlüssende Freiheit zu geben, unsere und aller Nationen Richter zu sein. Die Deutschen wären in gewisser Absicht weit geschikkter dazu, weil sie keine Mühe sparen, um von der Gelehrsamkeit anderer Völker, so genaue Nachrichten, als mög-

lig-

lich, zu haben, da hingegen die Franzosen, die Gelehrsamkeit aller Völker, nach der französischen Gelehrsamkeit abmessen. Wir gestehen sehr gern, daß ihre wizzige Werke, den unsrigen, in vielen Stükken, zum Muster dienen können, aber wir bewundern in denselben nur den guten Geschmakk, den sie früher als wir, von den Alten gelernet haben, und keinesweges, die Frankreich eigene Denkungsart und Sitten, welche wir mit unserer deutschen Art zu denken, in vielen Stükken nicht zu vertauschen wünschen. Wir müssen also die Herren Franzosen sehr bitten, wann sie unsere Schriften übersezzen wollen, sie nicht bloß darum für schön zu halten, weil sie sie à la françaiſe gekleidet haben, sie würden alsdann nur sich selbst in uns bewundern. Die Engländer haben sich wohl eher beklaget, daß sie ihren Benjamin Johnson und Wicherley unter den Händen der Franzosen nicht wieder erkennen können, und die Franzosen sind noch dazu so unhöflich gewesen, sich einer solchen widerrechtlichen Veränderung zu rühmen (*), und zu behaupten, daß es einerlei sei, wie man die Schriften der Ausländer, den Franzosen vorlege, wann man sie nur so vorlege, daß sie denselben gefallen. Wir werden ein solches Verfahren sehr verbitten: Die französische Ausgabe der Rabenerischen Satyren, die Hr.

Boispreaux

(*) S. die Lettre ſur le Theatre anglais avec la traduction de l'avare Comedie de *Shadwell* & de la Femme de Campagne, Comedie de *Wicherley*. Paris 1753. 8.

Boispreaux (*) vermuthlich nicht sowohl übersezzet, als vielmehr nur herausgegeben hat, und mit der ein Deutscher sonst so ziemlich zufrieden sein kan, ist an vielen Orten sehr willkührlich verändert, wo die Gedanken der deutschen Urkunde eben so gut gewesen wären. Ich verstehe unter den getadelten Veränderungen, bloß Veränderungen von dieser Art. Wider Veränderungen, die die verschiedene Natur beider Sprachen, nothwendig erfodert, wo man einen deutschen Idiotismus mit einem französischen verwechselt, habe ich gar nichts einzuwenden. Ich finde es auch höchst nöthig, gewisse Dinge, die die Franzosen oder andere Ausländer gar nicht verstehen würden, entweder durch eine Umschreibung, oder durch eine veränderte Wendung deutlicher zu machen.

Wann doch einmahl unsere wizzige Werke den Ausländern bekannt werden sollen, so wird es besser sein, daß wir erwarten, daß sie uns übersezzen, als daß wir selbst uns ihnen aufdringen solten. Wir werden durch schlechte Uibersezzungen, bei ihnen weit mehr verlieren, als wann wir ihnen ganz unbekannt blieben. Unsere Uibersezzer überhaupt, und am wenigsten, dieienigen, die aus der Deutschen in fremde Sprachen übersez-

(*) Dieser Mann heist mit seinem wahren Namen Desjardins. Es ist nicht bekannt, was ihm Gelegenheit zu Veränderung seines Namens gegeben habe. Er war sonst Requetenmeister, und lebt izt in Paris als eine Privatperson, wo er unter seinem angenommenen Namen viele gute und schlechte Schriften und Uibersezzungen herausgegeben hat.

sezzen, haben eine genugsame Kentniß von den Sprachen, in die sie übersezzen wollen, und von den Pflichten, die sie beobachten müssen; wie wenig Bielefelde, Tscharner und Evans, sind unter ihnen! Solche schlechte Uibersezzungen, müssen unsern Nachbarn, sehr widrige Begriffe von uns beibringen. Der unseligste Gedanke, den ein gewisser Magister Ernst-Casper-Pohlmann (*) (so schreibt er sich auch, wann er Französisch schreibt,) qui a, wie er selbst sagt, assez bonne opinion de ses compatriotes pour croire qu'une partie de leurs ouvrages merite l'estime des etrangers, wider sein deutsches Vaterland sich hätte einkommen lassen können, ist die Drohung, daß er die besten Werke der Deutschen, nach und nach in das Französische übersezzen wolle. Einem ieden wizzigen Deutschen, der seine erbärmliche Uibersezzung der Rabenerischen Schrift, von der Verläumdung zu sehen bekomt, wird die Haut schaudern, aus Furcht, daß er bei seinen Werken den Anfang machen möge.

Ich muß Ihnen noch eine Neuigkeit melden, die sie sich vielleicht nicht vermuthen, die aber hier sehr gut Plaz finden kan. Sie kennen den Hrn. *** und die seltsamen Einfälle, die er zuweilen

(*) Dieser Herr ist, wo ich nicht irre, eben derienige, der seine Geschikklichkeit zuerst mit einer französischen Zueignungsschrift gezeiget, in der er anstat Pierre le grand, *le grand Pierre* gesezt, und also durch seine seichte Kentniß der französischen Sprache, aus Peter dem Grossen, Czar von Rußland, einen langen Peter gemacht hat.

weilen hat; dieser ist auf die Gedanken gekommen, das berühmte Gedicht, der Frühling in das Engländische zu übersezzen. Vielleicht hat er nicht genug dabei überleget, aber vielleicht wären auch seine Uiberlegungen nicht nöthig gewesen, weil ihm seine natürliche Flüchtigkeit, schwerlich zulassen wird, seine Uibersezzung zu Ende zu bringen, und wann dieses auch geschehen solte, so wird er doch leicht Gewalt genug über sich haben, ein Werk nicht bekannt zu machen, daß wie ich gewiß weiß, bloß aus seiner Hochachtung, für das gedachte vortresliche Gedicht, und aus seiner Liebe zu der engländischen Sprache, entsprungen ist. Ich will ihnen den Anfang, als eine Probe mittheilen, wann Sie von iemand, der der engländischen Sprache kundiger ist, als Sie und ich, eine Kritik darüber erhalten können, so schikken Sie mir dieselbe zu, damit er sie sich zu Nuzze machen könne.

The Spring

a Pœm

by Mr. de Kleist.

Hail holy shades, seats of ecstatic Joy,
High leavy vaults receive me! fill the soul
With passion soft and bold; ah! should my life
Quietly downward slide, like yonder rill
Thwarting your blest abodes; teach me the way
Thro' dusky paths, to virtue's shining throne;

(The ſhades around it fly) to liſtning eccho
I'll ſing the landskip's praiſe and naturés view
Dancing in gràceful youth. Ye ſmiling meads!
Ye roſy vales, by winding rivers croſs'd,
Enbalm me with the tenderneſs yon breatw!
Then as *aurora* upsprings, let me drink
Her purple beam. Ektended in your ſhade
In tuneful notes let me ſing the Joy
That dwells within your plains. by yon inſpir'd
My ſong as ſweet will be, as weſtern gales
Flying oer violet-beds and murm'ring ſtreams.
Spring came from heav'n, in roſy clonds in volv'd
His childs the flow'rs, the tulp the violet ſweet,
Spread o'er his limbs and from his boſom flow'd.
Earth milk in luscious ſtreams. u. ſ. w.

Nun iſt des Abſchreibens müde, Ihr ergebener Diener.

Der Siebenzehnde Brief.

Liebſter Freund!

Werden Sie dann nicht aufhören, mir meine ſchwarze Galle vorzuwerfen! Dis iſt ein Vorwurf, den ich ſo wenig verdiene, als ofte er mir von Ihnen gemacht wird! Was bewegt Sie doch zu glauben, daß ich eigenſinnig und Menſchenfeindlich handle?

daß

daß ich bei Schönheiten die Augen muthwillig zuschlüsse, und daß ich nur Fehler finden will, weil ich mich nicht überreden kan, daß die schönen Wissenschaften bei uns so hoch gestiegen sind, als bei unsern Nachbaren, weil ich glaube, daß der gröste Theil unserer Schriftsteller nicht den Grad der Güte hat, den sie haben solten, daß sie einen Vorzug besizzen, der nicht viel werth ist; nämlich: Wiz genug um ein Buch, ein Gedicht, ein dramatisches Stükk zu schreiben, und daß ihnen dagegen mehrere Vorzüge fehlen, gegen die der vorige gar nicht in Vergleichung komt, und die allein die ächte Kennzeichen grosser Geister sind, nämlich: Beurtheilungskraft genug um den Plan eines Werkes sorgfältig einzurichten; Unterscheidungskraft genug, um nur die Gedanken zu erwählen, die an der Stelle erscheinen, wo sie das richtigste Verhältniß zu dem ganzen haben, und ein sittsames Licht, das an dem rechtem Orte erscheinet, einem blendenden Schimmer vorzuziehen, der dasienige, worauf er fällt, eben so wenig helle macht, als die dunkelste Dämmerung; Selbstverläugnung genug, um ihre Fehler einzusehen und zu verbessern, und bon-sens genug, um nicht die Einfälle einer enthusiastischen Stunde, zur Wirklichkeit bringen zu wollen, um nicht Gedanken bis zum Abgeschmakkten zu treiben, um lächerliche Contraste einzusehen, die iedem in die Augen fallen müssen, der nicht völlig mit dem Grade von Hizze urtheiler, mit der der Schriftsteller geschrieben; Ich scheine in Ihrem Augen strafbar, weil ich keiner Parthei folge, weil

ich nichts vergöttere, weil ich alles genau untersuche, weil ich gewisse Dinge tadle, die man öffentlich gelobt hat, und weil mich Werke des Geistes rühren, von denen man, nach den öffentlichen Nachrichten, nicht solte gerühret werden. Sie tadeln mich, daß ich mit vielen deutschen Schriftstellern nicht zufrieden bin; ist dis meine Schuld? wären diese Herren weniger mit sich zufrieden gewesen, so würden ihre Leser vielleicht mehr mit Ihnen zufrieden sein! was soll ich thun? soll ich Volkommenheiten erdichten, wo ich keine sehe? soll ich von den Werken meiner Landesleute mitleidig urtheilen, und alles für gut erkennen, was nur erträglich ist, bloß darum, weil es deutsch ist? Dieses Mitleiden scheint mir für unsere Nation viel zu schimpflich, es scheinet zu bestätigen, daß man von ihr nicht viel erwarten dürfe, und gleichwohl bin ich viel zu patriotisch, als daß ich nicht glauben solte, daß man sie nach dem Maasse, der grösten Geister anderer Nationen messen müsse, und gleichwohl wünschte ich, daß nicht eine schimpfliche Mittelmässigkeit unser Ziel bliebe, sondern daß es uns einmahl gelingen möchte, die Staffel der Feinigkeit, der Richtigkeit, des guten Geschmakks zu ersteigen, auf der wir die unsterblichen Alten, und die vortreflichen Neuern, unter unsere Nachbarn sehen; : : Aber hier erhizzen Sie sich wieder: „Mit Ihren verwünschten Nachbarn! Wir sind ia schon da, wo „wir sein sollen, wir stehen so hoch, als sie!„ : : Gut also! Lassen Sie uns glauben, daß wir noch höher stehen, wann Sie wollen; was

sind

sind wir dadurch gebessert? Wer versichert uns, daß das wahr ist, dessen wir uns rühmen? ; ; Unsere Nachbarn sagen es nicht; ; ; Wir sagen es also: Gut, wer unter Uns, soll es bestimmen? Der Ehrgeiz und die Eigenliebe der Schriftsteller? Nein! Eine genaue und gesunde Kritik, das einzige Mittel, den guten Geschmakk zu erhalten, und zu bestimmen, wider das sie dennoch so sehr eingenommen sind. Die Sache der Kritik ist es, die ich wider Sie vertheidigen muß, nicht mein Geschmakk und meine Urtheile ; ; Diese können falsch sein, und diese verwerfen Sie auch nicht, da Sie sich nicht die Mühe gegeben haben, dieselben zu untersuchen ; ; Ich vertheidige nicht mich, denn ich bin weit entfernt, mich zu einem algemeinen Kritiker aufzuwerfen, und Ihr Eifer gehet auch nicht wider mich allein, sondern es scheinet Ihnen überhaupt hart, da zu tadeln, wo doch viel Schönheiten sind; den Ruhm eines berühmten Namens auf die Probe zu sezzen, seine Aufmerksamkeit auf sehr viele Dinge zu erstrekken, die Sie Kleinigkeiten nennen, von denen Ihre Gegenparthei aber nicht so urtheilet; Es scheinet Ihnen Eigensinn, wann man schwer zufrieden zu stellen ist, und Sie halten es für Spizfindigkeit, wann man die Schönheiten auf allen Seiten untersucht, ehe man sie für richtig erkennet, sie wolten vielmehr, daß man mit dem algemeinem Titel der Schönheit zufrieden wäre, und daß man sichs nicht einfallen liesse, daß etwas, das für sich selbst eine Schönheit ist, in einer andern Bestimmung, eine Häßlich-

keit sein könte. Ich gestehe es, so algemein muß man urtheilen, wann man dem deutschen Wiz, den uneingeschränkten Vorzug zuerkennen will, den Sie ihm beigeleget wissen wollen; Aber, solte es wohl für die deutschen Schriftsteller rühmlich sein, wann sie sich für einer genauen Kritik zu fürchten hätten?

Den blühenden Zustand der Wissenschaften in Frankreich, wenigstens in dem vorigen Jahrhundert, werden Sie doch nicht läugnen; Hat aber nicht die Kritik den grösten Theil an dem schleunigen Fortgange der schönen Wissenschaften gehabt? Bei den ersten Versuchen, die die Franzosen machten, um in die Fußtapfen der Alten zu treten, waren den wizzigen Köpfen die ersten Regeln der Kunst so unbekannt, daß, als Chapelain, in Gegenwart des Kardinals von Richelieu, die Nothwendigkeit der drei Einheiten, in einem dramatischen Stükke, zu grossem Erstaunen aller Anwesenden, erwiesen hatte, er dafür eine Pension von 2000. Livres erhielt. Man sahe aber sehr bald ein, wie nöthig die Kritik, und zwar die genauste Kritik sei, und dis gab den Werken aus dem Jahrhundert Ludwigs des Vierzehenden, die Richtigkeit und die männliche Schönheiten, die wir noch izt daran bewundern; Die Fehler der Kritiker schaden lange nicht so sehr, als die Lobsprüche, die sich die Schriftsteller untereinander geben: Man weiß wie viel Gewalt Boileau über den Geschmakk der Franzosen gehabt hat; und gleichwohl ist seine Kritik nicht allemahl richtig und unpartheiisch, sie ist im Gegentheil sehr öfters

ters übertrieben. Aber die Nachwelt übersiehet das, was der Gegner des Quinaut geschrieben hat, und nimt die Aussprüche des Nebenbulers, des Horaz, mit der Ehrerbietung an, die man grossen Geistern allezeit schuldig ist. Uiberlegen Sie den Zustand der schönen Wissenschaften, wie er bei uns zu Anfange dieses Jahrhunderts, ia wie er noch vor zwanzig Jahren war; wie vermischten wir nicht das Gute mit dem Schlechten, und welches ungefähre Glükk war es nicht, wann wir das wahre Gute wählten, so lange wir die Hülfe der Kritik entbehren musten! Haben wir es nicht den kritischen Versuchen einiger berühmten Leute, ia selbst den unbescheidenen kritischen Streitigkeiten zu danken, daß wir, gegen die vorigen Zeiten zu rechnen, weit geseztere Begriffe von dem Schäzbaren in den schönen Wissenschaften erhalten haben? Warum sollen wir mitten auf dem Wege stille stehen? : : Etwa damit wir uns bereden können, wir hätten ihn schon ganz zurükgeleget: Izt ist es vielmehr Zeit ihn eifriger, als iemals, zu verfolgen, und die Hülfe der Kritik ist uns nur desto unentbehrlicher, da wir anfangen müssen, die feinen Schönheiten zu erreichen, und die feinen Fehler zu vermeiden, die nicht, gleich den gröbern, sogleich in die Sinne fallen, und auf die wir bisher zu wenig Acht gegeben haben.

Sie wissen, mein Herr, daß ich von unserm Geschmakk, überhaupt vom dem grossen Haufen unserer Schriftsteller rede, einige wenige mit gerechnet, die sich zwar von dem grossen Haufen abzusondern suchen, aber deswegen nicht weniger

tadelnswürdig sind. Sind Ihnen also unsere Nachbarn so verhaßt, daß sie von ihnen keine Beispiele entlehnen wollen, so sehen Sie nur auf die wenige grosse Männer, deren unsere Nation sich rühmen kan. Sind nicht Richtigkeit, Genauigkeit, Uiberlegung, Ordnung, die Eigenschaften aller der Werke, die den algemeinen Beifall erhalten haben, den sie verdienen? Haben diese grosse Geister nicht selbst ihre Werke der genauesten Prüfung unterworfen, und sind sie alsdann noch eben so groß, wann sie diese Prüfung verabsäumet haben? Warum solten wir unsere übrigen Schriftsteller nicht einer eben so genauen Prüfung unterwerfen? oder besser zu sagen: Warum solten wir nicht wünschen, daß sie eben den Grad der Vortreflichkeit erlangen möchten, als die berühmten Deutschen, deren Namen Lobsprüche geworden sind? Solten wir nicht verpflichtet sein, dem Publico den schwer zufrieden zustellenden Geschmakk beizubringen, der allein Volkommenheiten richtig beurtheilet, und welcher verhindert, daß niemand auf den Titel eines grossen Geistes Anspruch machen darf, als der ihn verdienet.

Die Kritik nimt also nicht aus Milzsucht, Haß oder Eigensinn, ihren Ursprung, sie hat vielmehr die besten Zwekke, und so wehe sie der Eigenliebe gewisser Schriftsteller thut, so heilsam ist sie denselben, und allen, die die schöne Wissenschaften lieben. Ich weiß, mein Herr, daß berühmte Namen viel Gewalt über Sie haben; Ich will Ihnen also ein Zeugniß des Grafen von

Shaftesbury herſezzen, eines Mannes, den ich unendlich hoch ſchäzze, und dem niemand ſeine Hochachtung verſagen kan, der ihn kennet. Dieſer berühmte Schriftſteller, der dem Geſchmakk nicht allein die Herrſchaft über das Reich des Wizzes einräumet, ſondern der auch die Fertigkeit in der Weltweisheit und Sittenlehre, das Wahre von dem Falſchen, zu unterſcheiden, einen Geſchmakk zu nennen beliebt, und dadurch die ſchönen und höhern Wiſſenſchaften auf einen einigen Grund zu bauen gedenkt, dem alſo der Begriff des Geſchmakks weit wichtiger und fruchtbarer war, als er nach der gemeinen Erklärung iſt, giebt gleichwohl die Bemühungen der Kritik als das einzige Mittel an, einen richtigen und ſichern Geſchmakk zu erhalten. Es wäre zu demüthigend für Sie, wann ich Ihnen erzählen wolte, wie verächtlich von den von ihm ſo genanten Kritikhaſſern ſpricht, aber ich kan nicht umhin, Ihnen eine Stelle anzuführen, woraus erhellet, wie ſehr er überzeugt geweſen iſt, daß ohne die Kritik aller Geſchmakk und alle Bemühungen etwas Volkommenes herfür zu bringen, wegfalle: „(*) Wann ich zuweilen, ſpricht er, „Männer von bekannter Geſchikklichkeit in den „weibiſchen klagenden Ton der Beſchuldigungen „wider die Kritiker, habe mit einſtimmen hören, „ſo habe ich mir es nicht anders einbilden kön„nen, als daß ſie im rechten Ernſte, die aufblü„

(*) S. Characteriſticks London 1737. gr. 8. Vol. III. Miſcellaneous Reflections Chap. II. S. 165.

„henden Genies der Jünglinge, die sie für ihre „Nebenbuhler halten, zu unterdrükken suchen, „dadurch, daß sie ihnen die Prüfung und die „genaue Untersuchung als unnöthig vorstellen, „ohne welche doch so wenig eine gute Schrift, „als ein gutes Urtheil zu denken ist.„

Es ist gewiß, daß, wann in einem Lande der gute Geschmakk bis auf den höchsten Gipfel gestiegen ist, so ist die nächste Ursach zu seiner Verschlimmerung, der Mangel der Kritik; Ein Schriftsteller, der einen lebhaften Wiz, schimmernde Gedanken, ia öfters wohl nur gute Reime, und eine fliessende Schreibart hat, ist sehr geneigt, sich für einen grossen Geist zu halten, und zu glauben, daß er das sei, was er billig sein solte; Er überredet sich dahero leicht, daß er es so weit gebracht habe, als dieienigen, die seine Muster sind; Ich wundere mich dieserwegen auch gar nicht, daß viele von unsern Kunstrichtern und Schriftstellern, mit sich und ihren Brüdern in Apollo so sehr zufrieden sind. Wie nachläßig wird man aber nicht, wann man nicht glaubt, mehrere Staffeln der Volkommenheit erreichen zu dürfen, und wie wenig ist es zu hoffen, daß man bei dieser Zuversicht, sich über das Mittelmäßige, worinnen man sich gefält, erhoben werde; Die Kritik ist die einzige Helferin, die, indem sie unsere Unvolkommenheiten aufdekt, in uns zugleich die Begierde nach höhern Volkommenheiten anfachen kan.

Der Zustand der schönen Wissenschaften bei uns, mag nun sein wie er wolle, so ist es gewiß,

daß

daß die genauste Kritik uns unentbehrlich ist; Wann man von deutschen Genies Werke erwarten soll, die der Achtung der Nachwelt würdig sind: noch weit unentbehrlicher aber ist sie uns, wann wir noch nicht wahre Schönheiten von Flittergolde zu unterscheiden wissen, wann es wahr ist, daß unsere Genies Ordnung und reife Uiberlegung für überflüßig halten, und daß es unsern arbeitsamen Schriftstellern an Genie fehlet, kurz, wann der wenige gute Geschmakk, dessen wir uns rühmen können, auf dem Wege ist, verdorben zu werden. Warum zanken Sie also mit mir darüber, daß ich, für meine Person, dem algemeinen unbestimten Geschmakk nicht Beifall geben kan? Solten Sie nicht vielmehr über die grosse Schläfrigkeit derer, die sich deutsche Kunstrichter nennen, unwillig sein, die mit ihren Lobsprüchen, mit ihren Anpreisungen, mit grossen Dichtern und unsterblichen Geistern so freigebig sind, daß man öfters zweifeln muß, ob ihre alzugrosse Gelindigkeit mehr aus Partheiligkeit, oder aus Unwissenheit herrühre? Bei einem Kunstrichter, der mehr tadelt als lobet, kan man zwar zweifeln, ob sein Tadel aus Eigensinn, oder aus einer wahren Kenntniß der Eigenschaften des Schönen herrühre. Der Kunstrichter aber, der das geringste Gute alzusehr erhebet, der wahre und falsche, höhere und geringere, vorzügliche und entbehrlichere Schönheiten nicht unterscheidet, muß nothwendig den gerechten Verdacht gegen sich erwekken, daß ihm die wahre Güte, der feine Unterschied, und die richtige Bestimmung des Schönen,

nen, nicht bekannt sein, und das gelindeste, was man von ihm sagen kan, ist, daß er sehr unbedachtsam urtheile; Wie schädlich ist aber nicht die Unwissenheit und die Unbedachtsamkeit der Kritiker, von der die Unregelmäßigkeit und die Unvolkommenheit der Schriftsteller die gewissesten Folgen sind. Wir können es einem schlechten Schriftsteller noch zu gute halten, daß er schlecht ist, er ist schlecht für seine eigene Rechnung, und er kan nicht mehr thun, als uns eine verdrüßliche halbe Stunde machen, weil wir berechtiget sind, sein Buch wegzulegen, sobald wir wollen; ein Kritikus aber, der uns zuversichtlich sagt, daß dieser schlechte Schriftsteller gut ist, handelt unverantwortlich, dann der Schriftsteller selbst, und ein grosser Theil der Leser, wird es auf sein Wort glauben, daß derselbe wenigstens erträglich ist, und es ist der nächste Weg zu einem verderbten Geschmakk, wann man das Mittelmässige für erträglich hält; Es gehet mit dem Verderben des Geschmakks, wie mit der Neigung zu den Lastern, es bestrikket uns nach und nach.

This monster of a fright ful face,
We first endure, then pity, then embrace!

Pope.

Es ist also das sicherste, daß man dem Mittelmäßigen die Hofnung auf unsern Beifall gänzlich abschneide. Ich bin weit entfernt, meine Urtheile, ia nur meine Art zu urtheilen, für unbetrüglich und unverbesserlich zu halten; Aber ich

preise

preise nicht meine Meinungen an, sondern ich vertheidige den Weg, auf welchem alle grosse Geister zu ihrer Grösse gestiegen sind, wann ich wünsche, daß alle unsere Schriftsteller und Kunstrichter mit dem Mißtrauen zu Werke gingen, das sie an mir tadeln. Es ist gewiß, daß das Mißtrauen, wann es nicht mit den übrigen Eigenschaften eines Kunstrichters vergesellschaftet ist, in eine unzeitige Tadelsucht ausartet. Aber wann wir durch dieses Mißtrauen auch nur auf unsere Unvolkommenheiten aufmerksamer würden, so würden wir schon einen grossen Schritt gethan haben, wann wir merkten, wie viel uns noch fehlt: Gesezt, daß die mittelmäßigen Geister anfingen, mit eben so weniger Bedachtsamkeit zu tadeln, als sie izt loben, so könte wenigstens die Neigung zu einer sorgfältigen Untersuchung einem vernünftigen Tadel den Weg bahnen; Vielleicht würden sie gar, wann sie so tadelten, wie sie izo loben, aus Irthum auf den rechten Wege sein, wenigstens würde es allemahl vortheilhafter sein, einen grossen Schriftsteller, von einer Wolke unzeitiger Tadler, auf einen Augenblikk überziehen sehen, aus der er, in dem folgenden Augenblikk, sich mit vortreflichen Glanze heben wird, als ein Duzzend mittelmäßiger Köpfe sich für Muster der schönen Künste ausgeben hören, die durch die dienstwilligen Lobsprüche sein wollender Kunstrichter in ihrem guten Glauben noch mehr bestärket werden, welche beiderseits so viel schlechte Werke hervorbringen und anpreisen, daß die Nachwelt mit Recht von uns wird urtheilen können,

nen,

nen, daß unser algemeiner Geschmakk eben so mittelmäßig gewesen sei, als der gröste Theil unserer Schriftsteller. Ich bin ꝛc.

Der achtzehende Brief.

Mein Herr!

Es ist bekannt, daß die Deutschen seit ohngefähr vierzehen Jahren angefangen haben, richtigere Begriffe von dem wahren Schönen in der Dichtkunst zu bekommen. Dieses hatten sie ohnstreitig den Bemühungen der Herren Bodmer und Breitinger zu danken. Die kritische Dichtkunst des Hrn. P. Gottscheds hatte zwar seit schon geraumer Zeit einen guten Grund geleget, um die alzugrobe Gedanken, von dem, was in den schönen Wissenschaften schäzbar ist, zu verbannen, aber die Urtheile der Kunstrichter, waren zu gelinde und unbestimt, und die Genies, aus der damaligen deutschen Geselschaft in Leipzig, die sich noch am meisten von dem gemeinen Haufen abzusondern meinte, waren zu mittelmäßig, daß wir also, seit dem 1724sten Jahre, ausser den Gedichten der Herren von Haller und Hagedorn, nichts aufzuweisen haben, das der Ewigkeit würdig wäre. Die Herren Schweizer lebten mit dem Hrn. Gottsched in alzuguten Vernehmen, als daß sie diesen mit-

telmäßigen

telmäßigen Geschmakk hätten hart angreifen sollen, und ihre Schriften, womit sie anfingen, der Kritik ein Licht aufzustekken, waren, was die Sprache betrift, zu rauh und unangenehm, als daß sie in den damaligen Zeiten, wo man eine reine Sprache für das gröste Verdienst eines schönen Geistes hielt, hätten Beifall finden können; Die mittelmäßigen Köpfe blieben also ruhig in dem Besizze der Freiheit, sich untereinander göttlich zu nennen, und Neukirch, Krause, Seidel, Corvinus, hiessen immer noch Dichter; als zum Glükk für den guten Geschmakk. Die Herren Schweizer, wie man sagt, um einer Kleinigkeit willen, sich mit dem Hrn. Gottsched entzweieten, um dadurch Gelegenheit bekamen, ihrer kritischen Heftigkeit freien Lauf zu lassen; Weil man dazumahl Gottscheden und die deutsche Geselschaft für unbetrieglich hielt, so musten Schriften, darin sie so heftig angegriffen wurden, nothwendig viel Aufsehen machen; und dieses verursachte, daß viele gute Köpfe, die in der That meistens aus Hr. Gottscheds Schule gekommen waren, einzusehen anfingen, daß zu einem grossen Dichter mehr als Sprachrichtigkeit und reine Reime erfordert würden: Gellert, Schlegel, Kästner, Zachariä, fingen an, als treue Gottschedianer, ihre erste Bemühungen auf die Grundsäzze ihres Lehrmeisters zu bauen, aber die Grösse ihres eigenen Genies, machte, daß sie bald das Unvolkommene eines seichten Geschmakks verachten lerneten, sie verbanden die Gründlichkeit der Schweizer, mit der Annehmlichkeit der Sprache, die sie

in

in ihrer Gewalt hatten; Die erste Frucht dieser glüklichen Verbindung, waren die Bremischen Beiträge, die so viel beigetragen haben, um den guten Geschmakk algemeiner zu machen, und wann man nach dem schleunigen Fortgange, den die richtigern Kenntnisse, von dem Vortreflichen in den schönen Wissenschaften, damals gehabt haben, hätte urtheilen sollen, so würde man dem deutschen Wizze eine Grösse haben weissagen müssen, : : zu der er nicht gestiegen ist: Vielleicht scheinet es Ihnen eine paradoxe Frage, warum die Deutschen in so vielen Stükken mittelmäßig geblieben sind? Vielleicht würden sie mir gar nicht einmahl Beifall geben, wann ich Ihnen sagen wolte, in wie vielen Stükken wir uns, meines Erachtens, noch nicht über das Mittelmäßige erhoben haben: Die Liebe zu seinem Vaterlande ist zuweilen sehr verführerisch, aber Sie müssen dieser Liebe ohnerachtet, eine grosse Menge elender Schriftsteller bei uns bemerket haben, und die Ausschweifungen der beiden Partheien, die noch immer ein Recht auf die Herrschaft über den deutschen Wiz zu haben glauben, können Ihnen nicht unbekannt sein; Sie werden mir also wenigstens Recht geben, wann ich behaupte: daß wir in den meisten Theilen der schönen Wissenschaften, noch nicht zu der Höhe gestiegen sind, darauf wir unsere Nachbarn sehen: Die Natur der Deutschen selbst kan hieran nicht Schuld sein, da unser Vaterland Geister gezeiget hat, die sich mit den Ausländern messen dürfen; Es müssen also Ursachen da sein, warum der gemeine Haufen

fen unserer Schriftsteller zu unsern grossen Schriftstellern nicht die Verhältniß hat, die der gemeine Haufen der ausländischen Schriftsteller zu der Grösse der berühmten Ausländer hat. Ich dürfte keinen dürftigen Poeten fragen: Woher es rühre, daß die schönen Wissenschaften in Deutschland nicht empor kommen können? „Hinc illæ„ lacrumæ, würde er sagen: Lieber Herr! es fehlen„ die Mäcenaten. Man sehe wie die Franzosen„ und Engländer ihre wizzige Köpfe besolden, und„ wie viel Ehre diese ihren Nationen dafür ma-„ chen. Wie elend gehet es nicht hingegen einem„ Deutschen! Die Nahrungssorgen, mit denen er„ sich quälen muß, verscheuchen die Musen! Man„ mache uns so reich, als einen Boileau, Pope„ und Voltaire, wir werden bald Boileaus, Po-„ pen und Voltairen unter uns aufstehen sehen!„ Diese Klage könnten, ausser meinem Poeten, auch vielleicht Leute von mehrerer Einsicht führen, auf deren Urtheil man glauben solte, sich verlassen zu können; Ich muß aber gestehen, daß ich demselben nicht völlig Beifall geben kann. Ich habe von den besoldeten Poeten, und von den Poeten, die nichts, als Poeten sind, meine besondere Gedanken: Die Malerei, die Bildhauerkunst, die Musik, sind Künste, deren Ausübung so vielen Schwierigkeiten unterworfen ist, daß, wer darinnen etwas leisten will, sich ihnen ganz widmen muß; Hingegen die Regeln, und sonderlich die Ausübung der Dichtkunst, ist so leicht, daß ein gutes Genie, ohne Mühe, sich darinn eine Kenntniß erwirbt. Ausser dieser leichten Ausübung der

Dichtkunst, ist der Poet, nur in so wenig Stunden ein Poet, daß, wie mich dünkt, die Republik gar wohl fodern kann, daß er die übrigen Stunden ihrem Dienste widmen solle: Es ist wahr, es ist leicht möglich, daß sich der poetische Enthusiasmus und die Amtsgeschäfte des Poeten, zu gleicher Zeit, einfinden; Aber ein Poet muß sich hierein zu schikken wissen, er muß bedenken, daß, wann er auch kein Amt gehabt hätte, seine poetische Hizze doch öfters hätte gestöret werden können, wann sich ein unbescheidener Gläubiger gemeldet, oder ein Verleger seine Schriften zurük geschikkt hätte. Ein Poet hat ausserdem, so verschiedene Arten von Kenntnissen nöthig, daß er, wann er nichts als ein Poet ist, grosse Gefahr läuft, viele Sachen mit alzu poetischen Augen anzusehen, und es ist daher, wie mich dünkt, ein besonderer Vortheil für ihn, wann er sich in Verbindungen befindet, die ihn öfters aus seiner poetischen Sphäre reissen, und ihn erinnern, daß er in einer sehr unpoetischen Welt lebe. Ich will hiermit gar nicht läugnen, daß es nicht vortreflich ist, wann grosse Schriftsteller belohnet werden, und wann sonderlich denjenigen, die sich mit den grössern Werken der Dichtkunst beschäftigen, die Muse gegeben wird, ohne die sie nichts Vortrefliches leisten können. Aber ich glaube nicht, daß es einem Lande schimpflich sei, wann diese Belohnungen nicht so häufig sind; Besoldungen werden allein keine grosse Geister hervor bringen: Wie viel dunkle Namen finden wir nicht, unter den wohlbesoldeten Mitgliedern der Französischen Akademie?

Waren

Waren König und Besser darum weniger mittelmäßig, weil sie Hofpoeten waren? Machen sie, oder ein Haller, Hagedorn, Rabener, Gleim, Uz, die alle in unpoetischen Aemtern stehen, unserer Nation mehr Ehre? Ein guter Kopf, der durch beschwehrliche Arbeiten, die er seines Unterhalts wegen unternehmen muß, sein Genie unterdrükket siehet, ist allerdings zu bedauren; Wann ich aber nicht irre, so würden die Reichthümer und die Besoldungen, die unsern Dichtern so nothwendig scheinen, sie vielleicht schläfriger machen, als alle Nahrungssorgen; Ein Deutscher, der so reich wäre, als der Hr. v. Voltaire, würde seine Interessen in Ruhe verzehren, und sich wohl hüten, seinen Ruhm durch Trauerspiele, Universalhistorien, und Gedächtnißverse, darüber auf das Spiel zu setzen. Wir dürfen es uns also nicht leid sein lassen, wann unsere schöne Geister ihre meiste Tage mit Beschäftigungen zubringen, über die die Musen nicht präsidiren. Vielleicht müssen wir es den deutschen Fürsten gar Dank wissen, daß sie, durch an schlechte Köpfe ertheilte Pensionen, den verderbten Geschmakke nicht noch mehr Nahrung gegeben haben. Wir haben davon in allen Nationen Beispiele, und es wäre ein Wunder, wann bloß unter den Deutschen die Belohnungen nur auf die Würdigen solten gefallen sein. Wir können uns also über den Mangel der Belohnungen leicht trösten, und wir würden uns noch leichter trösten können, wann unsere Dichter alle die Gaben hätten, durch die man vorzügliche Belohnungen verdienet; Mich dünkt aber,

es fehlet den meisten unter ihnen etwas, das sie durch keine Besoldungen, und durch nichts in der Welt erlangen können, nemlich: Genie. Bei vielen Schriftstellern, die unsere Nachbarn für mittelmäßig halten, trift man wenigstens Genie an, ob es gleich ein rohes, unausgebildetes und mangelhaftes Genie ist. Dis ist die Ursache, warum viele Schriftsteller, die die Ausländer schlecht nennen, über unsere schlechte Schriften so unendlich erhaben sind; Unsre Buchläden wimmeln von Schriften, denen man die Mühe ansiehet, die sich ihr Verfasser gegeben hat, um einige Blätter à tout prix anzufüllen; Könnten Leute, die nur einen Funken des göttlichen Feuers, das in einem Dichter lodern soll, so viel matte und prosengleiche Reime, und so viel kalte und nichts bedeutende Prose herfür bringen, als wir von allen Seiten her um uns sehen? Das Genie, die vivida vis animi, ist die einzige Thür zu dem Vortreflichen in den schönen Wissenschaften, die Gelehrsamkeit und die Arbeitsamkeit, mit denen unsere schlechten Schriftsteller dasselbe ersezzen wollen, dienen nur den Mangel desselben noch mehr zu verrathen. Eine küzzelnde Begierde, Reime oder sechs Füsse, zu sechs Füssen zu paaren, und die natürliche Fähigkeit, schön zu denken, und feine Wendungen von platten Gedanken zu unterscheiden, muß man ja nicht vermengen; Ein öder Kopf, der sich einfallen läßt, einen schönen Geist vorzustellen, bleibt ewig steif und unnatürlich, wann er sich auch noch so sehr anstrenget; Seine Gedanken tragen beständig die Kennzeichen der

Müh-

Mühsamkeit an sich, mit der sie zusammen gesezt sind: Er haschet das Schimmernde; Der Weg der Natur, der einzigen Quelle aller Schönheiten, bleibt ihm unbekannt, und wann er ihn finden könnte, so sind ihm Kunst und Spielwerke lieber. Ein Chaulieu, ein Caniz denkt richtig, ohne daß er es selbst weiß, er bestreut jeden Weg mit Blumen, und wann er verführet wird, so sind seine Vergehungen so angenehm, daß wir uns leicht überreden lassen, sie ihm zu vergeben. Das Genie ist der wahre Probierstein eines schönen Geistes, nicht Regeln und übel angebrachte Gelehrsamkeit. Ein Caniz, eine Sevigne, ein Opiz, werden leben, wann hundert Pedanten ihrer Zeit werden vergessen sein; Es ist wahr, daß das Genie für sich nicht hinlänglich ist, und daß es weiter bearbeitet werden muß: Ich behaupte aber auch, daß es unsern angehenden Schriftstellern, die noch Genie haben, an einem vornehmen Mittel fehlet, dasselbe mehr zu excoliren, nämlich an **Kenntniß und an Umgang mit der grossen Welt**: Hiervon rühren ohne Zweifel die meisten Ausschweifungen unserer jungen Dichter her; Sie kennen nichts als ihr Cabinet, ihr Collegium, ihre Universität, auf der sie schreiben: Die Welt, für die sie schreiben, ist ihnen unbekannt. Jungen Leuten, die etwas von der Buchstabenrechnung und den Anfangsgründen der Metaphysik gelernet haben, scheinen diese Sachen viel zu artig, als daß sie sie nicht bey Gelegenheit anzubringen suchen solten; Weil ihnen die philosophische Sprache erhaben deucht, so ist es kein

Wunder, daß sie sie in ihren Versen reden, und weil sie ganz genau gerechnet, in dem Vortrag ihrer Lehrer doch auch manches nicht verstehen, so fodern sie von ihren Lesern auch nicht, daß sie alle Verse verstehen sollen, ja sie nehmen sich deswegen selbst nicht die Mühe, sie zu verstehen: Das Tändeln stehet diesen Herren noch weniger an, sie zeigen zu sehr, daß sie nicht in der rechten Schule gewesen sind, ihre zärtliche Zeilen sind mit der auserlesensten Pedanterei begleitet; Sie stellen sich ihre Leser so vor, wie sich: zum Unglükk sind sie nicht so. Wann unsere Dichter in vernünftigen Geselschaften, ein munteres und ungezwungenes Wesen annehmen lernten, so würde die Steife und die Pedanterei nicht alle ihre Zeilen verstellen, und sie würden sich vor tausend Unanständigkeiten in acht nehmen lernen, die sie nicht bemerken, die aber der Welt sogleich in die Augen fallen. Die freie Erziehung eines Franzosen unterhält sein Genie, er lernt sich ausdrukken, er lernet, was Wiz und feiner Scherz ist, er wird ein Poet, indem er die Sprache des Herzens oder des Wizzes redet. Der Engländer hat zwar nicht das Geselschaftliche eines Franzosen, sein ernsthaftes Nachdenken aber, und die fleißige Lesung der Alten, schaffen die männlichen Schönheiten, die dieser Nation eigen sind. Ein Deutscher fängt von der Schule an, ein Dichter sein zu wollen, weil er von seinen Lehrern, die vielleicht noch weniger Geschmakk haben, als er, wegen einer unglükklichen Fertigkeit, Verse zu machen, gelobet wird, so glaubt er, das Wesen der Dichtkunst bestehe

darinn, weil seine Gedichte niemahls gehörig sind getadelt worden, so glaubt er berechtigt zu sein, sich höher zu schwingen, und das zu thun, was grosse Dichter gethan haben. Haben wir nicht diesem Mangel der Erkenntniß des wahren Wesens der Dichtkunst, die Menge unglükklicher Nachahmer grosser Dichter zu danken, mit denen Deutschland so überschwemmt ist? Ein kleiner Geist will philosophisch schreiben, wie Haller, und er schreibt pedantisch und dunkel: Er höret, daß Kloppstok ein grosser Dichter ist, und glaubet es, weil er ihn nicht verstehet, er nimmt sich vor, Kloppstokisch zu schreiben, und bringt, GOtt weiß! wie abscheuliche und unsinnige Geburten herfür; Ein scherzhafter Gleim und Leßing scheinen ihm Muster zu sein, die sich sehr leicht erreichen lassen, und er fängt seine Dichterarbeiten, mit matten und abgeschmakkten Tändeleien an, über die ieder, ausser dem Verfasser, selbst einschlafen muß. Wann die wahre Critik, die Kenntniß der Schönheiten der Alten und Neuern, und richtige Bestimmung dieser Schönheiten, ich will nicht sagen, unter unsern iungen Dichtern, sondern nur, unter unsern seinwollenden Kunstrichtern, algemeiner wäre, so würden wir so unsinnige, und sogar unbegreiflich schlechte Geburten bei uns nicht finden. In Paris, in London, ist der Richterstuhl des Wizzes in dem ganzen Lande, man beurtheilet daselbst den Werth der Gedichte, nach dem Beifall, den sie in den Geselschaften, in den Coffeehäusern, in den Cabinettern der Personen von Geschmakk, erhalten. Deutschland ist viel zu weitläuftig, und

wird von zu verschiedenen Herren beherrschet, als daß der Geschmakk einer Stadt, den Geschmakk der übrigen solte bilden können, und unsere grosse Geselschaften pflegen sich so wenig mit den schönen Wissenschaften zu beschäftigen: Ein grosser Theil des deutschen Publici ist auch viel zu bequem, als daß er die Gedichte lesen solte, die er beurtheilet, dahero ist es selten zu erwarten, daß man in freundschaftlichen Geselschaften, Gedichte vorlesen und den Werth derselben richtig bestimmen werde. Die gewöhnlichste Art, den Werth der deutschen Werke des Wizzes zu bestimmen, sind die gedrukkten Beurtheilungen, und diese sind es eben, durch die der Geschmakk ihres Landes zuweilen mehr verderbet, als gebessert wird; Die wichtigste Besorgniß, die ein angehender französischer oder engländischer Dichter haben kann, ist, daß die Cabale eines ältern Poeten, ihn nicht, ohnerachtet der Verdienste, die er haben könnte, unterdrücken möge: Dasienige aber, wofür sich ein angehender deutscher Dichter am meisten fürchten solte, ist, meines Erachtens, daß eine Cabale guter Freunde ihm nicht durch unzeitige und unverdiente Lobeserhebungen, die gute Meinung von sich selbst beibringe, die ein ieder sich so leicht gefallen läßt, und die der wahren Volkommenheit, so sehr hinderlich ist; Es ist in Deutschland nichts leichter, als gelobet zu werden, aber eben diese Verschwendung des Lobes, macht, daß wir nicht einsehen lernen, in wie vielen Fällen, wir kein Lob verdienen. Die Freundschaft und die Leichtsinnigkeit der Kunstrichter, verursachet, daß sie vieles heraus-

streichen, das sie in ihrem Herzen, wenigstens nicht in dem Grad, darinn sie es loben, für lobenswürdig erkennen; Aber eine strafenswürdige Unachtsamkeit und die Unwissenheit in den Regeln und den Bestimmungen der Schönheiten, machet, daß sie ein Stükk wirklich für regelmäßig und volkommen halten, das doch mittelmäßig und unausgearbeitet ist, dadurch, daß wir uns so leicht mit Schönheiten der untern Gattungen zufrieden stellen lassen, zeigen wir, daß wir gegen die Reizungen der höhern Schönheiten gleichgültig sind: Daher kommen die ausschweifenden Lobeserhebungen, die mittelmäßigen Werken gegeben werden, und dahero stimmen die Urtheile der wenigen wahren Kenner mit den öffentlichen Anpreisungen so oft gar nicht überein. Schimmernde Gedanken und glänzende Züge, die öfters eben deswegen am meisten glänzen, weil sie unausgearbeitet sind, werden für hinlänglich gehalten, um ein Werk unsterblich zu nennen; Es wird für eine ausschweifende Tadelsucht gehalten, matte Stellen zu tadeln, die Richtigkeit einzelner Gedanken zu untersuchen, und dasienige frei zu verbessern, was einer Verbesserung nöthig hat. Gewisse Leute nehmen eine sehr verächtliche Mine an, wann man sich verlauten läßt, daß hier eine Stelle unpoetisch und matt sei, daß dort eine Menge prächtiger Worte nichts sage, daß dort ein weit hergeholter Gedanke, platt und unnatürlich sei; Saget Ihnen vollends ein Wort von dem Wohlklange der Schreibart, von der Richtigkeit der Wortfügung, von der Deutlichkeit und Genauigkeit des

Ausdruks, so werdet ihr in ihren Augen die verächtlichste Creatur sein, und ihr möget froh sein, wann sie euch nicht allen Geschmakk und gesunde Vernunft absprechen. Sie haben eine Regel festgesetzet, die so falsch, als gefährlich ist; nämlich, daß die Verdienste eines Dichters uns hindern müssen, seine Fehler zu bemerken. Es ist wahr, daß es eine unedle Tadelsucht anzeigen würde, wann man einen grossen Dichter, weniger Fehler wegen, seines Ruhmes zu berauben suchen wolte, aber ohngeachtet man diese Fehler, grösserer Verdienste wegen, entschuldiget, so bleiben sie dennoch Fehler, und die durchaus angezeiget werden müssen, damit sie nicht endlich für Schönheiten gerechnet werden. Warum solten wir nicht kleine Fehler bemerken, da auch kleine Schönheiten zu der Annehmlichkeit des Ganzen das ihrige beitragen, und da mehrere kleine Fehler das schönste Ganze verstellen können: Und gleichwohl hält man es für Tadelsucht, wann man bemerket, daß Bodmers Hexameter nicht so richtig und wohlklingend sind, als Kloppstoks; Daß Kloppstoks Ausdrukk nicht so genau und angemessen ist, als Hallers; Daß Hr. Bodmer und Hr. Wieland sich ohne Noth fremder Wörter und ungewöhnlicher Redensarten bedienen; Daß ein Reim und der Fall der Silben gut und schlecht sein kann; Daß der Reim weder erhabene noch naive Schönheiten hindert, und daß Gellert in richtigem Deutsch und in reinen Reimen mehr naives gesagt hat, als die sämtlichen Antidiluvianer, die in Hr. Bodmers übel scandirten Hexametern reden.

Ohn-

Ohneracht unsere Kunstrichter am empfindlichsten werden, wann man ihnen zumuthet, daß sie die kleinern Schönheiten auch einiger Aufmerksamkeit würdigen sollen, so ist es doch weit gefehlet, daß sie die höhern und würdigsten Schönheiten in ein rechtes Licht sezzen, und genau bestimmen solten; Man sagt uns überhaupt: „Der vortrefliche„ Hr. Verfasser habe ein unsterbliches Werk ge„macht,„ und man würde uns für sehr unbescheiden halten, wann wir fragen wolten: Warum es vortreflich sey? und ob alles daran vortreflich sei? Man würde auch die Kunstrichter zuweilen in eine grosse Verlegenheit setzen, wann man den Grund ihres Urtheils fordern wolte; Sie selbst haben öfters nicht mehr dabei gedacht, als daß der Verfasser, ihr Freund, berühmt, oder von einer gewissen Parthei sei. Dis ist der grosse Entscheidungsgrund, der unsere Kunstrichter regieret, da sonst ein Gedicht von der Gegenparthei eben die innere Güte haben kann, als eines von der Parthei des Kunstrichters. Es ist eine grosse Frage: Ob viele Hexameter im Wurmsamen nicht eben so viel taugen, als viele Hexameter der Herren Schweizer; und ich zweifele nicht, daß wann man ein Stükk aus dem Wurmsamen, als ein Stükk aus dem keuschen Joseph, einem Schweizerischen Kunstrichter vorlegen solte, er nicht sehr tragische und entzükkende Stellen darinn finden würde. Wann Hr. Gottsched den Hr. B. v. Creuz loben will, so sagt er, daß in dessen Gedichten kein Zürchergeschmakk sei, und wann die Schweizer eben denselben loben wollen, so sagen

sie,

sie, daß er sich über den Gottschedischen Geschmakk erhoben habe! Diese seltsame Art zu urtheilen, wird, so lange sie noch Mode bleibt, ein wichtiges Hinderniß des Fortgangs der schönen Wissenschaften sein. Jedermann kann mit leichter Mühe, sich bei einer Parthei den Titel eines grossen Geistes erwerben: Er darf nur mit einem von den Häuptern der Partheien, in einiger Verbindung stehen, und auf die Gegenparthei rechtschaffen schimpfen. Und solte dann eine von diesen herrschenden Partheien, den Weg des guten Geschmakks so genau betreten, daß ein Mensch von Geschmakk verbunden wäre, sich zu einer derselben ganz zu schlagen? Mich dünkt, die Fehler beider Partheien sind alzu sichtbahr! Die Herren Gottschedianer sind schon zum Sprichwort worden, und machen es täglich ärger; Die Herren Schweizer haben bei ihren übrigen Verdiensten, von je her, ihren Kopf für sich gehabt; Viel Eigensinn und Heftigkeit; Alzuviel Liebe zum Besondern, und alzuwenig Aufmerksamkeit auf die Schönheiten der Sprache, der sie wirklich durch eine zwanzigiährige Uebung noch nicht mächtig geworden sind; Seit einiger Zeit fangen sie an, sich fast ganz auf die Seite des Besondern, und vielleicht des Abentheuerlichen zu ziehen: Hätten sie vor funfzehn Jahren so gelehret, wie sie izt dichten, so würden Hagedorn und Gellert nicht auf ihre Seite getreten sein. Die Dichtkunst ist von der leichten Kunst, Reime und Verse zu machen, sehr unterschieden; lasset uns ihre innersten Gründe untersuchen, und lasset uns die Critik,

die

die alle grosse Geister gebildet hat, nicht scheuen, so werden wir nicht Gefahr laufen, ohne Verdienst zu loben und ungegründet zu tadeln, und wann wir die wahren Quellen des Schönen untersuchen werden, so wird die Partheilichkeit unsern Beifall nicht mehr bestimmen. Die Klagen über das Verderben des Geschmakks, die die eine Parthei anstimmt, so bald die andere sich empor zu heben anfängt, bedeuten nicht mehr, als wann eine Coquette von der andern übels redet. Lasset uns bei unsern Dichtern Genie voraussezzen, so werden wir keine Aesopische Fabeln, keinen Hermann, keine Versuche von Trauerspielen, von ihnen zu befürchten haben. Und wann sie Gelegenheit haben, mit der grossen Welt bekannt zu werden, und zu lernen, wie weit dieselbe von dem Cabinet eines Dichters, oder von einem Hörsaal unterschieden ist, so wird ihnen auch der Geschmakk der Welt zu bekannt werden, als daß sie nicht befürchten solten, mit matten Hexametern, unausgearbeiteten Ideen, seraphischen Tändeleien und altväterischen Wortfügungen, ausgepfiffen zu werden. Ich bin 2c.

E N D E.

Bayerische Staatsbibliothek München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Nicolai, Friedrich,

Briefe über den itzigen Zustand der schönen Wissenschaften in Deutschland

Berlin 1755

P.o.germ. 1010 t
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10115608-7
VD18 10579354-9xx